MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

23. Jahrgang

Nummer 88 Juni 1991

Zu unserem Titelbild:

Ein Haus, in dem Karl May 1883/84 gewohnt hat: Sommerstraße 7 in Blasewitz (heute: Johann-Sebastian-Bach-Str. 22). Hans-Dieter Steinmetz hat es wiederentdeckt; der Wissenschaftliche Beirat des Karl-May-Hauses Hohenstein-Ernstthal brachte am 5.1.1991 die hier abgebildete Gedenktafel an. (Vgl. auch KMG-Nachrichten Nr. 87, S. 16.)

Neues Sonderheft

Nr. 88 Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft
Gesamt-, Autorenverzeichnis und
Grob-Register für Nr. 1 - 75
von Ralf Schönbach
44 Seiten DM 5,-

Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann, Gothastr. 40, W-5300 Bonn 1

In eigener Sache

1. Alle Einsender von Manuskripten werden gebeten, ihren Namen am Anfang oder Ende deutlich anzubringen; denn es ist allzu oft vorgekommen daß wir, wenn das Manuskript einmal länger auf die Veröffentlichung warten mußte, Mühe hatten, den Verfasser wiederzufinden.
2. Wer Wert darauf legt, daß am Ende seiner Veröffentlichung die Anschrift angegeben wird, möge das bitte ausdrücklich mitteilen. In letzter Zeit ist das zumeist vergessen worden.

Die Redaktion

Nachtrag zu "Neues um Karl May" in den M-KMG, Nr. 86:

In einer Notiz wird der Tod des belgischen Karl-May-Comic-Zeichners Willy Vandersteen bekannt gegeben und auf einen entsprechenden Beitrag in den M-KMG Nr. 83 verwiesen. Hinweise und vor allem Abbildungen dieser und anderer May-Comics in Belgien lassen sich jedoch bereits finden in "Zwei flämische Karl-May-Comic-Ausgaben" in M-KMG Nr. 65, August 1985.

Manfred Backhausen, Pulheim-Sinthern

Claus Roxin zum 60. Geburtstag

von Heinz Stolte

Prof. Dr. Dres. h.c. Claus Roxin
wurde am 15. Mai 1991 60 Jahre alt

(Zeichnung: Carl-Heinz Dömken)

Indem ich als Sprecher der Karl-May-Gesellschaft unserem verehrten Vorsitzenden Grüße und Glückwünsche zu seinem Jubiläum darbringe, weiß ich, daß außer dieser meiner bescheidenen Laudatio ihn gewichtigere Ehrungen erreichen werden. Das wird jeder verstehen, der beispielsweise im "Wer ist wer?" (dem deutschen Who's Who) den inzwischen so berühmten Namen aufsucht und unter dem Bilde des Münchener Professors für Strafrecht, Prozeßrecht und Allgemeine Rechtstheorie die imponierende Liste seiner rechtwissenschaftlichen Publikationen findet. Dies ist das Feld seiner großen schöpferischen Lebensleistung. Und unter dieser Liste, ganz klein und leicht zu übersehen, findet sich unter dem Stichwort "Liebh." die Auskunft: "Vors. d. Karl-May-Ges. s. 1971".

Und das ist wohl ein geradezu klassisches Beispiel für "understatement", denn was sich hinter dieser unscheinbaren Bemerkung verbirgt, das ist nichts als ein in zwanzig Jahren arbeitsreichen Engagements bewährtes Wirken bei der Begründung und Leitung einer l i t e r a r i s c h e n Gesellschaft, die unter seiner Obhut und Führungskunst in ebendieser Zeit aus dem Nichts von einem Dutzend Interessierter mit ihren heute mehr als anderthalbtausend Mitgliedern zu einer der größten, lebendigsten und produktivsten unter den ähnlichen literaturwissenschaftlichen Institutionen Deutschlands erwachsen ist.

Unter den Leistungen, für die wir Claus Roxin aus Anlaß des 60. Geburtstages und zugleich der "Vicennalien" seiner Amtsführung zu danken haben, nenne ich zuerst das planende, ordnende, organisierende Geschick, das ihn befähigte, eine solche Großgruppe von wissenschaftlich Interessierten, Köpfe mit Meinungen auch der allerverschiedensten Façon, zusammenzuhalten und zu einer so überaus vielfältigen fleißigen Produktivität zu bringen. Es gehört ein quasi politisches Talent dazu: wohin auch zu rechnen ist das darin einschlägige Element von Diplomatie, das sich in einer gewaltigen Korrespondenz bezeugt hat: es sind Tausende von Briefen in alle Richtungen, mit denen Claus Roxin den immer mehr anschwellenden literarischen Apparat und die Mitgliedschaft höchstpersönlich in die rechte Form zu zwingen vermocht hat. Man hat Vergleiche, wie es in anderen Gesellschaften kracht und kriselt. In diesen Briefen bezeugt sich, wenn es sich nicht um kritische Abwehr von Angriffen oder Torheiten handelt, auf liebenswürdigste Weise das Charisma des Mannes, das auch seinen persönlichen Umgang und seine Vorträge auszeichnet. Und auch das gehört zum quasi Politischen seiner Persönlichkeit, daß öffentliches Auftreten, Repräsentation, ihm gerade dann besonders Freude zu bereiten scheint, wenn diese Repräsentation einem Tabu-Thema, einer Provokation gilt. So ja doch ganz gewiß im Falle Karl May. Nicht nur, daß der Jurist aus dem Gehäuse seines Faches

einfach ausbricht, sich im Gefilde der Literaturwissenschaft tummelt -, nein, auch das Thema, dem er sich speziell zugewandt hat, gehörte zu den anrüchigen; und man kann sagen, daß eine Art Karl-May-Philologie doch erst durch die von ihm geleitete Karl-May-Gesellschaft heute zu den Standing-Themen der Germanistik geworden ist.

Dies alles mag allein Struktur, Stabilität und Geltung der Karl-May-Gesellschaft betreffen -, Claus Roxin wäre nicht dieses ihr "schlagendes Herz", wäre er nicht auch unter allen Kennern der Sachverhalte um Karl May von stupendester Detailkenntnis. Und es ist schon recht, daß unser Nachschlagewerk Roxins Beschäftigung nicht unter "Hobby", sondern unter dem Kürzel "Liebh." bringt. Ein Liebhaber muß man schon sein, um den Lebensspuren dieses seltsamen Phantasten mit solcher Hingabe nachzugehen und sich um das Ausloten eines so befremdlichen Seelenlebens zu mühen: "des liebenswürdigen und so grausam verfolgten Lebensnarren", wie Gert Ueding ihn genannt hat.

Eben hierin aber, in der Absonderlichkeit des Schriftstellers Karl May, trafen natürlicherweise die Interessen des Liebhabers und des Strafrechtlers (und Rechtstheoretikers) in einem Punkte zusammen: Karl May ist für die Strafrechtstheorie ein ebenso ergiebiger Modellfall wie für die Literaturwissenschaft. Und so kam die Karl-May-Gesellschaft, kaum gegründet, vor nunmehr zwanzig Jahren zu ihrem Vorsitzenden.

Doch wie dies alles angefangen hat? Darüber zu berichten, muß ich zugleich um ein paar Jahrzehnte zurück in meine eigene Vergangenheit greifen und die Erinnerung an eine kleine Begebenheit heraufholen, von der ich dazumal nicht im entferntesten ahnte, welche großen Folgen sie haben würde. Es war ein Brief, der mich im Mai des Jahres 1968 erreichte. Ein mir ganz unbekannter Professor aus Göttingen schrieb ihn mir zu meiner Überraschung, und der Verfasser wird es mir gütig nachsehen, wenn ich ihn hier wörtlich zitiere. Er lautete:

"Sehr verehrter Herr Kollege Stolte! In der Zeitung las ich, daß Sie vor der Hebbel-Gesellschaft in Hamburg einen Vortrag über Karl May gehalten haben. Da ich seit unvordenklicher Zeit ein faszinierter May-Leser bin, auch Ihre einschlägige Dissertation seit mehr als 20 Jahren schätze und besitze, und da ich ferner Ihre Wirksamkeit als Herausgeber der "Studien zur Karl-May-Forschung" mit Anteilnahme verfolge, erlaube ich mir die Anfrage, wann und wo Ihr Referat gedruckt werden wird. Denn es soll mir nicht vorkommen, daß meine Sammlung der Sekundärliteratur unvollständig bleibt. - Indem ich Ihnen für Ihre Mühe im voraus herzlich danke, bin ich mit den verbindlichsten Empfehlungen Ihr sehr ergebener Claus Roxin."

Es ging bei dieser Anfrage um den Text, der kurz darauf in Bamberg unter dem Titel "Das Phänomen Karl May" erschienen ist. Dem Göttinger Kollegen wurde sein Wunsch erfüllt, und weiterer Briefwechsel schloß sich an. Aber schon der erste Brief hatte es mir angetan, und er mag hier auch stehen als ein Beispiel für die Art und Weise seines Verfassers überhaupt. Wer akademische Gepflogenheiten kennt, wie ich sie kenne, begreift das Außerordentliche eines solchen Schreibens: das so frisch menschlich Zupackende, das noch im Professor spürbare Jungenhaft-Eifrige aus diesen seinen "unvordenklichen Zeiten" der Karl-May-Faszination! Kein Wunder also, daß eine Freundschaft daraus wurde, für deren so ungetrübte und immer schöpferisch fruchtbare Dauer durch die Jahrzehnte hindurch ich dem Schicksal, das es so fügte, zutiefst dankbar bin. Das gehört zum Besten, was mir im Leben zugestoßen ist.

Nun gab es damals jene Karl-May-Arbeitsgemeinschaft, die sich gefunden hatte, um vor allem biographische Forschungen und Textkritik bezüglich Karl Mays zu betreiben. In diesem Kreise, in den sich Claus Roxin ja alsbald einbezogen sah, entstand der Plan zur Gründung einer wissenschaftlichen Gesellschaft, der - lange hin und her diskutiert - gerade eben unter dem unermüdlich animierenden Betreiben unseres unvergessenen Freundes Alfred Schneider verwirklicht werden sollte. Am 22. März des Jahres 1969 kam es in Hannover zum "Rütli-Schwur". Eine Satzung ward angenommen, von 11 Ur-Mitgliedern unterzeichnet, und im sogleich konstituierten Vor-

stand fand sich - wie hätte es anders sein können - Professor Claus Roxin als zunächst stellvertretender Vorsitzender in Beschlag genommen. Nur kurze Zeit später, nach ein paar Turbulenzen, sah er sich genötigt, den Vorsitz einzunehmen, eine Funktion, in die man ihn seitdem immer wieder einstimmig hineingewählt hat.

Es ist kaum zu ermessen, was es bedeutet, zwanzig Jahre lang eine solche stets anwachsende literarische Gesellschaft zu leiten, welches Maß an Energie hierbei ein Mann hat aufbringen müssen, ehrenamtlich und opferbereit, ein Beispiel gewiß nicht nur für Karl Mays These, daß nicht Geld, vielmehr die gute Tat glücklich macht, sondern überhaupt dafür, wie " K u l t u r " entsteht.

Sein Beispiel der uneigennützigen Einsatzfreude hat denn auch innerhalb der Gesellschaft Schule gemacht, auf eine Weise, daß diese Karl-May-Gesellschaft als eine der wenigsten ihresgleichen von Zuschüssen der öffentlichen Hände fast unabhängig ist und alle ihre Publikationen und anderen Vorhaben aus den so erstaunlich reich fließenden Spenden verwirklichen kann. Und daß sich um ihn, den spiritus rector, herum eine ebenso gesonnene Gruppe engagierter Mitarbeiter gebildet hat, hängt ebenfalls hiermit zusammen.

Im Kern aber der Leistung, die Claus Roxin im Rahmen der Karl-May-Gesellschaft vollbringt, steht das, was er zum Fortgang der F o r s c h u n g beigetragen hat. Nicht nur als Anreger -, seine eigenen zahlreichen Publikationen in den Jahrbüchern, Mitteilungen, Reprints der Gesellschaft, im Karl-May-Handbuch und anderswo, seine Vorträge vor akademischen Gremien, dies alles hat sich inzwischen zu weithin wirkender Bedeutung summiert. Insbesondere sind in dieser Hinsicht die Essays zu würdigen, die das biographische Problemfeld bezüglich der strafrechtlichen Beurteilung durchleuchtet haben: 'Vorläufige Bemerkungen über die Straftaten Karl Mays' (Jb-KMG 1971), 'Karl May, das Strafrecht und die Literatur' (Jb-KMG 1978) und '"Ein geborener Verbrecher", Karl May vor dem Königlichen Landgericht in Moabit' (Jb-KMG 1989). Ihnen ist zu verdanken, daß jenes Inferno von Schuld, Strafe, Scham und Verleumdung, das im Leben Karl Mays für seine Freunde oft Peinlichkeit und Verlegenheit war, für seine Gegner um so mehr Grund zu Hohn und Abscheu, nunmehr von nicht bezweifelbarer auctoritas auf angemessene Weise gedeutet ist: menschlich und juristisch gleichermaßen überzeugend.

Auch die sonstigen rechtswissenschaftlichen Abhandlungen Claus Roxins zeichnen sich ja dadurch aus, daß in ihnen, wie immer das spezielle Fall- oder Paragraphenproblem sich stellt, ein unübersehbarer Bezug ins Philosophische sich als humanistisches Ethos meldet. Das kleine Einzelne überbogende Zusammenschlüsse werden gesetzt, genau so, wie es sich im Titel eines dieser drei Essays andeutet: "Karl May, das Strafrecht und die Literatur". Denn dreierlei findet sich in seinen Abhandlungen, das die vollendete Form des Essayistischen ausmacht: ein menschliches Schicksal, ein wissenschaftliches Problem und die alles mit Sinn erfüllende humanitäre Idee.

Dieses vor allem, dieses Aufblicken vom Speziellen ins Allgemeine, vom Kleinen ins große Menschheitliche beseelt Roxins Arbeiten und macht sie so anregend. So beispielsweise der für ihn so überaus charakteristische Schluß seines Vortrages im Auditorium Maximum der Universität Bern über "Karl May, das Strafrecht und die Literatur", wo es heißt: "Mein langer, im Verhältnis zur Unerschöpflichkeit seines Gegenstandes aber doch auch wieder gedrängter Vortrag, bei dem ich die Grenzen der Disziplinen mit dem Leichtsinn des Dilettanten ständig überschritten habe, mag immerhin gezeigt haben, daß das Thema Karl May ein komplexes Forschungsfeld bietet, auf dem sich für Kriminologie, Psychologie, Soziologie, Literaturwissenschaft und noch weitere Fächer einiges ernten läßt."

Möge er, unser verehrter Vorsitzender, auf solche Weise auch weiterhin die Grenzen der Disziplinen munter überspringen und aus der Unerschöpflichkeit seines Gegenstandes ernten, was immer zu ernten ist. Das ist unser herzlicher Wunsch zu seinem 60. Geburtstag.

Peter Krassa, Wien

Der Graf von Saint-Germain

Karl Mays ungeliebtes Vorbild in Literatur und Leben

Auch Karl May liebte es, in seinen Romanen wie auch im bürgerlichen Leben, in Verkleidungen und Maskeraden aufzutreten. So wie im Bild links als "Old Shatterhand". Mit großer Wahrscheinlichkeit diente ihm hierbei jener zwielichtige Aristokrat als Vorbild, der im 18. Jahrhundert in seiner Mission als Geheimagent ähnlichen Praktiken frönte und von dem sich May schließlich literarisch abrupt distanzierte - der Graf von Saint Germain (Bild rechts).

"Er hat Begabung für alle Künste und Wissenschaften, ist Dichter, Musiker, Literator, Arzt, Physiker, Chemiker, Mechaniker und Kenner von Gemälden. Er hat eine universelle Bildung, welche selten ist ..." (1)

"... modelliert gleich einem Künstler und spricht außer französisch, englisch, deutsch, italienisch, spanisch, portugiesisch und den sämtlichen alten Sprachen auch arabisch, türkisch, persisch und chinesisch ..." (2)

Nein, falsch geraten: Das Vorangegangene beinhaltet keine Aufzählung scheinbar nicht enden wollender Talente Old Shatterhands/Kara Ben Nemsis (auch wenn uns gar manches daran geläufig scheint), es beschreibt vielmehr die angeblich umfassenden Fähigkeiten eines Mannes, dem auch Karl May am Beginn seiner literarischen Tätigkeit ein Lichtlein gesetzt hat.

Die Rede ist von jenem Aristokraten, der als (echter oder falscher) Graf von Saint-Germain in die Geschichte des 18. Jahrhunderts eingegangen ist. Eine umstrittene Persönlichkeit, deren unbestreitbare Faszination sich auch der damals in den Dreißigern stehende, von mehrjährigen Zuchthausstrafen zweifellos verunsicherte Jungautor May nicht zu entziehen vermochte.

So wie Gabriel Ferrys "Waldläufer" in der May-Bearbeitung bereits viele Ansätze in der Charakteristik seiner späteren Romanhelden von Winnetou (für den Ferrys Edelindianer Rayon Brûlant Ur-Vorbild gewesen sein mag) bis hin zu seinem spleenigen Sir David Lindsay (eine Kopie von Ferrys kauzigem Sir Frederik) erkennen läßt, gewisse Kampfstile fast gleichartig übernommen wurden (so die Rücken an Rücken kämpfenden Waldläufer als Vorbild für Mays "verkehrte Toasts"), lassen sich in den

späteren Werken des phantasievollen Sachsen auch bestimmte Handlungselemente (wie das Motiv des "deadly dust", des todbringenden Goldfiebers) oder die relativ unkritische Übernahme von Vorurteilen gegenüber Mischlingen (hier fand Ferrys Mestize Sang mêlé eine verblüffende Reflexion in Mays Roman 'Der schwarze Mustang') nachweisen (3).

Auch verschiedene dem Grafen von Saint-Germain zugeschriebene Eigenschaften dürften den ja erst am Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn stehenden May beeindruckt haben, was dazu führte, sie den eigenen Romanfiguren anzudichten.

Daß sich Karl May später sogar mit seinen Helden Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi leibhaftig identifizierte, sich einen ihm niemals verliehenen Doktortitel aneignete und auch sonst vermied, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, verrät ebenfalls ein gewisses Imponiergehabe, wie es auch dem zwielichtigen Grafen von Saint-Germain zu eigen war.

Wann genau May mit seinem Quellenstudium über den dubiosen Aristokraten und Alchimisten begonnen hat, läßt sich heute bestenfalls vermuten. Es scheint jedoch sehr wahrscheinlich, daß die eine oder andere Publikation, die Mitte des 19. Jahrhunderts über die Person Saint-Germains, über sein bewegtes und abenteuerliches Leben mancherlei zu berichten wußte, schon dem kleinen Karl während seiner Schulzeit in die Hände gefallen sein könnte. Aus Mays autobiographischen Schilderungen wissen wir von dessen Vaters geradezu manischem Drang, seinem noch kaum vierzehnjährigen Jungen ein völlig unsinniges Vielwissen aufzudrängen.

"Alles bei Pfarrer und Rektor nur Greifbare muß schwarz auf weiß besessen werden; der konfuse Bildungsbegriff des Vaters verlangt förmlich kulihafte Demonstrationen: ganze Kompanien von alten Gebetbüchern, Rechenfibeln, antiquierten Naturgeschichten muß der Junge wahllos abschreiben ..." (4)

Für Mays Biographen Wollschläger mit ein Grund, weshalb Allgemeinwissen und wissenschaftliche Kenntnisse bei dem Sachsen lückenhaft und dilettanisch geblieben sind" und nie die Heftigkeit des Kennverlangens erreichte, die den eigentlichen Autodidakten bezeichnet" (5).

Auch wenn es sicher in bester Absicht geschah, den kleinen Karl in seinen Schuljahren mit Wissen zu füttern, ihn das Orgel-, Geigen-, ja sogar Klavierspiel erlernen zu lassen und ihn zusätzlich auch noch in den Fremdsprachunterricht zu schicken - es geschah bar jeder Kontrolle und ohne pädagogisches Fingerspitzengefühl. Darum blieben letztlich auch die Sprachkenntnisse Mays in den Ansätzen stecken, beherrschte er Latein, Englisch und Französisch nur laienhaft und strafte seine Behauptung Lügen, die er 1894 (damals auf dem Höhepunkt seines literarischen Ruhms) einem Leser gegenüber recht unverfroren in den Raum gestellt hatte:

"... *Im übrigen: Ich spreche und schreibe: Französisch, englisch, italienisch, spanisch, griechisch, lateinisch, hebräisch, rumänisch, arabisch 6 Dialekte, persisch, kurdisch 2 Dialekte, chinesisch 6 Dialekte, malayisch, Nanaqua, einige Sunda-Idiome, Suaheli, hindustanisch, türkisch, und die Indianersprachen der Sioux, Apatschen, Komantschen, Snakes, Uthas, Kiowas, nebst dem Ketschumany 3 südamerikanische Dialekte. Lappländisch will ich nicht mitzählen* ...(6)

Von diesem Sprachkonvolut hatte sich Karl May in bestem Fall Angelesenes und einige ihm dienliche Vokabeln zu eigen gemacht.

Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß der Wissensdurst des Jungen in jenen Jahren beachtlich war, sein Eifer jedoch ungezügelt mit ihm davongaloppierte. Karl las damals einfach alles, was ihm in die Hände fiel. Gerade erst zwölfjährig und als Kegelaufsetzer an Sonn- und Feiertagen in der Hohensteiner Schankwirtschaft Engelhardt im Einsatz, entdeckte er eines Tages - tragischerweise - die dort angesiedelte Hintertreppen-Bücherei.

Der Inhalt der darin lagernden Schundheftchen mit seinen höchst anfechtbaren Moralbegriffen, worin es von Räuberhauptmännern wie Rinaldo Rinaldini nur so wimmelte und diese zu Heldenfiguren hochstilisiert wurden, verzerrten zusehends Mays Rechts- und Wirklichkeitsgefühl, infizierten ihn frühzeitig und für lange Jahre mit kitschigen Elaboraten.

Solcherart beeinflußt, machte sich der irregeleitete Knabe eines Tages auf, um "in Spanien" bei einem der von ihm verehrten "edlen Räubern" Hilfe zu holen, was erwartungsgemäß kläglich endete ...

Nicht auszuschließen, daß ihm schon in jenen Jahren das dreiteilige Bändchen des Franz Gräffer untergekommen ist - die "Kleinen Wiener Memoiren", in deren Mittelpunkt einmal mehr das seltsame Leben des abenteuernden Grafen stand und mit der knalligen Kapitelüberschrift "Saint Germain, der Unbegreifliche, bey den Adepten in Wien" die Neugier des phantasievollen Webersohnes erweckte.

Natürlich bleibt diese Annahme nur e i n e denkbare Möglichkeit. May könnte das 1845 erschienene Büchlein durchaus auch erst in späteren Jahren - vielleicht in der Gefängnisbibliothek - zu Gesicht bekommen haben. Jedoch sind gewisse Querverbindungen, die den jungen Kolportage-Schriftsteller am Beginn seines Schaffens zur Niederschrift einer Saint-Germain-Novelle ermunterten, unverkennbar (7).

Da ist gleich zu Anfang das von May gewählte Pseudonym eines gewissen Ernst v o n L i n d e n . Dies mag dem unbedarften Leser zunächst bedeutungslos erscheinen, da ja allein aus der Tatsache der Namensnennung noch keine Zusammenhänge ersichtlich sind. Sofern man nicht Franz Gräffers "Kleine Wiener Memoiren" gelesen hat. Darin findet sich nämlich ein richtungsweisendes Indiz - und das gleich zu Beginn des Kapitels über "Saint Germain, den Unbegreiflichen". Zunächst charakterisiert der Biograph einen zu jener Zeit in der Kaiserstadt ansässigen Vorfahren: den "Adepten" (Eingeweihten) und damals sehr bekannten Buchhändler Rudolph Gräffer. Er würdigt dessen Verdienste um Wissenschaft und Literatur, konzediert ihm: "er war das, was man reich nennt", und kommt dann auf dessen (anscheinend ebenfalls "eingeweihte") Freunde zu sprechen:

"Dann war ein Baron Linden, ein unermüdliches Genie in technischen Sachen; er passionirte sich mit dem Türkischroth, trieb auch Medicin, ließ allerhand Arcana drucken, auch 'Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften'. Er war ein erschrecklicher Schmauser und kekste, unaufhörlichste Schlittschuhlaufer, der sich über Klopstock als solchen moquirte; Tag und Nacht auf dem Donaucanal, auf der Wien, im Belvedere, dann auch noch auf dem Canalhafen Tialfisch einher flog. In mondhellen Nächten war das sein Bett" (8).

Dieser offensichtlich sehr lebensfrohe und unternehmungslustige Aristokrat war zudem jede Woche (und mit ihm "ein gewisser Calvi") zu Gast bei Rudolph Gräffer und außerdem bei gutem Appetit. Der spendable Buchhändler servierte den beiden Herren regelmäßig Mohnnudeln mit Honig, und das wohl nicht zu knapp:

"Ein jeder fraß einen Scheffel voll."

Baron Linden (sowie ein paar andere Freunde Gräffers) "hatten ihr Laboratorium auf der Landstraße hinter dem Invalidenhause (eigentlich Invaliden=P a l a s t ; so sehr ehrt man bei uns verdiente Vaterlandsvertheidiger, daß sie ein Palais bewohnen) in einem alten Hause in einem eigenen Tract. Da verarbeiteten sie ihre Ducaten ..." (9)

Karl May hat das Gräffer-Traktat ohne Zweifel irgendwann in den Jahren zwischen 1854 und 1877 gelesen und sich für sein Autorenpseudonym wohl durch den unternehmungslustigen Alchimisten-Baron Linden inspirieren lassen. Auch die damals sehr populären Saint-Germain-Biographien von E.M. Oettinger (1846) und Bülau (1863) werden ihm bei seiner Quellenforschung kaum entgangen sein.

Vor allem aber Giacomo Casanovas Memoiren (in der Bearbeitung von Wilhelm von Schütz), zwölfbändig von 1822 bis 1828 erschienen, dürften May sehr von Nutzen gewesen sein, geht doch der berühmte venezianische Abenteurer in seiner Selbstbiographie, Band 5 und 6, auf den ihm persönlich bekannten Zeitgenossen Saint-Germain ausführlich ein. Wie historisch genau Karl May auf dieses Material zurückgegriffen haben dürfte, geht aus der von ihm beigefügten Unterzeile zu seiner "Hausschatz"-Novelle 'Ein Fürst des Schwindels' deutlich hervor: N a c h a u t h e n t i s c h e n Q u e l l e n .

Sein Autorenpseudonym hatte May mit Bedacht und listig gewählt. Er vermittelte Kennern der Gräfferschen "Memoiren" das Gefühl, Baron Linden s e l b s t sei hier am Wort und berichte aus eigener Praxis. Unbedarften hingegen injizierte es eine mögliche Verbindung.

Für May wäre es eigentlich naheliegender gewesen, diese Erzählung (die ursprünglich 'Aqua benedetta' hieß und zwei Jahre zuvor unter dem unverfänglichen Pseudonym "Emma Pollmer", dem Mädchennamen seiner ersten Frau, in der Zeitschrift "Frohe Stunden" erschienen war) in der von ihm bereits damals versuchten Ich-Form niederzuschreiben. Denn nicht nur der "Adept" Rudolph Gräffer, sondern auch jener Baron Linden trafen in Wien mit dem "Unbegreiflichen" zusammen.

"Eines Tages verbreitete sich das Gerücht, Marquis Saint=Germain, der Räthselhafteste aller Unbegreiflichen, sey in Wien. Ein electrischer Schlag durchfuhr Alle, die seinen Namen kannten. Unser Adepten=Cirkel war bis in das innerste Mark durchzuckt. St. Germain in Wien!" (11)

Gräffer eilte sofort zu Baron Linden und beide in höchster Eile in des Barons Laboratorium - denn "ein gewisses Etwas, eine dunkle Ahnung sagt ihnen, daß sie augenblicklich, Carrière, auf die Landstraße fahren sollen. Das Laboratorium wird aufgeschlossen: ein gleichzeitiger Schrey des Erstaunens entfährt Beyden: an einem Tische sitzt Saint=Germain, ruhig lesend in einem Folianten, welcher der Paracelsus ist ... Der Marquis schreitet ihnen entgegen; sie treten ein. Er sagt, gemessen, aber ohne Künsteley, in französischer Sprache, aber mit einem unbeschreiblich wohlklingenden, die innerste Seele bezaubernden Tenor, zu Gräffer: 'Sie haben ein Empfehlungsschreiben von Herrn von Seingalt; aber es bedarf dessen nicht. Dieser Herr ist Baron Linden. Ich wußte, daß Sie Beyde in dieser Minute hier seyn würden ...'" (12)

Wahrscheinlich scheute May davor zurück, sich mit dem doch etwas dubiosen Erscheinungsbild des Baron Linden zu identifizieren und ihn als bestimmenden Ich-Erzähler agieren zu lassen. Vielleicht hatte ihn aber auch die wenig schmeichelhafte Charakterisierung abgeschreckt, die dem Grafen von Saint-Germain in Meyers Großem Konversations-Lexikon zuteil geworden war. Noch in dessen 6. Auflage des Jahres 1907 liest man über den "Räthselhaftesten aller Unbegreiflichen":

"Saint=Germain (spr. Bäng=schermäng), G r a f v o n , berühmter Abenteurer des 18. Jahrh., dessen wahrer Name nicht bekannt geworden ist, der aber wahrscheinlich aus Portugal stammte, trieb sich mit dem Vorgeben, schon 2000 oder 3000 Jahre alt zu sein und die zwölf Apostel gut gekannt zu haben, und des Besitzes von allerlei Wundergaben und Zauberkräften sich rühmend, seit 1740 unter verschiedenen adeligen Namen in den feinen Zirkeln der Hauptstädte Europas umher. Vielseitiges Wissen und ein seltenes Gedächtnis, große Weltkenntnis und ein gefälliges Äußeres unterstützten seine Schwindeleien, durch die er die Gunst Ludwig XV., des Fürsten Orlow, des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach und des Landgrafen Karl von Hessen zu gewinnen wußte. Meist entfaltete er großen Reichtum, von dem man vermutete, daß er ihn durch Spionagedienste erworben. Er starb 1874 in Eckernförde. Cagliostro galt als sein Schüler" (13).

Aber es ist längst nicht allein die denkwürdige Verwendung eines De-facto-Namens für ein Autorenpseudonym, die Karl Mays etwas schizophrene Beziehung zum Grafen von Saint-Germain bestätigt - auch andere Eigenschaften dieses vielseitigen Mannes scheinen den sächsischen Kolportageschreiber (und das wohl schon in Mays jüngeren Jahren) beeindruckt und beeinflußt zu haben.

Da wäre beispielsweise Karl Mays Manie, sich während seiner "dunklen" (kriminellen) Phase mit einer Reihe von Phantasienamen und Pseudotiteln zu tarnen. Diese Vorgangsweise deckt sich auffallend mit jener von Saint-Germain, der als Geheimkurier und Agent einen ständigen Identitätswechsel vornahm und unter rund achtzig (!) verschiedenen Namen sowie mehreren weltlichen und geistlichen (Adels-)Titeln in Erscheinung trat.

May gab es naturgemäß billiger. Immerhin sind in seinen Gerichtsakten aber ebenfalls betrügerische Falschnamen wie Dr. med. Heilig, "Augenarzt und früher Militair aus Rochlitz", "Seminarlehrer" Lohse, "Notenstecher" Hermes bzw. Hermin oder "Polizeileutnant" von Wolframsdorf nachweisbar (14).

Auch später, als May schon längst zum arrivierten Volksschriftsteller aufgestiegen war, mochte er - wie in vielen seiner Reiseerzählungen - seine Namens- und Versteckspielchen nicht gänzlich unterlassen. Seine Herkunft aus ärmsten Verhältnissen hatte ihn zur Auffassung kommen lassen, daß zu allererst der äußere Schein über Ansehen oder Nichtbeachtung des Betroffenen entschied. Auf vereinfachten Nenner gebracht, lautete Mays Lebensgrundsatz (zumindest bis zur Jahrhundertwende): Kleider machen Leute.

Er brachte dieses Sprichwort dabei jeweils in zweifacher Ausdeutung ins Spiel: Symbolisch, wenn er sich in der Romanhandlung (wie in seiner kriminellen Vergangenheit) unter falschem Namen vorstellte - wortwörtlich, wenn sich der Ich-Held aus gegebenem Anlaß seines Western- oder Orientlooks entledigte und in unüblicher Gewandung durch seine Phantasiewelten reiste. Um sich bald danach Gegnern und ihm gewogenen Personen umso strahlender als der unbesiegbare Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi erkennen geben zu können. Möglicherweise dienten Karl May hierbei auch Legenden um den sich gerne unerkannt unters Volk mischenden Kalifen Harun al Raschid als nachahmenswertes Vorbild.

Denken wir an 'Winnetou III', wo ein deprimierter Shatterhand nach dem Tod seines roten Blutsbruders in zerschlissener Kleidung zum Apatschenlager unterwegs ist und auf dem Weg dorthin zunächst einmal unerkannt bleibt. Oder erinnern wir uns an den Handlungsablauf in 'Weihnacht', als sich der berühmte Westmann gleich zweimal tarnt und dies wortreich zu begründen weiß:

"In St. Joseph war ich keine Viertelstunde lang mein eigener Herr. Es regnete förmlich Einladungen, und da ich diesen, um lieber zu arbeiten, nicht folgte, so kamen die Leute zu mir, um mich zur Schilderung unsres Lebens im Wildwest aufzufordern. Das paßte mir natürlich nicht, und damit es mir in Weston nicht ebenso ergehen möge, nahm ich mir vor, dort meinen Namen zu verschweigen. Und weil mein Pferd, dessen Beschreibung überall bekannt war, mich hätte verraten können, gab ich es einem Farmer in Pflege und fuhr mit einem Missouriboote von St. Joseph ab, nachdem ich nur meinen Wirt ins Vertrauen gezogen und ihm gesagt hatte, wo ich vorkommenden Falls zu finden sei.

Ich muß sagen, daß ich seit langer Zeit nicht so anständig ausgesehen hatte wie jetzt in meinem neuen Habitus. Das Pferd hatte ich zurückgelassen, die Waffen, den Patronengürtel und alle andern Ausrüstungsgegenstände gut verpackt, und so konnte man mich wohl eher für alles andere als für einen Westmann halten, der sich soeben erst mit Lebensgefahr durch das Gebiet der feindlichen Komantschen und Kiowas geschlichen hatte" (15).

Natürlich bleibt dann irgendwann die Frage nach Name und Berufsstand des Reisenden nicht aus, und der Wirt, bei dem der anonyme Old Shatterhand nächtigt, wundert sich, als der Westmann einige Kostproben seines reichen Wissens über diverse Indianermundarten zum Besten gegeben hatte:

"Sie zeigen da Kenntnisse, die man bei Ihnen gar nicht vermuten konnte. Ein Westmann sind Sie nicht, denn ein solcher hat kein Geschick, sich in einer

Kleidung, wie die Ihrige ist, so zu bewegen wie Sie; aber die Sprachen der Roten sind Ihnen bekannt, und Sie machen Gedichte. Wahrscheinlich gehören Sie dem studierenden Stande an?"
"Sie haben recht; ich bin ein Federfuchser."
"Und bitte, wie heißen Sie? Sie entschuldigen diese Frage. Man muß doch wissen, wie man Sie zu nennen hat."
Da ich verschweigen wollte, wer ich war, und mein richtiger Name möglicherweise auch hier als derjenige Old Shatterhands bekannt sein konnte, legte ich mir in der Schnelligkeit einen ähnlich klingenden bei, indem ich antwortete: 'Mein Name ist ein so seltener, daß Sie ihn wahrscheinlich noch niemals gehört haben; ich heiße nämlich Meier'" (16).

Dieses Possenspiel ist geradezu symptomatisch für die vormalige Verhaltensweise des Grafen von Saint-Germain. Und da Karl May zur Herstellung eines überzeugenden Lokalkolorits für seine Werke ein bekanntermaßen eifriges Quellenstudium betrieben hat, er zudem der französischen Sprache einigermaßen mächtig war, dürfte ihm auch die zu seiner Zeit stark verbreitete Literatur über den aristokratischen Abenteurer des 18. Jahrhunderts nicht fremd gewesen sein.

Saint-Germain genoß es geradezu, in vielerlei angenommenen Identitäten und unter den verschiedensten Namen und Titeln im Kreise adeliger Gesellschaften zu erscheinen und dort zu bluffen. In den meisten Fällen kam der Graf dabei diplomatischen Verpflichtungen nach. Philipp de Ségur schildert uns in seinem im vorigen Jahrhundert erschienenen Werk 'Le Royaume de la Rue St. Honoré' ein derartiges Geschehnis (das der vormalige Notar L.A. Langeveld aus Holland in seinem 1930 erschienenen Buch 'Der Graf von Saint-Germain' wiedergibt):

"Eine hübsch gespielte Komödie, welche in Paris (Ende der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts. D.V.) von Mund zu Mund ging, drohte für einen Augenblick die Ruhe des Salons von Madame de Geoffrin zu stören durch die Erscheinung zweier von Montesquieu eingeführten Gästen. Einer von ihnen war Guasco, Weltbürger unbekannter Herkunft, welcher gewisse Ambassaden frequentierte. Er sah sich genötigt, plötzlich zu verschwinden, indem er mit lauter Stimme eine Kolik, von welcher er gequält wurde, vorwandte. Die Ursache jedoch seiner großen Eile war - so wurde es hingestellt - der angekündigte Besuch des andren Eingeladenen, des angesehenen Graf von Saint-Germain, Gesandten des Königs von Sardinien, welchen er fürchtete. Beim Hören dieses Namens lief der arme Abbé Hals über Kopf durch die eine Tür davon, während der Graf, nachdem er antichambriert hatte, in feierlicher Weise durch die andre eintrat. Dieser komischen Anekdote wurde noch hinzugefügt, daß Guasco nicht mehr in diesem Salon erschien und daß Saint-Germain seine Besuche wiederholt hat" (17).

Das war, weiß Gott, nicht die einzige Identität, die der schauspielernde Graf im Rahmen seiner verschiedenen Geheimaufträge angenommen hatte. In Italien nannte er sich Gua de Malva, Gualdo, Gugomos; in Frankreich d'Adhémar, Aymar, Belmar; in Petersburg Odar, Dodart; auf Malta (Saint-Germain bekleidete einen hohen Rang im Malteser-Orden. D.V.), in Rom und Paris de Solar (18).

"Saint-Germain fand auch anderswo einen großen Gefallen daran, sich zu vermummen (verrät uns Langevelds biographisches Werk über den zwielichtigen Grafen), als Sohn von Israel, gelehrten Rabbi oder Kabbalisten, in Berliner jüdischen Kreisen als Salem, für die Könige von Preußen Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. diplomatische Dienste verrichtend als Ephraim. Unter dem Namen Martinez Pasqually, dem portugiesischen Juden, gründete er in Bordeaux, Toulouse und Marseille Schulen von Kabbala und nahm in den 'rite des élus cohens' Louis Claude de Saint-Martin, Carlo Vanloo, Holbach und andere Verehrer von Saint-Germain auf ..." (19)

Ein Beispiel, das May möglicherweise animierte, seine für Recht und Gerechtigkeit kämpfenden Romanhelden mit einer zusätzlichen Facette auszustatten. Auf diese Weise wurde deren sonst so sittliche Untadeligkeit "durch schelmische, hochstaplerische und abenteuerliche Charakterzüge gemildert ..." (20)

Das Volk liebe die überschlauen Schelme, weil deren Klugheit selbst den geriebensten Nachstellungen und Fallen lächelnd ein Schnippchen zu schlagen imstande sei, befindet Viktor Böhm in seiner May-Analyse (21), und zeigt dies an einigen Beispielen der Verstellungskünste imaginärer Ich-Gestalten des sächsischen Phantasten deutlich auf:

"So gibt sich Old Shatterhand, um von Fragen unbelästigt zu bleiben, als 'Gräbersucher' aus und spielt seine Rolle so gut, daß ihn erst ein gewiegter Westmann, Old Wabble, entlarven kann. 'In den Schluchten des Balkan' färbt Kara Ben Nemsi die Haare blond, zieht Pantoffeln an, hüllt sich in ein grünes Turbantuch und erscheint als 'hinkender Derwisch' auf der Bildfläche" (22).

Karl May scheinen also die seinerzeitigen Beweggründe des abenteuernden Grafen zwar imponiert zu haben, seiner geheimen Agententätigkeit wegen die eigentliche Identität auf verschiedene Art zu verschleiern - (wie May selbst) durch eine Vielzahl falscher Namen und entsprechender Maskeraden -, sah aber andererseits in Saint-Germain (spätestens seit der eben begonnenen Kolportage-Schriftstellerei bei den Verlegern Münchmeyer und Radelli und dem parallel hierzu verlaufenden krampfhaften Bemühen des Sachsen, seine erst kurz zurückliegende kriminelle Lebensphase zu verdrängen) doch zu deutlich eine Spiegelung seiner selbst, um für sein möglicherweise zunächst bewundertes, nunmehr aber ungeliebtes Vorbild noch Sympathie zu empfinden. Davon zeugt auch Mays spätere Einfügung in die im "Deutschen Hausschatz" von ihm geringfügig gegenüber der Urfassung bearbeitete Novelle 'Ein Fürst des Schwindels' (23), worin er sich von dem zwielichtigen Grafen distanziert:

"Tausende fluchen ihm, der hundertmal der gerechten Strafe entging, weil man hohe Herren nicht compromittiren wollte, während ein armer Schlucker um eines Vergehens willen, zu welchem ihn der Hunger treibt, gehängt wird oder im Kerker verschmachten muß!" (24)

Vielleicht aber beruhte Mays spätere Antipathie gegenüber Saint-Germain auf der trüben Erkenntnis seines eigenen Geschicks. Dann wären seine bitteren Worte wohl in erster Linie als Anklage gegen am eigenen Leibe erfahrenes vermeintliches Unrecht, als Aufschrei seiner verwundeten Seele zu verstehen (25).

Mays Erzählung 'Aqua benedetta' bzw. 'Ein Fürst des Schwindels' stellt also eine Art literarische Abrechnung dar, die sich der Schriftsteller schuldig zu sein glaubte, um nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Lesern die von ihm nunmehr vertretene humane Gesinnung sowie sein (nach dunkler Gefängniszeit erwachtes) "natürliches Rechtsempfinden" (26) glaubhaft zu machen.

"Es war uns in unserer Armut ein Hochgenuß, von 'edeln' Menschen zu lesen, die immerfort Reichtümer verschenkten" (27). Dies bekannte Karl May offenherzig in seiner Autobiographie. Solchen Persönlichkeiten nachzueifern, schien ihm lange Zeit als erstrebenswertester "Weg zum Glück". Saint-Germain war ihm dabei ein beredtes Beispiel.

Aber nur solange, bis Mays jugendliche Illusionen hinter den Gefängnismauern zerstoben. Da erkannte auch er die unbarmherzige Wirklichkeit: *"Hilf Himmel! Welch ein Abgrund tut sich da auf!"* (28)

Anmerkungen

1) L.A. Langeveld, Der Graf von Saint-Germain. Der abenteuerliche Fürstenerzieher des 18. Jahrhunderts, Berlin/Haag 1930; Brief vom 25. Juni 1763 des österreichischen Staatsministers in Belgien, Graf Karl Cobenzl, an den Staatskanzler Graf Wenzel Anton Kaunitz am Hof der Kaiserin Maria Theresia in Wien, 136.
2) Ernst von Linden (Karl-May-Pseudonym), Ein Fürst des Schwindels, in Pustets "Deutscher Hausschatz" Nr. 24, Regensburg 1879/1880, 370.
3) Hans Wollschläger, Karl May. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1965, 15.

4) Ebda. 15.
5) Ebda. 15.
6) Ebda. 72; Viktor Böhm, Karl May und das Geheimnis seines Erfolges, Wien/Gütersloh 1979, 2. Auflage; Brief Karl Mays vom 2. November 1894, geschrieben in Oberlössnitz, Dresden, an einen Leser, 218.
7) Franz Gräffer, Kleine Wiener Memoiren (Teil 2), Wien 1845.
8) Ebda. 136/137.
9) Ebda. 137/138.
10) Vgl. Volker Griese: Nach authentischen Quellen. Ein Fürst des Schwindels, in M-KMG Nr. 82, S. 22f.
11) Ebda. 139.
12) Ebda. 145.
13) Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Auflage, Leipzig/Wien 1907, in "Karl May. Kleine Hausschatz-Erzählungen von 1878-1897", Regensburg 1982, Einleitung zu "6. Ein Fürst des Schwindels", 23.
14) Hans Wollschläger, Karl May. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1965, 23, 25, 31f.
15) Karl May, Weihnacht. Reiseerzählung, Freiburg 1897 (Reprint 1984), 125/126.
16) Ebda. 152.
17) L.A. Langeveld, Der Graf von Saint-Germain. Der abenteuerliche Fürstenerzieher des 18. Jahrhunderts, Berlin/Haag 1930, 61.
18) Ebda. 49 (Fußnote (1)).
19) Ebda. 213 (Fußnote (2)).
20) Viktor Böhm, Karl May und das Geheimnis seines Erfolges, Wien/Gütersloh 1979, 73.
21) Ebda. 73f.
22) Ebda. 74.
23) Karl May veröffentlichte seine Novelle über den Grafen von Saint-Germain als Fortsetzungs-Erzählung zunächst im Wochenblatt "Frohe Stunden" des Verlegers Bruno Radelli aus Dresen (bei dem er vom Oktober 1877 bis Oktober 1878 als Redakteur tätig war) unter dem Titel 'Aqua benedetta' (May-Pseudonym: Emma Pollmer). Im Oktober 1879 erschien sein Kurz-Roman wieder in Fortsetzungen in Pustets wöchentlich erscheinender Unterhaltungs-Zeitschrift "Deutscher Hausschatz" Nr. 24-27 in Regensburg. Der Handlungsablauf der Geschichte blieb im allgemeinen unverändert, doch wurde die Novelle von May (der sie unter dem diesmaligen Pseudonym "Ernst von Linden" veröffentlichte) wesentlich ausgebaut und mit ausführlicheren Dialogen versehen. Auch eine Änderung des Titels nahm der Autor vor: May nannte seine Erzählung nunmehr 'Ein Fürst des Schwindels'.
24) Karl May. Kleine Hausschatz-Erzählungen von 1878-1897, Regensburg 1982, Einleitung zu "6. Ein Fürst des Schwindels", 24.
25) Ebda. 24 (Zitat des Kommentators Herbert Meier).
26) Ebda. 24 (Zitat des Kommentators Herbert Meier).
27) Karl May, Mein Leben und Streben (Separatdruck), Freiburg o.J., S. 76, wurde mit dem Zusatz "Band I" bei Fehsenfeld am 25. November 1910 ausgeliefert, jedoch bereits am 16. Dezember desselben Jahres auf Antrag des darin erwähnten May-Prozeßgegners Rudolf Lebius durch eine Einstweilige Verfügung des Amtsgerichts Freiburg verboten (Ende Februar 1911 vom Berliner Landgericht I in ein bleibendes Verbot umgewandelt). Klara May gab nach dem Tod ihres Mannes eine um 20 Prozent gekürzte Neuauflage heraus, die wieder bei Fehsenfeld (o.J.) 1912 erschienen ist.
28) Karl May, Der Weg zum Glück. Hildesheim/New York 1971 (Reprint der ab 1888 im Münchmeyer-Verlag Dresden erschienenen Buch-Erstausgabe, mit einem Vorwort von Klaus Hoffmann). Zuvor war Mays Arbeit zwischen August 1886 bis Oktober 1887 vertragsgemäß anonym in Heftform bei Münchmeyer in insgesamt 109 Lieferungen (2616 Seiten) erschienen. Mit Erlaß der Amtshauptmannschaft Dresden wurden sowohl Heft- (1887) als auch Buchausgabe (1890) verboten und "vom Feilbieten im Umherziehen" bei Strafe ausgeschlossen. Neuerlich aufgelegt vom Leipziger Verleger A. Fischer als Buchausgabe (Dresden-Niedersedlitz 1904) in vier Bänden.

Im Alter.

Ich bin so müd, so herbstesschwer
Und möcht am liebsten scheiden gehn.
Die Blätter fallen rings umher;
Wie lange, Herr, soll ich noch stehn?
Ich bin nur ein bescheiden Gras,
Doch eine Aehre trag auch ich,
Und ob die Sonne mich vergaß,
Ich wuchs in Dankbarkeit für dich.

Ich bin so müd, so herbstesschwer
Und möcht am liebsten scheiden gehn,
Doch, brauche ich der Reife mehr,
So laß mich, Herr, noch länger stehn.
Ich will, wenn sich der Schnitter naht
Und sammelt Menschengarben ein,
Nicht unreif zu der Weitersaat
Für dich und deinen Himmel sein.

Christoph Blau, Berlin

Karl May in Aden: „Ich bin so müd..."

"Sonntag, d. 17ten Septbr. 99 in Aden gedichtet (...) Habe hierbei bitterlich, zum Herzerbrechen geweint" (1).

Diese Bemerkung aus der Feder des Orienttouristen Karl May, die so gar nicht zu dem Bild des Weltläufers passen will, das der Autor der "Reiseerzählungen" von sich für die lesende Öffentlichkeit geformt hatte, schrieb May - inzwischen auch in der Realität zum Weltreisenden geworden - in Aden, einer Hafenstadt an der Südwestküste der arabischen Halbinsel. Die Notiz findet sich auf der Rückseite des Manuskripts des später unter dem Titel 'Im Alter' in die Sammlung 'Himmelsgedanken' aufgenommenen Gedichts (2), das seit langem als eines der "relativ besten Gedichte" (3) Mays genannt wird.

Der eingangs zitierte Vermerk auf der Manuskriptrückseite und das genannte Gedicht selbst sind Zeugnisse der sich auf der Orientreise 1899/1900 vollziehenden Wende in Mays Persönlichkeitsentwicklung und lenken dadurch auch unser Interesse auf den Ort ihrer Entstehung und die Umstände, unter denen May sie niederschrieb.

I.

Als Karl May im September des Jahres 1899 in Aden Station machte, war die Stadt bereits seit einigen Jahrzehnten Teil eines britischen Protektoratsgebiets gleichen Namens. Schon damals hatte Aden eine ebenso lange wie wechselvolle Geschichte hinter sich (4).

Die auf einer Halbinsel gelegene südwestarabische Stadt war schon in der Antike ein bedeutsamer Handelsstützpunkt. Im Mittelalter wurde Aden wegen seiner günstigen geographischen Lage und seines guten Hafens (5) zu dem zentralen Knotenpunkt des Warenverkehrs zwischen Indien und dem Vorderen Orient sowie - von dort aus - Europa. Besonders ertragreich war der Kaffee- und Gewürzhandel, der die Hafenstadt zu einem blühenden Handelszentrum werden ließ. Noch im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde Aden als "schöne und große Stadt im glückseligen Arabien", eine "reiche Handelsstadt, nebst einem guten Hafen" mit "6000 Häuser(n)" beschrieben (6).

Die Bedeutung Adens als Handelsstadt nahm in den kommenden Jahrzehnten jedoch immer weiter ab. Der Warenaustausch zwischen Asien und Europa wurde mehr und mehr über die Seeroute um das Kap der Guten Hoffnung herum abgewickelt. Nach der Entdeckung dieses Seeweges erschien dieser den europäischen Kaufleuten bald sicherer und zuverlässiger als der traditionelle Handelsweg durch das Einflußgebiet unberechenbarer orientalischer Potentaten und das Rote Meer. Dieses war nämlich bis in das 19. Jahrhundert hinein ein Tummelplatz für Piraten verschiedenster Herkunft, wovon auch der Autor Karl May in seinem Orientzyklus noch zu berichten wußte (7). Im Jahr 1872 war Aden für "Meyers Hand-Lexikon" dann nur noch ein "ehedem wichtiger Handelsplatz" (8).

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Hafenstadt jedoch tatsächlich schon wieder an Bedeutung gewonnen, was vor allem auf zwei Ereignisse zurückzuführen ist, die zwischenzeitlich eingetreten waren und die Ursache des neuerlichen Aufstiegs Adens und seines Hafens wurden: 1839 wurde die Stadt, die nur noch geringe Bedeutung für den Welthandel hatte und zudem durch Mißwirtschaft lokaler Herrscher heruntergekommen war, durch britische Soldaten erobert und annektiert. Die britische East Indian Company hatte den Wert des Hafens für wirtschaftliche und - vor allem

-militärische Belange erkannt. Besonders die einzigartige geopolitische Lage Adens an der Schnittstelle zwischen Rotem Meer und Indischem Ozean machten die Stadt -"das arabische Gibraltar" (9) - für das britische Empire als Flottenstützpunkt interessant. Sie wurde mit dem umliegenden Gebiet der Verwaltung Britisch-Indiens unterstellt; die Stadt selbst und ihr Hafen wurden ihrem strategischen Wert gemäß ausgebaut und befestigt.

Zum Handelszentrum wurde Aden allerdings erst wieder nach Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869. Von einem Tag auf den nächsten war es die wichtigste Hafenstadt zwischen dem Kanal - dem neuen Tor nach Europa - und Indien, den weiteren Kolonien in Asien sowie dem Fernen Osten. Die Einwohnerzahl, die sich bis zur britischen Eroberung auf 1000 verringert hatte, stieg nun in den Jahren bis zur Jahrhundertwende auf 40.000 an. Zu einem nun wieder "äußerst wichtigen Stützpunkt für den (...) Seeverkehr" (10) wurde Aden als "coaling station" für die auf Brennstoffnachschub angewiesene Dampfschiffahrt und als Zwischenstation für den Personen- und Güterverkehr von und nach Asien.

Diese Funktion der Hafenstadt dürfte auch Karl May im September 1899 auf seinem Weg über Bombay nach Colombo für einige Tage nach Aden gebracht haben.

II.

Mit der "Gera" vom Norddeutschen Lloyd, auf der er sich als "Dr. Friedrich" eingeschifft hatte, aus Suez kommend, traf May am 15. September 1899 um "10 Uhr früh" in Aden ein (11). Dort quartierte er sich im Hotel de l'Europe ein. Die Fotografie auf einer zeitgenössischen Ansichtskarte (12) (s. Abb. auf S. 17) zeigt uns dieses Hotel als einen zweigeschossigen, in europäisierendem Kolonialstil, errichteten Flachbau. Wie die anderen von May während der Orientreise bewohnten Hotels dürfte auch dieses ein nur von europäischen Gästen besuchtes, sehr gutes oder Luxushotel gewesen sein. Denn ganz anders als dem Weltläufer Kara Ben Nemsi, der im Hotel sich nur für einen Tag das *"billigste Zimmer geben"* zu lassen pflegt, um sich dann sogleich *"nach einem Privatlogis"* bei Einheimischen umzusehen (13), war es dem Orienttouristen Dr. May durchaus an dem gewohnten europäischen Komfort und der *"vollständige(n) Befriedigung aller Bedürfnisse, welche die Heimat ihm anerzogen hat*(te)," (14) gelegen.

Am Tag nach seiner Ankunft verfaßte May den vielzitierten Brief an Plöhns, in dem er berichtet, er habe den *"früheren Karl (...) mit großer Ceremonie (...) in das rothe Meer versenkt."* Einen weiteren Tag, nachdem er so seine Abkehr von seinem alten Ich dokumentiert hatte, schrieb er das Gedicht 'Im Alter' (s. S. 14).

Auf der Vorderseite des Manuskripts notiert May - mit drei Ausrufezeichen versehen - *"Gedichtet in Aden"*; auf der Rückseite hält er fest, er *"habe dabei bitterlich, zum Herzerbrechen geweint"*. (15)

Am 20. September verläßt May Aden zunächst wieder, um nach Massaua an der Küste der italienischen Provinz Eritrea zurückzufahren. Aden hat(te) dem Touristen verhältnismäßig wenig zu bieten; der Polyglott-Reiseführer fällt das lakonische Urteil: "Sehenswürdigkeiten (...) besitzt Aden nicht" (16). Auch mit einer reizvollen Vegetation kann die Küstenstadt nicht aufwarten, um Reisenden den Aufenthalt zu verschönern; schon der arabische Forschungsreisende Ibn Batuta beschrieb Aden als "city without either seed, water or tree" (17). Dagegen war Massaua zumindest deshalb als Ausflugsziel von Interesse, weil es, wie May mitteilt, von den Italienern "Inferno" genannt, mit einem Jahresmittel von 30,2 Grad C "einer der heißesten Orte der Erde" (18) ist. Ob die Motivation für Mays kurze, aber anstrengende Reise von Aden dorthin wirklich darin zu suchen ist, daß er von dieser "anerkannt strapaziösen Stätte" Postkarten verschicken wollte (19), oder ob May lediglich Zerstreuung nach den Tagen im wenig kurzweiligen, kahlen Aden suchte oder ihn einfach der aus einer gewissen Sensationslust resultierende Wunsch, an diesem Ort gewesen zu sein, nach Massaua brachte, wird nicht zu klären sein. Nach dreitägigem Aufenthalt in Massaua fährt May nach Aden zurück, um dort - wie er an Plöhns schreibt - *"Geld erheben"* zu können, um dann nach Colombo weiterzureisen.

Auf der Überfahrt von Massaua nach Aden bezog May auf seinem Schiff den für den Prinzen von Genua, der seine Reise abgesagt hatte, bestimmten *"Extra-Salon"*. In einem weiteren Brief an Plöhns gab er seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß er *"mit größter Auszeichnung behandelt"* würde.

Eine Woche nach seiner Abfahrt nach Massaua traf May wieder in Aden ein, wo er erneut im Hotel de l'Europe logierte. Am 29. September 1899 verließ er die Stadt mit dem Passagierschiff "Bayern", das ihn weiter nach Osten, über Indien nach Ceylon brachte.

Die geschilderten Begebenheiten, die innerhalb eines - verglichen mit der Gesamtdauer der Orientreise - sehr kurzen Zeitraumes von ca. zwei Wochen passierten, verdienen deshalb unsere Aufmerksamkeit, weil sich hier die Anzeichen für eine Wende im Leben Mays derart häufen, daß diese Reiseetappe als Momentaufnahme erscheint, die ein entscheidendes Stadium der Persönlichkeitsveränderung des Autors während dieser Reise sichtbar macht.

Statt sich in seiner Popularität als *"berühmter Schriftsteller"* (20) zu sonnen, wie er es in den 90er Jahren nur allzu gerne getan hatte, trifft May mit der "Gera" als unbekannter "Dr. Friedrich" in Aden ein. (Auf den liebgewordenen akademischen Titel zu verzichten, bringt er dabei jedoch nicht fertig.) Zwar erinnert dieses Inkognito noch an ähnliche Situationen aus den Reiseerzählungen, in denen der Erzähler oft genug unerkannt agiert (21). Jetzt in der Realität der Orientreise endet dieses bei May immer wiederkehrende pseudologische Versteckspiel jedoch nicht mit der in den Romanen unvermeidlichen Offenbarung der wahren Identität, vielmehr bleibt May in der schützenden Deckung des Pseudonyms, bis er von Bord der "Gera" geht, und vermeidet so den Rummel, den es ansonsten auf dem deutschen Schiff um den Erfolgsautor aus der Heimat mit Sicherheit gegeben hätte.

An die Stelle der bei May in den 90er Jahren in der Öffentlichkeit beinahe obligatorischen Kraftakte und Narbenschauen (22) tritt ein anderes Auftreten, mit dem May zwar gleichfalls Aufmerksamkeit und Bewunderung erreicht (und wohl auch erstrebt): "Sie erschienen mir wie eine von Gott gesandte Erscheinung, verklärt, magisch, fascinierend", schrieb Horace Herzfelder, Mays Reisegefährte auf der

"Gera" (23). Diese von May erzielte Wirkung gründet aber nicht mehr auf behaupteten fiktiven Fähigkeiten oder Taten, sondern ist allein *"Folge des persönlichen Eindrucks"* (20), den er jetzt vermittelt.

Am ausdrücklichsten widerspiegelt sich die Wandlung des Schriftstellers jedoch in den schriftlichen Zeugnissen aus Aden, dem Gedicht 'Im Alter' und dem Brief an Plöhns, in dem May berichtet, wie er den *"früheren Karl (...) mit großer Ceremonie (...) in das rothe Meer versenkt"* habe (24).

Für das genannte und oben im vollen Wortlaut zitierte Gedicht trifft in besonderem Maße zu, was für viele von Mays Gedichten gilt, daß sich nämlich darin "Probleme und Phasen der Resignation, mit denen May zur Zeit der Entstehung (...) zu kämpfen hatte" (25), unmittelbar wiederfinden. Insofern kann auf die im Orient - "zur Zeit der Entstehung" - durchlebte seelische Krise Mays verwiesen werden, die in dem Zusammenbruch auf Sumatra ihren Höhepunkt fand (26) und für die immer wieder lapidar die erlebte Diskrepanz zwischen Mays Vorstellung von den Schauplätzen seiner Phantasieprodukte und deren zwangsläufig ernüchternder Realität als Ursache angeführt wird (27). In der Tat muß angesichts der Wirklichkeit die Unhaltbarkeit der Shatterhand-Legende und damit des Anspruchs, mit seiner gleichnamigen Romanfigur identisch zu sein, dem reisenden Autor nur allzu schnell bewußt geworden sein. May mußte erkennen, daß ein Beharren auf der Behauptung, er schildere in seinen Büchern wahre Begebenheiten, geradezu lächerlich war und sich deshalb völlig neu orientieren, sein Denken, Tun und Schreiben von Grund auf verändern.

Der Gemütszustand Mays, der in dem Gedicht zum Ausdruck kommt, hatte sicherlich aber nicht ausschließlich seelische Ursachen, sondern auch rein physische. Die unvermeidbaren Strapazen der bereits langandauernden Reise in den heißen Mittelmeerländern, zumal im sich bei Mays Ankunft in Aden erst langsam dem Ende nähernden Sommer, dürften auf ihn kaum ohne Wirkung geblieben sein. Vielmehr werden die vielfältigen Anstrengungen ihm sein eigenes Alter ins Bewußtsein gerufen haben und damit die Frage, wieviel Zeit ihm noch bleiben würde, damit er, nachdem er dem *"früheren Karl"* soeben eine Seebestattung verpaßt hatte, nun ein anderer, neuer Karl May werden könnte, um aus einer solchen Veränderung heraus auch Werke neuen Stils und - dies vor allem - neuer Qualität schreiben zu können. May, der kurz zuvor noch festgestellt hatte, er sähe *"10 Jahre jünger aus"* (28), fühlt sich nun *"müd"* und *"herbstesschwer"* und stellt die bange Frage: *"Wie lange, Herr, soll ich noch stehn?"* Wenn dies bei May zu einer gesteigerten Nachdenklichkeit führte, war das Ergebnis allerdings sicher Resignation und Depression: Der Blick zurück war wenig ermutigend, und was in den May verbleibenden Jahren die Zukunft bringen würde, blieb zwangsläufig im Dunkeln.

Verstärkend kamen zu der von äußeren Faktoren zumindest mitverursachten psychischen Krise die äußeren Bedingungen auf diesem Reiseabschnitt: In Aden fand May, auf dem Weg zum Vorderen Orient nach Indien, kaum Erholung, Erfrischung und Abwechslung. Im September ist es in Aden noch äußerst heiß (29); die trostlose Umgebung der auf kargem Vulkanboden gelegenen Stadt dürfte Mays Krise, seine Resignation und seine psychische wie physische Erschöpfung eher noch verschärft als gemildert haben. So darf es nicht wundernehmen, daß May gerade hier, wo er nach der Schiffsreise durchs Rote Meer immerhin einige Tage Zeit hatte, diese nutzte, um seine Seelenlage und die Gedanken, die ihn quälten, in einem Gedicht zu dokumentieren. Die Erschütterung, die May im Zusammenhang mit dem Abfassen dieses Gedichts empfand und die ihn *"bitterlich"* weinen ließ, zeigt nur zu deutlich, wie genau er wußte, nun einen Lebensabschnitt erreicht zu haben, für den er dann den Titel 'Im Alter' fand.

*

Aden, die Stadt mit der bewegten Vergangenheit in Arabia Felix, war für May zwar nur eine von unzähligen Stationen, aber jene auf der großen Reise, an der wohl für ihn "das Alter begann, und mit ihm das (...) merk-würdige Spätwerk eines verwandelten K a r l M a y " (30).

Anmerkungen

1) Zitiert nach Hans Wollschläger/Ekkehard Bartsch, Karl Mays Orientreise 1899/1900, in Jb-KMG 1971, S. 182.
2) "Himmelsgedanken", Freiburg 1900, S. 117.
3) Claus Roxin, "Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand", in Jb-KMG 1974, S. 64; vgl. auch die positive Wertung schon durch Heinz Stolte, Der Volksschriftsteller Karl May, Radebeul 1936, S. 147f.
4) Soweit nicht gesondert belegt, folgt der nachfolgende Abriß der Geschichte Adens im wesentlichen The Encyclopaedia Britannica, Vol. 1, Cambridge - New York (11) 1910, S. 190.
5) L. Dudley Stamp, Asia A Regional and Economic Geography, London - New York (11) 1962, S. 153: "the only good harbour on the main trade route between Egypt and India".
6) Reales Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexikon, Leipzig (14) 1732, Spalte 27.
7) In "Durch die Wüste" im fünften und sechsten Kapitel (Abu Seif-Episode); die vor der deutschen Ausgabe erschienene französische Edition trug sogar den Titel "Les pirates de la Mer Rouge".
8) Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens, Band 1, Hildburghausen 1872, S. 142.
9) Ebendort.
10) Meyers Großes Konversationslexikon, 1. Band, Leipzig - Wien (6) 1908, S. 106.
11) Daten, Fakten und Zitate zur Orientreise nach Wollschläger/Bartsch, a.a.O., S. 181-183.
12) Im Dezember 1901 in Aden gestempelte Postkarte mit Aufschrift "Union post card universal of Aden / Hotel de l'Europe / Turkish Shop / J Benghiat & Son / Aden" (im Besitz des Verfassers).
13) "Im Lande des Mahdi", 1. Band, 1.-7. Tsd. d. ill. Ausgabe, Freiburg 1909, S. 4.
14) Ebendort S. 1.
15) Manuskriptseite abgebildet bei Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul, Karl-May-Biographie in Dokumenten und Bildern, Hildesheim - New York 1978, S. 167.
16) Fatima Carola Bürkner, Polyglott-Reiseführer Saudi-Arabien Emirate Jemen, München 1978/79, S. 35.
17) Zitiert nach Robert L. Playfair, A History of Arabia Felix or Yemen, Bombay 1859, S. 6.
18) Brockhaus-Enzyklopädie, 12. Band, Wiesbaden (17) 1971, S. 228.
19) Dies vermutet Hans Wollschläger, Karl May, Zürich 1976, S. 100.
20) Brief an Plöhns vom 25.9.1899 bei Wollschläger/Bartsch, a.a.O., S. 183.
21) Z.B. in "Durch die Wüste".
22) Siehe Roxin, a.a.O., S. 27.
23) Zitiert bei Wollschläger/Bartsch, a.a.O., S. 181.
24) Ebendort.
25) Walther Schönthal/Reinhard Tschapke, Lyrik, in: Gert Ueding (Hrsg.) Karl-May-Handbuch, Stuttgart 1987, S. 596.
26) May erleidet dort einen "schweren Nervenzusammenbruch" (Christian Heermann, Der Mann, der Old Shatterhand war, Berlin 1988, S. 26).
27) So jüngst Heermann, a.a.O., S. 262 und zuletzt Klaus Hoffmann, Silberbüchse, Bärentöter, Henrystutzen - Mythos und Realität, S. 34, in: derselbe/Jochen Rascher/Peter Richter, Silberbüchse Bärentöter Henrystutzen, Radebeul 1990.
28) "Freuden und Leiden eines Vielgelesenen", in: Deutscher Hausschatz, XXIII. Jg. (1896/97), S. 20.
29) Playfair, wie Anm. 17, S. 9.
30) Roxin, a.a.O., S. 64.

Horst Matthey, Langenfeld

Karl May in Düsseldorf

Wohl manchem Karl-May-Freund mag wenig bekannt sein, daß unser Radebeuler Fabulierer auch in Düsseldorf, der heutigen Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens, gewesen ist, wo er mit seiner Frau Klara ein Quartier im "Breidenbacher Hof" nahm. Karl May befand sich damals - in jenen unglücklichen Jahren der massiven Hetze gegen seine Person und sein Werk - auf der Weiterreise nach Essen zu einem Gerichtstermin, wie sein ehemaliger Schulkamerad Hermann Waldemar Otto in einem Erinnerungsartikel in den "Düsseldorfer Nachrichten" vom 12. September 1935 berichtete und dabei das Jahr 1911 für Karl Mays Düsseldorf-Aufenthalt angab (siehe Seite 21). Derselbe Verfasser, den May als seinen Landsmann bei dieser Gelegenheit besuchte und der ebenfalls, aber nur ein wenig bekannter, Schriftsteller war, schrieb - nachdem er schon zu Mays 90. Geburtstag (25. Februar 1932) seine Jugenderinnerungen in den "Düsseldorfer Nachrichten" veröffentlicht hatte - in seinem 10 Seiten langen, mit zwei Fotos illustrierten Aufsatz "Wie ich Karl May sah" für das Jahrbuch 1932 (Seite 45-52) des Radebeuler Karl-May-Verlags u.a.: "... Karl May sah ich noch einmal im Leben, und zwar im Jahre 1912 in Düsseldorf. Er mußte in Essen persönlich einen Termin wahrnehmen. In Düsseldorf besuchte der Dichter, weiß das Kopfhaar und das Kinnbärtchen, einen befreundeten Franziskanerpater im Kloster auf der Oststraße, begleitet von seiner zweiten Frau Klara ..."

Abgesehen davon, daß es sich bei diesen beiden unterschiedlichen Jahreszahlen anscheinend um einen Druckfehler handelt, unterlag der Wahl-Düsseldorfer Hermann Waldemar Otto dem Irrtum, daß Karl May in seinem Leben nur ein einziges Mal in dieser Großstadt gewesen sei; denn es gibt ein handschriftliches und wertvolles Dokument, welches das Gegenteil beweist: einen Originalbrief Mays - auf zwei Briefbögen des Hotels "Breidenbacher Hof" an Felix Krais geschrieben und mit dem 14. Januar 1902 datiert (siehe Seite 22). Dieses bedeutungsvolle Dokument - jüngst unter bestimmten Sicherheitsvorkehrungen aus der Freiburger Universitätsbibliothek nach Düsseldorf verbracht - stellt nun Karl Mays a n o n y m e n Aufenthalt unter Beweis, als dieser angereist war, um sich über den Vortrag eines seiner schärfsten Gegner, Dr. Hermann Cardauns, in Elberfeld zu informieren, und war am 7. September 1990 der Öffentlichkeit, aber im sicheren Schutz der Raiffeisen-Bankfiliale im Düsseldorfer Stadtbezirk Oberkassel zugänglich gemacht worden. (Vgl. dazu "Winnetou lebt ..." in M-KMG Nr. 87, S. 53f.).

Hans-Dieter Steinmetz teilte mit, daß sich Otto in den Jahresangaben möglicherweise geirrt habe. Eine dies betreffende Untersuchung soll später erfolgen.

Es folgt nun die Transskription des genannten Brieftextes, von dessen Original wir die erste Seite wiedergeben. Der Briefempfänger Krais war der Drucker, der alle May-Ausgaben für Fehsenfeld gedruckt hat.

Düsseldorf, den 14ten Januar 1902

Sehr geehrter Herr Krais.

Zunächst die Mittheilung, daß Ihr Eilbrief mich hier in die größte Verlegenheit gebracht und den Erfolg meines Vorhabens vollständig in Frage gestellt hat. Kein Mensch darf wissen, daß ich hier bin. Ich kämpfe von hier aus incognito und gehe gar nicht zum Vortrag nach Elberfeld. Da erhebt sich des Nachts auf den Corridoren des Hotels ein Fragen, wer von den ca. 160 Gästen der "berühmte" Schriftsteller Karl May ist; es sei ein Eilbrief da, auf dem

Als Karl May in Düsseldorf war

Eine Erinnerung eines seiner Schulkameraden

WG. Düsseldorf, 12. September 1935

Der große Volksschriftsteller, heute noch der Liebling der deutschen Jugend, war nur ein einziges Mal in Düsseldorf. Es war im Jahre 1911, als der furchtbare Kampf, den er jahrelang gegen Haß, Neid und Unverstand, gegen üble Nachrede und falsches Zeugnis führte, seinem Ende zuneigte, unter dem der Dichter unsagbar gelitten. Er war auf der Reise nach Essen, wo vor Gericht ein Metteur unter Eid vernommen werden sollte. Der Mann, Jahre vorher in Dresden engagiert, sollte bestätigen, daß gewisse erotische Stellen in Jugenderzählungen Karl Mays nicht von diesem verfaßt, sondern von dem Verleger Münchmeyer nachträglich in die Korrekturbogen hineingebracht worden seien, um den Geschichten eine „pikante Würze" zu geben. Mit dem Zeugnis des Metteurs wurde der schmachvollen Hetze gegen den auf dem Gipfel seines Ruhmes stehenden Jugendschriftsteller der giftigste Stachel genommen und der vielgekränkte Mann bekam endlich nach Verurteilung seiner skrupellosen Verleumder seine Ruhe. Leider konnte er sich nicht lange im Glanze seiner wiederhergestellten Ehre sonnen — er erlag schon am 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden einer Lungenentzündung.

Karl May begrüßte in Düsseldorf zuerst einen mit ihm befreundeten Franziskanerpater im Kloster auf der Oststraße und dann suchte er mich auf. Als seinen engsten Landsmann, der in der Abwehr der von allen Seiten gegen ihn anstürmenden Feinde eine Lanze für ihn gebrochen. Der Dichter wurde am 25. Februar 1842 in Ernstthal im sächsischen Erzgebirge geboren. Das Städtchen war eng verbunden mit der Bergstadt Hohenstein und hatte mit dieser teilweise gemeinsame öffentliche Behörden. Als Rest übler Kleinstaaterei war aber auch noch ein „Fürstlich und Gräflich Schönburgisches Gerichtsamt" vorhanden. Das kulturelle Niveau in den beiden kleinen Städten stand auf einer nicht besonders hohen Stufe. In der blutarmen Weberbevölkerung huldigte man der Gesundbeterei, man glaubte an Geister und Gespenster.

In dieser von einer mittelalterlichen Mystik umwobenen Umgebung wuchs der reich begabte Webersohn heran. Mit 14 Jahren kam er in die Seminarvorschule und wurde der Klassengenosse meines Bruders, der viel älter ist als ich. Nach zwei Jahren schon packte das Schicksal mit rauher Hand den jungen Seminaristen und gab dessen Leben eine ganz andere Kurve. Die an und für sich harmlose Affäre mit der gepumpten silbernen Taschenuhr war der Beginn einer langen Leidenszeit. Die Wege unseres Lebens sind dunkel und führen gar oft nur durch Widerwärtigkeiten aller Art und tiefste Niederungen zu den Sternen. Und Karl May wäre höchstwahrscheinlich nicht der weltberühmte Dichter und Jugendschriftsteller geworden, sondern als ehrsamer Magister in die Grube gefahren, hätte seinerzeit der Freund die alte silberne Spindeluhr, für den Knaben May wohl ein Teil der Schätze des Freka, rechtzeitig zurückgefordert . . .

Aus meiner frühesten Jugend ist mir Karl May nur als schlanker und behender junger Mann in Erinnerung — alles andere liegt in nebelhafter Ferne. Als er mich als 68jähriger Mann in Düsseldorf besuchte, erkannte ich ihn natürlich nicht wieder. Er hatte durchaus nichts Wildwestähnliches an sich, sah vielmehr in seinem vollen weißen Haar, mit seinem weißen Knebelbart aus wie ein Musikpädagoge oder wie ein Malerprofessor der alten Schule. Er wohnte mit seiner Frau Klara im „Breidenbacher Hof" und hier hatte ich Gelegenheit, die Schlichtheit und Anspruchslosigkeit des reichen und vielgefeierten Dichters zu bewundern; er trank zum Abendessen eine halbe Flasche leichten Mosel mit einem Schuß Fachinger und nippte auch dann noch an seinem Glase, als ich bereits mit der zweiten Flasche Rauenthaler Berg — Korkenbrand! — fertig war . . .

Wie verschieden doch die Charaktere sein können! Die fanatischen Angriffe seiner neidischen Feinde hatten Karl May seelisch tief verwundet. Er war unsagbar traurig. Dies konnte ich als Lebensoptimist einfach nicht begreifen. „Herr May — Sie werden verehrt, von einer Welt bewundert, Sie sind die lichtumflossene Phantasiegestalt unserer Jugend Sie wandeln heute nach Irrungen und Wirrungen auf der Sonnenseite des Lebens, ich würde mir die giftigen Angriffe Ihrer Feinde abschütteln wie ein nasser Pudel das Wasser!"

„Das verstehen Sie nicht", entgegnete mit leiser Stimme der Dichter und ein gequälter Ausdruck überzog sein Gesicht, „gerade weil ich auf der Höhe stand, war das Hinabzerren in den Kot der Gasse für mich um so furchtbarer . . ." Er trank den letzten Schluck Fachinger und ich versuchte noch einige Tropfen Rauenthaler aus der leeren Flasche einzufangen. Da schaute er mich an wie ein Fabelwesen aus einer anderen Welt und — bestellte keine dritte Flasche mehr für mich.

Ich kann mir nicht helfen: Wir beide sind Webersöhne aus einer kleinen Stadt im Erzgebirge, Mays Vorfahren waren seit Jahrhunderten dort ansässig, die meinigen auch, und doch dürfte einer von den meinigen irgendwann und irgendwo unter Rebenhängen das Licht der Welt erblickt haben und eine atavistische Vererbung bei mir zur letzten Auswirkung gelangt sein... Auf alle Fälle wurde aber die wunderbare Phantasie Karl Mays von den Geistern edler Weine nicht beflügelt.

Hermann Waldemar Otto.

Düsseldorfer Nachrichten vom 12.9.1935

N. 57.

BREIDENBACHER HOF.

Nach Kenntnisnahme zurück erbeten
Pkrai
17/I 02

Düsseldorf, den 14/15. Januar 1902.

Sehr geehrter Herr Daniel.

Zunächst die Mitteilung, daß Ihr Bildnis mich hier in die peinlichste Verlegenheit gebracht und den Erfolg meines Vorhabens vollständig in Frage gestellt hat. Kein Mensch darf wissen, daß ich hier bin. Ich könnte von hier aus incognito und sehr gut nicht zum Vortrag nach Elberfeld. Da befindet sich das Nest auf den Leuchtsäulen des Hotels ein Plakat, wo von den ca. 160 Gästen der „beiden" Schnellstellen Karl May ist; es sei ein Bildnis da, auf dem aber nicht steht, daß er nicht der Nest aufgetragen sei. Welch ein Lärm! Ich bin verraten! Muß nun fast ganz verzichten!

Was das Schreiben des Herrn Fischerfeld betrifft, so war ja dieser Ar. gar zu erwarten. Mein persönlicher Kommen hat ihn um das beabsichtigte Mittel gebracht, welches freilich dem bisherigen, geistreichen Plus nicht ganz aber bisher gewesen wäre! Es wird ihn aber nicht verlassen. Er hat meine in Leipzig in der Bahnhofhalle unterbrochene Scene jetzt um auf diese Weise wenigstens einigermaßen wieder herzustellen. Das selbstständig mir. Der Gutsmachen, wird er mir im Nacht sein! Dafür sorgen seine Herren Kollegen, welche dabeigestanden haben und mir Alles, was er gesagt hat, immer wieder, wenn auch entstellt, zu wissen thun. Das ist es ja, was ich in meinem Busen lehne: Das Schicksal schenkt dem Menschen keinen Fehler; er hat ihn unbedingt zu haben. Hier in diesem Falle sind es

aber nicht stehe, daß er nicht des Nachts auszutragen sei. Welch ein Lärm! Ich bin verrathen! Muß nun fast ganz verzichten!

Was das Schreiben des Herrn Fehsenfeld betrifft, so war ja dieser Aerger zu erwarten. Mein persönliches Kommen hat ihn um das beabsichtigte Minus gebracht, welches freilich dem bisherigen, gewaltigen Plus nicht ganz ebenbürtig gewesen wäre! Es wird ihm aber nicht erlassen. Er hat meine in Leipzig in der Betrunkenheit maltraitirte Ehre jetzt nun auf diese Weise wenigstens einigermaßen wieder herzustellen. Das vollständig wieder gutzumachen, wird er nicht im Stande sein! Dafür fragen seine Herren Collegen, welche dabeigesessen haben und mir Alles, was er gesagt hat, immer wieder, wenn auch indirect, zu wissen thun. Das ist es ja, was ich in meinen Büchern lehre: Das Schicksal schenkt dem Menschen keinen Fehler; er hat ihn unbedingt zu sühnen. Hier in diesem Falle sind es 100 000 Freiexemplare! Ich habe das Wort "diesen" absichtlich unterstrichen. In weiteren Fällen wird es aber baare Münze und höchst wahrscheinlich auch noch etwas Weiteres sein. Ich habe ihm bei meiner vorigen Anwesenheit Gelegenheit gegeben, einzulenken. Er hat sie nicht benützt. Nun halte ich nichts auf!

Es ist ja außerordentlich pfiffig von ihm, die 70 000 mir aufhalsen zu wollen! Welch eine liebenswürdige Bequemlichkeit! May, welcher so schon Tag und Nacht zu arbeiten hat, bekommt auch noch die Arbeit eines Expeditionsjungen zugeworfen! Ich weiß es sehr genau, wenn es fehlt, ob am Geschick oder am guten Willen! Man sagt, die Sortimenter nehmen keine Sendung an, nicht einmal gratis! Sonderbar! Wenn Hh. Fehsenfeld in so schlechtem Renommée steht, daß man ihm nicht traut, so muß seine Kenntniß doch wenigstens so weit ausreichen, daß er das kleine Wörtchen "Avis" kennt. Das ist nämlich ein gedrucktes Kärtchen, welches nur 3 Pfennige Porto kostet. Darauf steht gedruckt, was der Sortimenter zu wissen hat, und dann nimmt er die Sendung nicht nur ganz gewiß, sondern mit geküßten Fingerspitzen an!

Oder scheut er die Mühe und die Kosten dieses Avisirens? Ich werde höchstens ca. 3000 Postkarten, sogar mit bezahlter Rückantwort, drucken lassen und versenden. Die jetzige Reise kostet mich auch ca. 2000 Mark. Sie sehen, ich scheue weder Geldausgabe noch Arbeit, weiß dann aber auch, daß ich meinen Zweck gewiß erreiche. Freilich weiß ich, daß dieser mein Zweck Herrn Fehsenfeld vollständig unsympathisch ist.

Sie sehen ja wohl ein, geehrter Herr Krais, daß es bei dem zu bleiben hat, was wir mit einander besprochen haben. Und sollte mich diese Reise anstatt 2 sogar 10 Tausend Mark kosten, ich dehne sie so weit wie möglich aus, selbst wieder zurück nach Süddeutschland, Schweiz und Oesterreich, um zu sehen, daß die 50 000 am 18ten abgegangen sind. Ich halte es sogar für nicht ausgeschlossen, daß ich sogar bis zur 2ten Expedition am 24ten, unterwegs bleibe. Ich verlasse mich auf Ihren Handschlag und Ihr Ehrenwort! Es handelt sich hier um weit, weit mehr, als Sie denken, nämlich um Ehre und Existenz! Doch nicht um die meinige!

Es thut mir unendlich leid, immerfort solche Briefe wie den heutigen schreiben zu müssen. Glücklicher Weise aber kann ich mir sagen, daß dieser Zwiespalt der Auflösung nun schnell entgegengeht.

Mit altgewohnten Grüßen
Ihr ergebener May.

*

Zum Abschluß sei noch auf einen Aufsatz von Fritz Barthel in den Düsseldorfer Heimatblättern "Das Tor" vom Oktober 1958 mit dem Titel "Die verlorene Karl-May-Straße" verwiesen.
Die Karl-May-Straße war als solche am 30.6.1951 benannt worden; es handelte sich um eine neue Straße in der Gemarkung Stockum (nach Düsseldorfer Amtsblatt vom 30.6. und 28.7.1951). Diesen Hinweis verdanke ich Friedhelm Spürkel, Düsseldorf.

Fritz Barthel

Die verlorene Karl-May-Straße

Düsseldorfer Jonges auf dem Kriegspfad

„Bis an die Zähne bewaffnet – denn kaum ein Tag verging, an dem nicht das Kriegsbeil ausgegraben war zwischen unserer Horde von der Elisabethstraße und den Sioux der Friedrich-, den Schoschonen der Kronen- oder Talstraße, den Komantschen der Bilker Allee –", so berichtete der Düsseldorfer Apatschenhäuptling ‚Weiße Feder' aus seinen Jugenderinnerungen. „Es waren wirklich harte Zeiten, so vor rund siebzig, achtzig Jährchen, als unsere Vaterstadt erst etwa 80 000 Bürger zählte und einer der gestrengsten Hüter des Gesetzes, der durch Müller-Schlösser berühmt gewordene ‚Pulverkopp' im ‚zufriedenen Süden' für Ruhe und Ordnung zu sorgen versuchte. ‚Pampuch' hieß er mit seinem bürgerlichen Namen.

Er sei unvergessen. Er hatte etwas von altrömischer Tugend, denn eines Tages verpaßte er seiner eigenen Frau ein Dreimark-Protokoll, weil sie straßenwärts Bettzeug aus dem Fenster lüftete . . .

Jene Zeit war's, von der noch so mancher Graukopf heute träumt, in der bei sinkendem Tag der ‚Laternepitsch' mit seiner Lichtstange von Laterne zu Laterne eilte, um wie ein beamteter Luzifer den Anwohnern Licht zu bringen. Jene Zeit, da vom Bergisch-Märkischen Bahnhof her noch die Eisenbahn über die Haroldstraße qualmte und die Pferdebahn durch Friedrich- und Kasernenstraße raste:

Ach wie ist's gemütlich
Op de Pferdebahn!
Dat eene Päd, dat treckt nich,
Dat angere, dat is lahm.
De Kutscher kann nit höre,
De Konduktör is scheel,
Und alle fünf Minuten
Steht de Rappelskaste still . . .

Oh jene friedliche Zeit! Kein Sputnik raubte uns den Schlaf, keine Sirene heulte, und der Mond, dieser beste Freund aller Katzen und Verliebten, thronte noch unerreichbar. Er schmunzelte über Lohpol und Schwanenspiegel, während die Lustwandelnden am Samstagabend den Liedern und Märschen der Ulanen oder Neununddreißiger lauschten . . .

Da war es, daß der ungekrönte König der Wilderneß, Old Shatterhand – der heute weltberühmte Kämpfer Karl May –, sich in seinem Wigwam in Radebeul aufmachte, um in der mächtig aufblühenden Kunst- und Industriestadt Düsseldorf gewichtige Freunde zu werben für seine nur den Kumpels und Fabrikarbeitern, den armen Menschen an der Schattenseite des Lebens gewidmete Zeitschrift ‚Schacht und Hütte'. Denn nur Spott und Achselzucken hatte er in seiner Heimat gefunden: ‚Was? Sie wollen mit Ihrem Blättchen den Kumpels Sonne bringen? Daß ich nicht lach!' Und dann stand er schon wieder ‚draußen vor der Tür'.

Aber er ahnte, daß in einer schönen Stadt, in der die Kunst blühte, in der es noch ein Pempelfort gab, an deren Akademie Große gelehrt hatten, in der weitblickende Männer mit Kohle und Eisen, mit Musik und Palette auf Du und Du standen, ja, daß er dort nicht nur kluge Hirne, sondern auch weltoffene Herzen finden würde.

Und er fand sie.

Er packte sein Köfferchen fester, als er am Bergisch-Märkischen Bahnhof, wo jetzt die City atmet, ausstieg und durch die europäische Prachtstraße, durch das tausendkerzige Blütenspalier der Kastanien auf der Kö ging. Zaghaft noch, denn zu schwer und finster war das Jugendschicksal, das ihm, dem bitterarmen Weberssohn, durch Herzenshärte und Unverständ-

nis bereitet worden war. Wohl sah er jenseits des Königsgrabens die Sonne in den Lanzen der übenden 5. Ulanen aufblitzen und die Neununddreißiger eifrig Morgengymnastik machen – aber als er über die Grabenstraße in die Altstadt hineinschritt, da trug er zentnerschwer an der Sorge: ‚Wird auch dieser letzte Versuch, Hilfe zu finden, hier in dieser so wunderschönen Stadt scheitern?'

Nun, so stand er vor dem Haus jenes Mannes, den einst ein schweres Schicksal und bitteres Verkennen in die Fremde getrieben hatte und den es enden ließ im Elend seiner Matratzengruft. Würde nicht auch ihm, dem kleinen Radebeuler, ein ebenso schwerer Weg beschieden sein? Blind war er gewesen, fünf lange Jahre, bis ihm ein Menschenfreund und Arzt das Augenlicht wiedergab, ihm, dessen scharfe Augen später über Kimme und Korn das Blei aus Henrystutzen und Bärentöter stets ins Schwarze schickten.

Wir Heutigen erahnen seine düsteren Gedanken, als er, nachdem er dem Landesvater Jan Wellem Reverenz erwiesen und nun auf der alten Schiffbrücke – dort, wo zwanzig Jahre vor ihm einmal Robert Schumann mit verdüstertem Herzen gerungen hatte – hinunter in den deutschen Schicksalsstrom blickte und das Raunen, Rufen und Locken der zwischen den Pontons eingepreßten Wellen in sich eintrank . . .

Aber der Old German River wußte, daß das Schicksal nur dem Tapferen hold ist – und Karl May, der Tiefgläubige, wußte das auch. Und so griff er, wie Beethoven sagt, ‚dem Schicksal in den Rachen'. Und da fand er sie, die Helfer; er fand Männer, die sein Wollen verstanden, die selber wußten, wie es dem Kumpel in der ewigen Nacht des Schachtes zumute ist und wie gerade diese Armen und Stiefkinder des Glücks Sonne brauchten und handfesten Zuspruch. In Wort und Schrift . . .

‚Düsseldorf, das war die Wende meines Lebens', sagte er mir. ‚Ohne Düsseldorf wäre ich nicht das geworden, was ich bin: Karl May!'

Bergeslast fiel von seiner Seele. Es machte ihn übermütig. Denn es war schon Leichtsinn, daß er, der mit jedem ‚Kastemännchen' rechnen mußte, zwei Radschlägern einfach eine blanke Silbermünze in die bittenden Hände drückte. ‚Ich konnte einfach nicht anders', entschuldigte er sich, ‚und ich lachte zum ersten Mal seit langer Zeit aus Herzensgrund, als die Blicke der beiden Jungen mißtrauisch zwischen dem Silberstück und mir hin und her gingen . . irgendwie war ihnen die ‚große Gabe' nicht geheuer!

Heute wissen wir alle, was Karl May war – nein: ist! Die ganze Welt weiß es. Selbst unser Bundespräsident schrieb, daß er als Bub begeistert Karl May gelesen habe und daß es eine seiner nettesten anekdotischen Erinnerungen sei, Old Shatterhand persönlich kennengelernt zu haben. Oder fragt Albert Schweitzer nach ihm. Oder Einstein. Sie sind begeistert. Heute noch. Und fragt die Jugend auf allen Längen- und Breitengraden, ob sie, nun: ob sie etwa die Könige von Sachsen kennen. Sie werden ob der dummen Frage verwundert den Kopf schütteln. Aber fragt sie einmal nach Karl May . . .

Na, so war es denn ganz gewiß kein Wunder, daß gerade der weise Rat von Düsseldorf – im Juni 1951 – einer Straße den Namen Karl-May-Straße einstimmig und feierlich verlieh.

Daß diese Straße inzwischen wieder verschwunden ist, das wird allen, die das Verdienst Karl Mays im Kampf gegen Schmutz und Schund und für die Erziehung der Jugend kennen, mit Recht schmerzlich sein. Vielleicht gehen einmal die ‚Düsseldorfer Jonges' auf den Kriegspfad, um die verlorene Straße irgendwo wieder zu entdecken? Jedenfalls bin ich sicher, daß der alte Spurenleser und Seelen-Scout Old Shatterhand, der mit seinem unsterblichen Winnetou in den Ewigen Jagdgründen die Friedenspfeife raucht, die Karl-May-Straße in seinem über alles geliebten Düsseldorf eines Tages wiederfindet.

Ich habe gesprochen. Hau!"

Hartmut Schmidt, Berlin

Winnetou in Berlin

I.

Die Anzahl von May-Dramatisierungen auf deutschsprachigen Bühnen ist Legion, denn allein für den Zeitraum von 1919 bis 1944 wurden dem Karl-May-Verlag 375 Aufführungen der bekannten Winnetou-Bearbeitung von Dimmler/Körner gemeldet (1). Selten ist jedoch mehr überliefert worden als das Datum. Gründe dafür liegen in einer regional beschränkten Bedeutung der Produktionen, von denen die Presse nur oberflächlich Notiz nahm.

Alles das trifft auf die Berliner Aufführungen der Jahre 1929 bis 1949 nicht zu, denn hier wurden hauptsächlich erstklassige Schauspieler engagiert. Das Interesse an ihnen in den sogenannten "Goldenen zwanziger Jahren" war groß, und so nimmt es nicht wunder, daß aus dieser Zeit eine Fülle von Rezensionen vorliegt. Im nächsten Jahrzehnt dominierte dann der Tonfilm, und zahlreiche UFA-Produktionen, in denen auch Bühnenkünstler mitwirkten, steigerten die Popularität der Theaterschauspieler und machte sie überregional bekannt. Heinrich George, Gustaf Gründgens, Mariannne Hoppe und viele andere sind noch heute ein Begriff; sie waren sowohl auf der Bühne als auch im Film tätig.

Mit der folgenden Darstellung soll der Versuch unternommen werden, die bisher nachweisbaren Aufführungen für den genannten Zeitraum zu dokumentieren. Dabei konnte der Verfasser vor allem zahlreiche Rezensionen aus Berliner Zeitungen auswerten. Hinzu kamen Archivmaterialien der Volksbühne und bereits vorliegende Abhandlungen zur Thematik (2).

1. Theater in der Königgrätzer Straße (1929)

Gleich die erste Berliner Winnetou-Aufführung im Theater in der Königgrätzer Straße dürfte wohl die bekannteste sein, denn kein Geringerer als Carl Zuckmayer hatte in der Vossischen Zeitung vom 6.12.1929 über sie berichtet. Ein geringfügig bearbeiteter Nachdruck erschien im KMJb 1931 (3) und machte diese Aufführung dann noch bekannter.

Am 4. Dezember 1929, einem Mittwoch, fand um 16.00 Uhr die Premiere statt. Leider liegt keine Besetzungsliste vor, aber anhand von Presseberichten kann sie fast lückenlos rekonstruiert werden:

Winnetou	Hans Otto
Old Shatterhand	Ludwig Körner
Intschu-tschuna	Hugo Schuster
Nscho-tschi	El Dura
Sam Hawkens	Julius E. Herrmann
Dick Stone	Felix Bressart
Klekih-petra	(nicht ermittelt)
Santer	Hans Behal
Tangua	Franz Klebusch
Tante Emma (= Rosalie Ebersbach)	Fanny Schreck

Ludwig Körner führte neben seiner Rolle als Old Shatterhand gleichzeitig Regie; das Bühnenbild hatte Fritz Helmreich entworfen.
Hans Otto war - aus Hamburg vom Deutschen Schauspielhaus kommend - von Victor Barnowsky nach Berlin verpflichtet worden. Der Winnetou war eine seiner ersten Rollen in der Theatermetropole und zugleich ein großer Erfolg.

Theater in der Königgrätzerstr., heute Hebbeltheater (Foto: H. Schmidt, 1989)

Theater in der Königgrätzerstr.

Direktion: Victor Barnowsky

Jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag
Nachmittag 4 Uhr

Karl May's

„Winnetou,

der rote Gentleman"

Schauspiel aus dem Indianerleben in 6 Bildern nach Karl [illegible] rühmter Reiseerzählung. [illegible] und L. Kerner.

1. Bild: **Pioniere der Zivilisation**
2. Bild: **Von Kiowes gefangen**
3. Bild: **Dem Tode entronnen**
4. Bild: **Indianerliebe und Treue**
5. Bild: **Von der Elbe zum Arkansas**
6. Bild: **Winnetous Tod.**

Carl Zuckmayer schreibt in der „Vossischen Zeitung"

Links: Hans Otto als Hakon Hakonsson in Ibsens "Die Kronprätendenten" (Dt. Schauspielhaus Hamburg), Zeichnung von H. v. Medvey.

Bevor das Stück über die Bühne ging, nahm die Vossische Zeitung das zum Anlaß, eine philosophisch-moralische Betrachtung von Helmut Rosenthal abzudrucken. Darin gab es keinerlei direkte Bezugspunkte zur bevorstehenden Aufführung. Rosenthal griff vielmehr Rousseaus These vom "edlen Wilden" auf und philosophierte darüber. Sein Plädoyer für Karl May und die positiven Wirkungen seiner Bücher auf jugendliche Leser gipfelten im folgenden Fazit: "Und, falls wir ehrlich sind: niemals waren wir in jenen Jahren so zuverlässig, so ritterlich, so überlegen gütig, als wenn wir Winnetou spielten.

Alle Bosheit fiel von uns ab; wir ärgerten niemanden mit ungestümen Streichen; jede Unbeherrschtheit der Zunge war uns ein Greuel. Wie hätte sich auch das damit vertragen, daß wir tapferer, besser, heldenhafter waren als das Volk der weißen Männer und den Vorrang auf das nachdrücklichste bestätigen mußten!" (4)

Ein bemerkenswerter Vorgang! Zählte doch die Vossische Zeitung zu den ältesten (gegr. 1751) und größten Blättern Berlins.

In der Presse bescheinigte man der Aufführung hohes Niveau. Erfreulich auch die Werktreue des Textbuches. Dimmler und Körner hatten eine geschickte Bearbeitung des Winnetou vorgelegt, was nicht unwesentlich zum Erfolg beitrug: "Es war ein origineller Einfall des Theaters in der Königgrätzer Straße, an Stelle der Märchenstücke einmal die Indianergeschichten von Karl May auf die Bühne zu bringen. Hermann Dimmler und Ludwig Körner hatten die dramatische Bearbeitung von Winnetou so echt im Stile Karl Mays geliefert, daß die kindliche Phantasie in sehr lebendigen Farben die Wild-West-Romantik genießen konnte" (5).

"In diesen Helden und Abenteuern stecken Urstoffe des Gefühls und der Phantasie. Sie übertrugen sich auch auf die Aufführung. Man merkte den Schauspielern (Hans Otto, Ludwig Körner, J.E. Hermann, Felix Bressart) mehr an als nur die Erwachsenenfreude, den Kindern einen teils aufregend-lustigen, teil rührenden Spaß zu machen, sie waren selber angesteckt von dem Fabuliertum ihrer Figuren" (6).

Das Berliner Tageblatt vom 7. Dezember 1929 warf die Frage nach dem "Problem des Theaters für Kinder" auf, kam aber nicht umhin, Bearbeitung und Aufführung zu loben: "An sich, unabhängig vom Problem des Theaters für Kinder betrachtet, eine ausgezeichnete Bearbeitung des 'Winnetou' von Karl May von Hermann Dimmler und Ludwig Körner in einer sehr guten Aufführung."

Unübertroffen an Enthusiasmus aber war Carl Zuckmayers Bericht in der Vossischen Zeitung vom 6.12.1929. Beim Lesen seiner in Jugenderinnerungen schwelgenden Zeilen spürt man noch heute, hier schrieb jemand, der nicht nur hervorragende Kenntnisse besaß, sondern auch einer, der bis ins hohe Alter von Karl Mays unsterblichen Gestalten fasziniert sein mußte. Die Redaktion der Vossischen Zeitung wußte also sehr wohl, warum sie gerade ihn für diese Aufgabe gewonnen hatte.

Barnowsky, ganz nüchterner Geschäftsmann und Unternehmer, witterte sofort, welche werbewirksame Chance ihm sich hier bot. Als die ersten Rezensionen erschienen waren, ließ er sie auszugsweise auf dem Programmzettel mit abdrucken; an prägnanter Stelle die von Carl Zuckmayer.

Carl Zuckmayer schreibt in der **„Vossischen Zeitung"**:

Freude des Herzens! Jubel der Seele! Es ist ein Stück unserer geliebten Karl May-Welt lebendig geworden, mit soviel Ernst und Laune, daß man euch nur die harte, schwielige Westmannspratze drücken kann und allen Jungens so zwischen neun und neunundneunzig laut schallend zurufen: uff uff, ihr Krieger. Eilet in die Königgrätzerstraße, wenn der Schatten des Verkehrsturms schräg gegen die Südwestecke von Wertheim fällt (nach europäischen Zeitmaßen vier Uhr nachmittags).

Mit prachtvoller Treue und Liebe ist Karl May, sein Charakter und auch sein Text gewahrt. Da sitzt man mit klopfendem Herzen und

quittiert dankbar, dankbar jede Stelle, die man auswendig kennt, — und am Schluß geht man hinaus und stellt fest, daß keine Verfälschung, keine Verniedlichung, keine Verleugnung Karl Mays vorgekommen ist, daß alles gestimmt hat, und das ist in diesem knappen Rahmen schon allerhand.

Ausgezeichnet, wirklich großartig an der Bearbeitung finde ich den kindlich ernsthaften Wechsel von komischen und tragischen Szenen, das unbekümmerte Nacheinander. Der Erfolg gab dem richtigen Griff der Autoren recht: eben noch schrien die Kinder vor Lachen, im nächsten Moment konnte man im Theater eine Stecknadel fallen hören, und die Tränen rollten bei Nscho-Tschis und Intschu-tschunas Tod, obwohl man zwei Sekunden vorher Sam Hawkens mißglückte Brautwerbung genau so herzlich belacht hatte wie damals beim ersten Lesen.

Fast einhelliges Lob galt auch den Darstellern:

"Köstlich der Trapper-Typ, den Jul. E. Herrmann in Sam Hawkens gibt, und Felix Bressart hätte sich auf der Leinwand statt 'Dick Stone', ohne sich zu schämen 'Pat' nennen können" (7).
"Ludwig Körner gab einen kraftstrotzenden 'Old Shatterhand', der neben seiner Kühnheit eine gute Dosis Mutterwitz zeigt" (5).

Der Vorwärts vom 5.12.1929 konnte sich allerdings kritische Untertöne nicht verkneifen, die jedoch allzu pauschal geäußert wurden: "Schmetternde Tyraden, süßliebliche Kantilenen, drohende Männerfäuste, gezückte Revolver und Bowymesser bilden den Inhalt. Es ist kaum glaublich, aber tatsächlich benehmen sich hier die Leute noch edler oder schurkenhafter als im Original ... Gespielt wird unter der Regie Ludwig Körners sehr edel und sehr grotesk."

Völlig aus dem Rahmen fällt die "Rezension" im Feuilleton der Roten Fahne vom 8. Dezember 1929: Der Rezensent mißbrauchte die Aufführung für billige und primitive Gesellschaftskritik. Dabei dürfte dem Genossen wohl völlig entgangen sein, daß der Winnetou-Darsteller prominentes KPD-Mitglied war. Angesichts dieser Tatsache wirkt die "Rezension" besonders grotesk.

„Blunecton, der rote Gentleman"

Theater in der Königgrätzer Straße

Wieder einmal griffen die einfallslosen Kleinbürger mit vollen Händen in den ausgesprochensten Kitsch. Karl Mays einfältige, schiefe, längst schale Wild-West-Romantik wurde in dramatischer Form aufgeführt vor Kindern. Das Ganze war dilettantenhaft, grenzte ans Lächerliche — ein triefender Brei von „edler Menschlichkeit" und Kakao. Es war wohl so mithin das Trostloseste, wozu eine geistig längst bankrotte Gesellschaft sich versteigen konnte. G. H.

Wohl jede Winnetou-Aufführung steht und fällt mit der Besetzung der Titelpartie. Victor Barnowsky hatte da eine glückliche Hand. Mit Hans Otto besaß er einen Winnetou-Darsteller, der schon rein äußerlich dem Bild des edlen Apachen entsprach. Hinzu kam das, was Karl May mit den Superlativen "*Reinheit der Seele, Aufrichtigkeit des Herzens, Unwandelbarkeit des Charakters und stete(r) Wahrheit des Gefühles*" (8) umschrieben hatte. Hans Otto konnte auch das glaubhaft darstellen. Dazu Carl Zuckmayer in seiner schon mehrfach erwähnten Rezension:

"Winnetou war wirklich schön und edel, als Bleichgesicht heißt er Hans Otto. Mir schwebte er ein klein wenig männlicher, härter vor, aber er hatte das Geheimnisvolle, Adlige, Beschattete, worauf es am meisten ankommt."

Diese Einschätzung wurde durch andere Blätter bestätigt: "Einen prachtvollen Winnetou, wie er in der Phantasie der Jungen (und Mädchen?) leibt und lebt, gab Hans Otto ab" (7).
"Hans Otto gab recht eindrucksvoll den Winnetou, El Dura mit indianischer Lieblichkeit seine Schwester" (9).
"Hans Otto ist als Winnetou in Erscheinung und Haltung schön und edel, aber aufgesetzt, aber dilettantisch, ungeschickt und posenhaft, eben Karl May" (10).

Ob der Rezensent des Berliner Tageblattes wohl wußte, daß er mit dem Zusatz "eben Karl May" ungewollt ein Kompliment gemacht hatte? Und "aufgesetzt, aber dilettantisch, ungeschickt und posenhaft"?

Einem Schauspieler, der Partner von Elisabeth Bergner war und von ihr in den höchsten Tönen gelobt wurde, konnte man wohl kaum den Vorwurf des Dilettantismus bei der Rollengestaltung machen. Dazu war er viel zu sehr von dem Ernst seiner Mission überzeugt.

Darüber Armin-G. Kuckhoff:
"Diese Haltung, dieses 'Für-Vollnehmen', das so oft den von Berufsschauspielern für die Jugend veranstalteten Aufführungen fehlt, die, ach so oft, geschludert, ja dilettantisch hingeworfen werden, dieses Ernstnehmen spürte auch die Jugend unten im Zuschauerraum, wenn er für sie, ja nur für sie, spielte. Darum die besondere, einmalige Begeisterung, wenn sie ihn auf der Bühne erleben durfte, sei es als Winnetou im Karl May, sei es in klassischen Rollen ... Die vielen vielen Briefe mit ungefügter krakeliger Jungenshandschrift nach jeder solchen Vorstellung dankten es ihm immer wieder" (11).

Ähnlich äußerte sich auch Mie Otto-Paulun, Hans Ottos Frau: "Und vielleicht wird auch die Jugend von damals ... sich einmal an einen 'Winnetou' erinnern, an einen Schauspieler, der da in der Stresemannstraße diese Jungensstückrolle mit solch einer jungen spielerischen Freude und solch einem ernsthaften künstlerischen Einsatz für sie spielte und dem sie in unzähligen Briefen und Autogrammbitten ihre Begeisterung und ihre Zugehörigkeit kundgab" (12).

Bis Mitte Januar 1930 konnte "man ... nachmittags in glücklichste Bezirke der Kindheit zurückkehren" (6). Dann wurde der Winnetou, den man anstelle des sogenannten "Weihnachtsmärchens" gebracht hatte, vom Spielplan abgesetzt.

Hans Otto, der nicht nur mit der Gestaltung des Winnetou vielen Menschen Freude bereitet hatte, wurde 1933 von den Nationalsozialisten ermordet. Sein Tod löste bei vielen seiner Kollegen Erschütterung und Abscheu vor einem zutiefst menschenfeindlichen System aus. Erich Kästner erinnerte 1969 mit bewegenden Worten daran: "Als man den Schauspieler Hans Otto, meinen Klassenkameraden, in der Prinz-Albert-Straße schon halbtot geschlagen hatte, sagte er, bevor ihn die Mörder aus dem Fenster in den Hof warfen, blutüberströmten Gesichts: 'Das ist meine schönste Rolle.' Er war, nicht nur auf der Bühne am Gendarmenmarkt, der jugendliche Held" (13).

2. Deutsches Künstler-Theater (1931)

Zwei Jahre nach der ersten Berliner Winnetou-Aufführung ging das Stück erneut in der Reichshauptstadt am 23. Dezember 1931 über die Bretter. Diesmal im Deutschen Künstler-Theater, das ebenfalls zu den Barnowsky-Bühnen gehörte. Auch sonst gab es Parallelen: Ludwig Körner führte wieder Regie und verkörperte den Old Shatterhand. Von den Darstellern der Erstaufführung wirkten mit: Julius E. Herrmann (Sam Hawkens), Franz Klebusch (Tangua), Hugo Schuster (Intschu-tschuna) und Fanny Schreck (Tante Emma). Neu hinzugekommen waren Paula Denk (Nscho-tschi)

und Wilhelm Hiller (Dick Stone). Anstelle von Hans Otto, der mittlerweile am Preußischen Staatstheater, im Schinkelbau am Gendarmenmarkt, engagiert war, spielte Karlheinz Jaffé (14) den Winnetou. Bis auf ihn waren die anderen Mimen auch durch Filmproduktionen aus jener Zeit bekannt.

Das Interesse der Presse war merklich geringer als bei der Erstaufführung, und die meisten Blätter beschränkten sich darauf, die Namen der Hauptdarsteller zu registrieren. Der Berliner Börsen-Courier hob allerdings hervor, "daß fast alle mit ganzem künstlerischen Ernst und offenbaren Vergnügen bei der Sache waren, besonders das komische Duo Sam und Dick (Jul. E. Herrmann und Wilhelm Hiller)" (15). Auch die Vossische Zeitung bestätigte, daß "die Karl-May-Gemeinde großer und kleiner Kinder im Künstlertheater ... sich ganz besonders über die burlesken Begleiter des Bleichgesichts (Jul. Herrmann und Wilhelm Hiller)" (16) amüsierte.

Körner wurde bescheinigt, "in der Rolle des großen Bleichgesichts Old Shatterhand ... eine der stärksten Leistungen" (17) gegeben zu haben, und "Karlheinz Jaffé ist der beherrschte und doch leidenschaftliche Winnetou unserer Knabenträume, und seine schöne Schwester, Paula Denk, vermag in den wenigen Augenblicken ihres Auftretens so viel Liebe zu gewinnen, daß das Parkett bei ihrem frühen Tod ehrliche Tränen vergießt" (17).
Nur fünf Aufführungen dieser Inszenierungen fanden statt, dann wurde das Stück vom Spielplan abgesetzt, und es sollte 7 Jahre dauern, bis Winnetou wieder auf einer Berliner Bühne zu sehen war.

(wird fortgesetzt)

Anmerkungen

1) Emanuel Kainz, Zum Problem der Massenwirkung Karl Mays (Dissertation), Wien 1949, S. 53.
2) Hansotto Hatzig, Dramatisierungen (in: Karl-May-Handbuch, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1987, S. 651).
Derselbe, Winnetou macht sich selbständig (in: Karl Mays "Winnetou", suhrkamp taschenbuch 2102, Frankfurt am Main 1989, S. 423ff).
Hartmut Schmidt, Erste Berliner Winnetou-Aufführung mit Hans Otto (in: Karl-May-Haus-Information Nr. 1, Hohenstein-Ernstthal, 1989, S. 9ff).
3) KMJb 1931, S. 300ff.
4) Vossische Zeitung, 4.12.1929.
5) Berliner Volks-Zeitung 7.12.1929.
6) Berliner Börsen-Courier, 5.12.1929.
7) Germania, 6.12.1929.
8) Karl May, Weihnacht, S. 278.
9) Deutsche Tageszeitung, 6.12.1929.
10) Berliner Tageblatt, 7.12.1929.
11) Armin-G. Kuckhoff, Die Jugend liebte ihn (in: Hans Otto, Gedenkbuch, Berlin 1948, S. 82).
12) Mie Otto-Paulun, Sein Leben (in: Hans Otto, Gedenkbuch, Berlin 1948, S. 26).
13) Erich Kästner über Hans Otto (in: Hans Otto - Ein Mann seltener Art, Berlin 1985, S. 125).
14) Über Karlheinz Jaffé konnte wenig ermittelt werden. 1924 war er in Frankfurt am Main engagiert; 1930 spielte er im Deutschen Theater, Berlin, den Oberon; 1931 stand er im Theater in der Stresemannstraße (= Theater in der Königgrätzer Straße) in der deutschen Uraufführung von "Amphitryon 38" (Jean Giraudoux) gemeinsam mit Hans Otto auf der Bühne (Partnerin: Elisabeth Bergner).
15) Berliner Börsen-Courier, 24.12.1931.
16) Vossische Zeitung, 24.12.1931.
17) Berliner Lokal-Anzeiger, 24.12.1931.

Erinnerungen an den Achensee

Eine Dokumentation von Anton Haider, Pettnau

(eingerichtet von der Redaktion)

"Meine Werke wurden von den Herren Benediktinern sehr freundlich anerkannt und überall warm empfohlen. Diese Anerkennung ging sogar so weit, daß man sie druckte und verbreitete, ohne mich zu fragen. P. Pöllmann steht hier also in direktem Widerspruche zu dem literarischen Urteile seines Ordens. Um einen eklatanten Beweis dieses Widerspruches zu geben, ziehe ich eine sehr sprechende Episode herbei, obgleich ich mich dadurch in die Gefahr bringe, den Vorwurf hören zu müssen, daß ich mich brüsten will. Jedermann kennt die Benediktinerabtei Fiecht in Tirol und den weitgehenden Einfluß, den der berühmte Abt derselben besitzt. Ich befand mich am Aachensee bei einem Freunde. Dieser meldete dem Abt meine Anwesenheit. Der Abt kam nach dem See. Er umarmte mich und grüßte mich mit den Worten: 'Sie sind der größte Wohltäter der deutschen Jugend!' Er führte mich im Laufe des Tages rund um den Aachensee, und ich habe von ihm die Erinnerung an einen der höchsten und bedeutendsten Edelmenschen, die ich kennen lernte, mit heimgenommen. Ich nehme ganz selbstverständlich an, daß ihm die angezogene Äußerung von sehr viel Güte und sehr wohlwollender Höflichkeit diktiert worden ist; aber so maßlos, wie der 'hochwürdige Verfasser' des Herrn Lebius übertreibt ein Abt von Fiecht denn doch wohl nicht, und so bleibt gewiß immerhin noch genug übrig, um den Nachweis zu liefern, daß es bei den Benediktinern auch Herren gibt, welche gerade das Gegenteil von dem denken, was jetzt in 'Über den Wassern' über mich zu lesen ist.

Karl May, 'Auch "Über den Wassern"' in "Freistatt" 1910, nachgedruckt in Jb-KMG 1976, S. 230f.

Emma May an Agnes Seyler, Deidesheim:

"Die Reise war zwar sehr anstrengend, aber schön war sie auch. Wir haben Tage u. Stunden verlebt, die wohl nicht jedem Sterblichen beschieden sind. Die Tage bei Euch u. am Achensee in der gräflichen Familie werden uns fürs ganze Leben unvergeßlich bleiben. Denke Dir, als wir Abend 11 Uhr Abschied nahmen, um nach unserem Hotel zu fahren, (wir mußten nämlich immer über den See) begleitete uns die alte Frau Gräfin mit ihrer Tochter, u. als wir noch einmal einen letzten Gruß nach dem Kreuzhof sandten, erstrahlte das ganze Haus in Buntfeuer; Alles war behangen mit bunten Lampions, sogar das Bootshaus, was sich im See prächtig wiederspiegelte. Und weit her vom See erklangen wunderbare Töne an unser Ohr; vielleicht zehn Boote waren hinausgesandt worden, um uns aus der Ferne ein letztes Lebewohl zu singen. Was wir in diesen Augenblick gefühlt u. empfunden, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. - - -

Die beiden Gräfinnen umarmten u. küßten mich, als ob wir seit 10 Jahren alte, liebe Bekannte wären. Natürlich mußten wir versprechen, so bald wie möglich wieder zu kommen.

Brief vom 1.8.1897, nach Fritz Maschke, Karl May und Emma Pollmer, Bamberg 1972.

Clemens Frhr. v.d. Kettenburg:

"... - es war gegen Ende Juni 1987 -, als ich, von einem Radausflug zurückgekehrt, auf meiner Bude in Innsbruck eben beim Umkleiden war, klopfte es an der Tür, und herein trat - Karl May! Er machte damals mit seiner Frau eine Reise nach Tirol, und sein erster Gang nach der Ankunft war zu mir, was mir eine außerordentliche Freude bereitete. Ich konnte ihm die gastfreundliche Aufnahme in Radebeul ein wenig vergelten, indem ich ihm die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte, und wieder waren es äußerst wertvolle Stunden, die ich in seiner Gesellschaft verbringen durfte.

Von Innsbruck aus fuhr das Ehepaar May an den Achensee, wo ich nochmals mit May zusammentraf. Er wohnte dort in Scholastika, doch verbrachte er den größten Teil des Tages auf dem Kreuzhof, dem Besitz der auch mir befreundeten Familie des Grafen Jankovics. Wie manchen andern Sonn- und Feiertag benützte ich damals das Fest Peter und Paul (29. Juni) zu einem Ausflug nach dem Achensee und dem gastlichen Kreuzhof. So konnte ich den herrlichen Sommertag zum größten Teil in Karl Mays Gesellschaft, sei es in der gemütlichen Tirolerstube, sei es im Boot, genießen. Den Abschluß des Tages bildete ein kleines Feuerwerk, das von der Gräfin Jankowics veranstaltet wurde; währenddessen wurde von der Dienerschaft auf dem Wasser das 'Ave Maria' vierstimmig gesungen, was einen tiefen Eindruck machte."

Aus KMJB, Radebeul 1933: Vor 36 Jahren. Persönliche Erinnerungen an Karl May, S. 435f.

*

Im Jahre 1892 erwarb die Gräfin Anna Elisabeth Jankovics († 1937 in Pressbaum bei Wien) den Kreuzhof am Achensee, der 1930 an einen Dr. Fritz Schienle aus Salzburg verkauft wurde. Dort wohnte die Gräfin einen großen Teil des Jahres mit ihren Eltern Julius Graf Jancovics (1820-1904) und seiner Ehefrau Louise, geb. Montbelle (1836-1923).

Der Aufenthalt des Ehepaares May fand zwischen dem 27. und 30. Juni 1897 statt. Der von May genannte Abt von Fiecht, Albert II. Wildauer, stiftete dem Haus 1893 ein Gästebuch, in dem er sich aber niemals eintrug. Die Eintragungen sind ohnehin nur spärlich, zumeist nur Namen mit Datum; Mays Gedicht und der folgende Vers von Emma machen da durchaus eine Ausnahme. Am häufigsten tritt - mit Versen - Philipp Frhr. von der Kettenburg hervor, der ältere Bruder des Berichterstatters ("Vor 36 Jahren") Clemens von der Kettenburg:

1895, 16./17. Juli 1897, 7. Juli 1898, 15. August 1901 als "Vikar in Zürich", 12. Juli 1908 als "Kaplan in Kopenhagen", und 13./14. Juli 1910 als "Missionskaplan in Kopenhagen". Der Namenszug des Bruders Clemens findet sich erstmals am 13. Juni 1897; am 10. Juli 1898 folgt auf die Eintragung seines Bruders ein Vierzeiler; am 30. Juni 1901 folgt noch ein kleines Gedicht.

•

Im Jahre 1898 traf May nochmals mit dem Grafen Jankovics, der mit ihm nahezu am gleichen Tag Geburtstag hatte (26. Februar), in Wien zusammen (vgl. Jb-KMG 1974, S. 139). Mays Wiener Aufenthalt zog sich in den Monaten Februar/März des genannten Jahres über etwa fünf Wochen hin.

*

Zum Schluß noch Auszüge aus einem späteren Brief Mays an die Gräfin Jankovics:

Radebeul-Dresden, Villa "Shatterhand"
d. 30. März 1903

Hochgeehrte Frau Gräfin

wollen gütigst verzeihen, daß ein Ihnen wohl beinahe Freund gewordener sich gestattet, Ihnen eine höchst wichtige Mittheilung zu machen.

Fr. Borg. Halder Pfr. Jenbach. II. Baß
Franz Meixner Coop. St. Margrethen II Tenor
Jos. Frikauf. Lehrer I. Baß
Alois Wechner, Cooperator in Jenbach I Tenor
Dieses Soloquartett hatte die Ehre, im Kreuzhofe das von Dr. Karl May gedichtete u. componirte Ave Maria zu singen. 15. VII. 1897.

Eintragungen ins Gästebuch des Kreuzhofes:

Fr. Borg. Halder (Pfarrer) v. Jenbach. II. Baß
Franz Meixner Coop(erator) St. Margrethen II Tenor
Jos. Frikauf. Lehrer I. Baß

Alois Wechner, Cooperator in Jenbach I Tenor

Dieses Soloquartett hatte die Ehre im Kreuzhofe
das von Dr. Karl May gedichtete
und componierte
Ave Maria zu singen. 15 VII. 1897.

"Am Achensee, am Achensee,
Da steht ein wundersames Haus;
So oft hinein, hinein ich geh,
sehn' ich mich nimmermehr hinaus.

Am Achensee, am Achensee,
Da steht ein wundersames Haus;
Es thut so weh, es thut so weh,
Daß ich doch wieder muß hinaus.

Es wohnen Herzen da, so lieb,
so edel, ohne Falsch, so gut;
So oft ich blieb, so lang ich blieb,
stets ständ ich da in Gottes Hut.

Und schrieb ich tausend Zeilen hier,
Und wären sie auch noch so schön,
Sie klängen aus der Seele mir
Doch nur auf bald'ges Wiedersehn.

Du lieber, lieber Kreuzhof hast
Es mir für immer angethan;
Ich wünsche fast, ich wünsche fast:
wär ich für dich doch der Kaplan.

Da frug ich alle Herzen aus,
Und gäben Antwort mir dann,
Daß immer offen mir dies Haus,
Ich wär ein glücklich froher Mann!

Im Kreuzhof,
den 29ten Juni 1897 Dr. Karl May

Am Schenken, am Schenken,
Da steht ein wundersames Haus;
Es ist hinein, hinein ich geh,
Sehn' ich mich immer nach hinaus.

Am Schenken, am Schenken,
Da steht ein wundersames Haus;
Es thut so weh, es thut so weh,
Daß ich das wieder muß hinaus.

Es wohnen Herzen da, so lieb,
So edel, ohne Falsch, so gut;
So oft ich blieb, so lang ich blieb,
Bald stund ich da in Gottes Hut.

Und schrieb ich tausend Zeilen hier,
Und wüßten sie auch noch so schön,
Die Klängen auf der Saite mir
Doch nur auf heiligen Wunderhöhen.

Du liebes, liebes Kreuzhof hast
Es mir für immer angethan;
Ich wünsche fast, ich wünsche fast:
Wär ich für dich doch der Kaplan.

Da fing ich alle Herzen an,
Und gäbe Antwort sie mir dann,
Daß immer offen mir dies Haus,
Ich wär ein glücklich frohes Mann!

Im Kreuzhof,
den 29ten Juni 1897.

Dein Karl May.

Ich kann nicht Besseres sagen
Und kann nicht Anderes schreiben
Von diesen schönen Tagen:
Wird mir ein Strahl stets bleiben.

Ihre

dankbare

Emma May

Wenn man am Kreuzhof Regen findet
So ist man doch nicht sehr bedrückt
Denn alles Ungemach verschwindet
Wo man sich wahrhaft fühlt beglückt.

Ph. Frh. v. Kettenburg

16/17. VII. 1897.

Ich kann nichts Besseres sagen
Und kann nichts Anderes schreiben
Von diesen schönen Tagen
Wird mir ein Strahl stets bleiben.

Ihre
dankbare
Emma May

Wenn man am Kreuzhof Regen findet
So ist man doch nicht sehr bedrückt
Denn alles Ungemach verschwindet
Wo man sich wahrhaft fühlt beglückt.

Philipp Frh. v.d. Kettenburg
16./17. VII. 1897

Soeben verließ mich der Redacteur einer Ihnen feindlich gesinnten großen Zeitung, welcher extra nach Sachsen resp. Dresden kam, um mich über einen Brief zu interviewen, den ich Ihnen einst geschrieben habe. Es handelt sich dabei um Ihre Frage, warum Winnetou nicht vor seinem Tode die Nothtaufe bekommen habe (1).

Über diesen Brief und meine Antwort hat die 'Frankfurter Zeitung' einen Artikel gebracht, der zunächst gegen mich, nicht aber gegen Sie gerichtet war (2). Ich las ihn mit jener Seelenruhe, die mir während aller in den letzten vier Jahren gegen mich gerichteten Angriffe niemals abhanden gekommen ist. Ich hatte beide durchschaut: meine Feinde und auch meine sogenannten Freunde, und wußte also ganz genau, welche Stellung ich ihnen in meiner Achtung anzuweisen hatte. Die Folge war mein unausgesetztes Schweigen. Ich habe nicht gegen Menschen zu kämpfen, gleichviel, ob sie mehr- oder minderwerthig sind, sondern es ist meine Aufgabe, Geistesrichtungen zu beleuchten unter denen die Allgemeinheit Seelenhunger leidet.

In diesem Kampfe stehe ich fest, ich ganz allein, ohne alle andere Hülfe; ich greife nicht an und ich vertheidige mich nicht. Ich bin mir selbst genug, denn der Ort, auf dem ich stehe, ist fester Felsengrund...

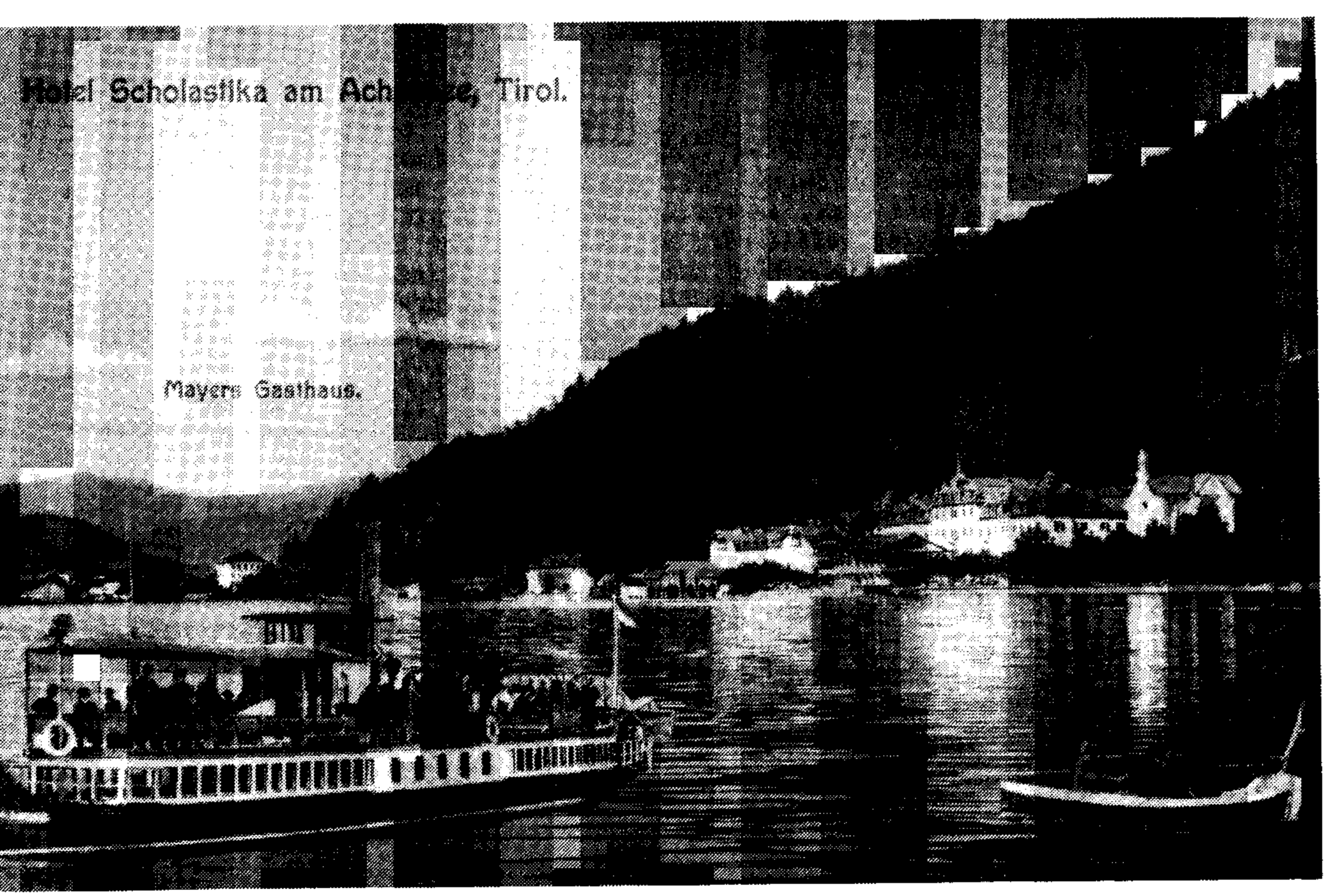
Nun kommt heute dieser Redacteur zu mir und beleuchtet diese Angelegenheit in einer Weise, die einen neuen Zeitungssturm in Aussicht stellt, doch diesmal nicht gegen mich. Es ist erwiesen, daß May vollständig unschuldig war. Wer hat ihn angegriffen, und zwar in der allerordinairsten Weise? Man sagt: "Die Ultramontanen, und sonderbarer Weise im Schleppthau der Freimaurer! Die hohen Katholiken haben den Brief der Frau Gräfin Jankovics und die Antwort Karl Mays den Freimaurern ausgeliefert, und die 'Frankfurter Zeitung' mußte Beides bringen. Warum das? Etwa blos Karl Mays, des einfachen Schriftstellers wegen? O nein! Die hohe Katholische Aristokratie ist von den Freimaurern über das Ohr gehauen worden; sie hat sich zu einer Verrätherei verführen lassen, deren Grund und Tragweite wir jetzt in den öffentlichen Blättern eingehend zu erörtern haben. Karl May wird uns sehr gern die Hand dazu bieten, da er durch die schändliche Preisgabe seines Briefes sich beleidigt fühlen muß" ...

Ich sollte ihm Alles mittheilen, was ich gehört, erfahren und beobachtet habe. Besonders interessirte er sich für meinen Umgang und meine Correspondenz mit dem Hause Jankovics. Über Verschiedenes mußte ich ihm Schweigen angeloben. Ich erfuhr viel, sehr viel! Was diese Leute beabsichtigen, ist für den vorliegenden Brief vollständig gleichgültig. Ich habe keinen Grund, mich derer anzunehmen, die so unklug waren, mich für eine Schachfigur halten zu dürfen. Aber ich denke an meinen lieben Kreuzhof, den ich im vorigen Sommer vom Balkon meines Gastzimmers wieder fast 14 Tage lang so nahe vor meinen Augen liegen hatte (3). Ich denke an meinen hochverehrten und unvergesslichen Herrn Grafen, dem noch heute ein guter Theil meines Herzens treu gehört. Darum will ich nicht, daß der Name Jankovics in den Blättern der Glaubenslosen getragen und von ihnen ausgebeutet werde. Es ist mir gelungen, den Redacteur noch hinzuhalten, ...

Mit vorzüglichster Hochachtung
verehrteste Frau Gräfin
bin ich
Ihr dankbar ergebener
May

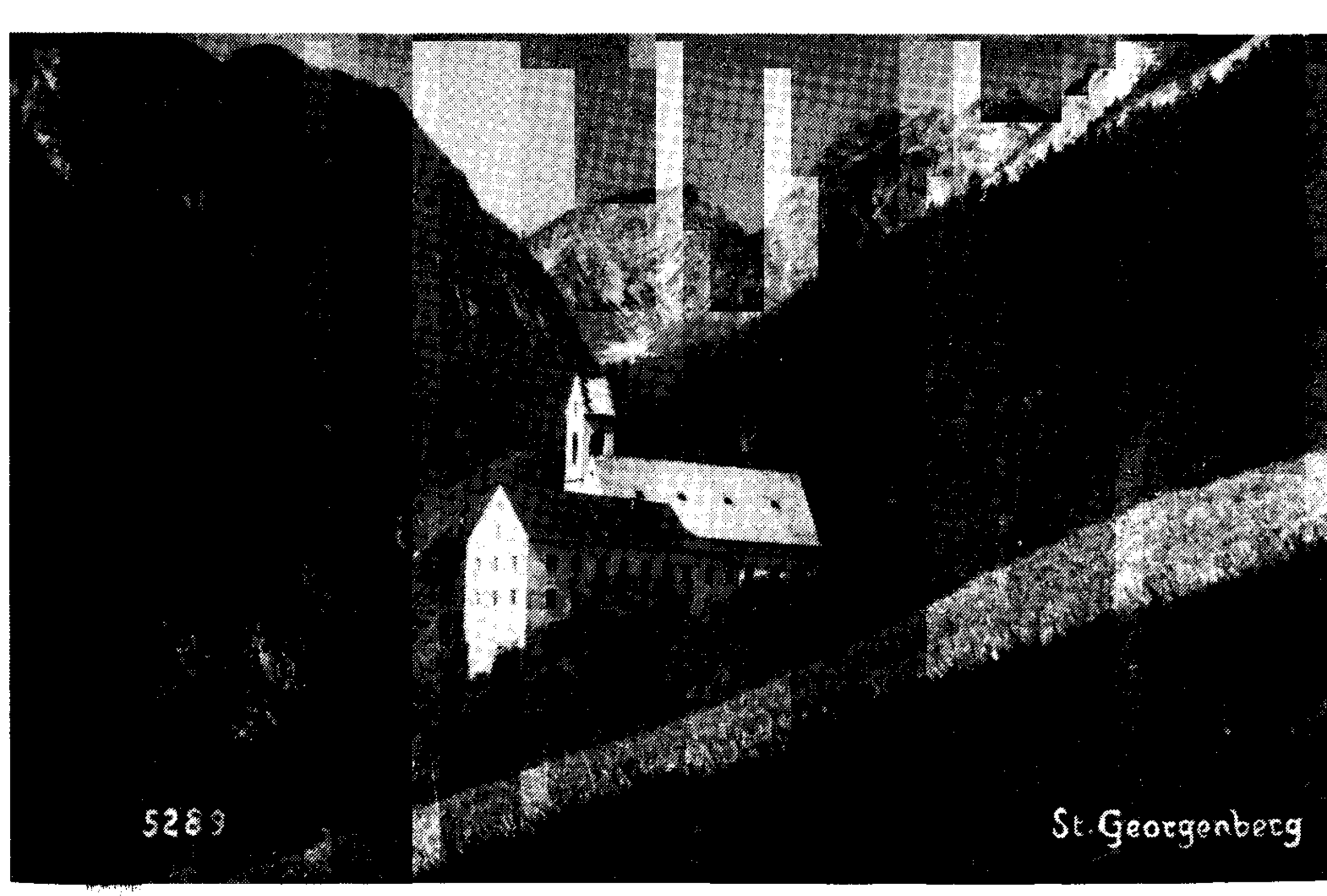
1) Wer der Redakteur gewesen ist, konnte bisher nicht ermittelt werden. War es Mamroth selbst? (Vgl. Titelbild und dazugehörenden Text von M-KMG Nr. 82.)
2) Ein Artikel dieses Inhalts war nicht aufzufinden. War er nur beabsichtigt und durch diese Unterredung verhindert worden?
3) Über den 14-Tage-Aufenthalt am Achensee im Sommer 1902 ist nichts weiter bekannt.

Kreuzhof (links) und Scholastika (rechts)



Hotel Scholastika am Achensee

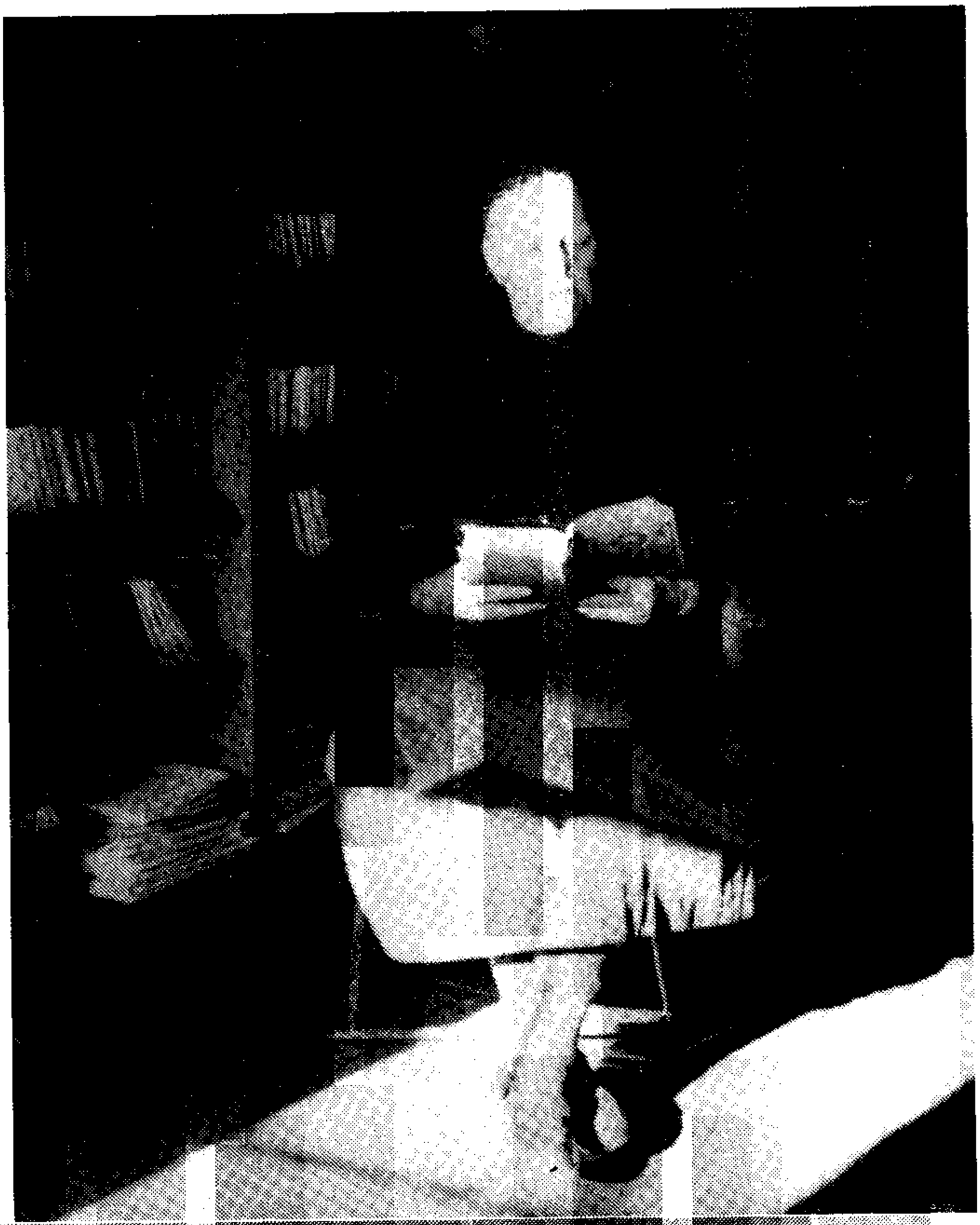
Der Kreuzhof am Achensee

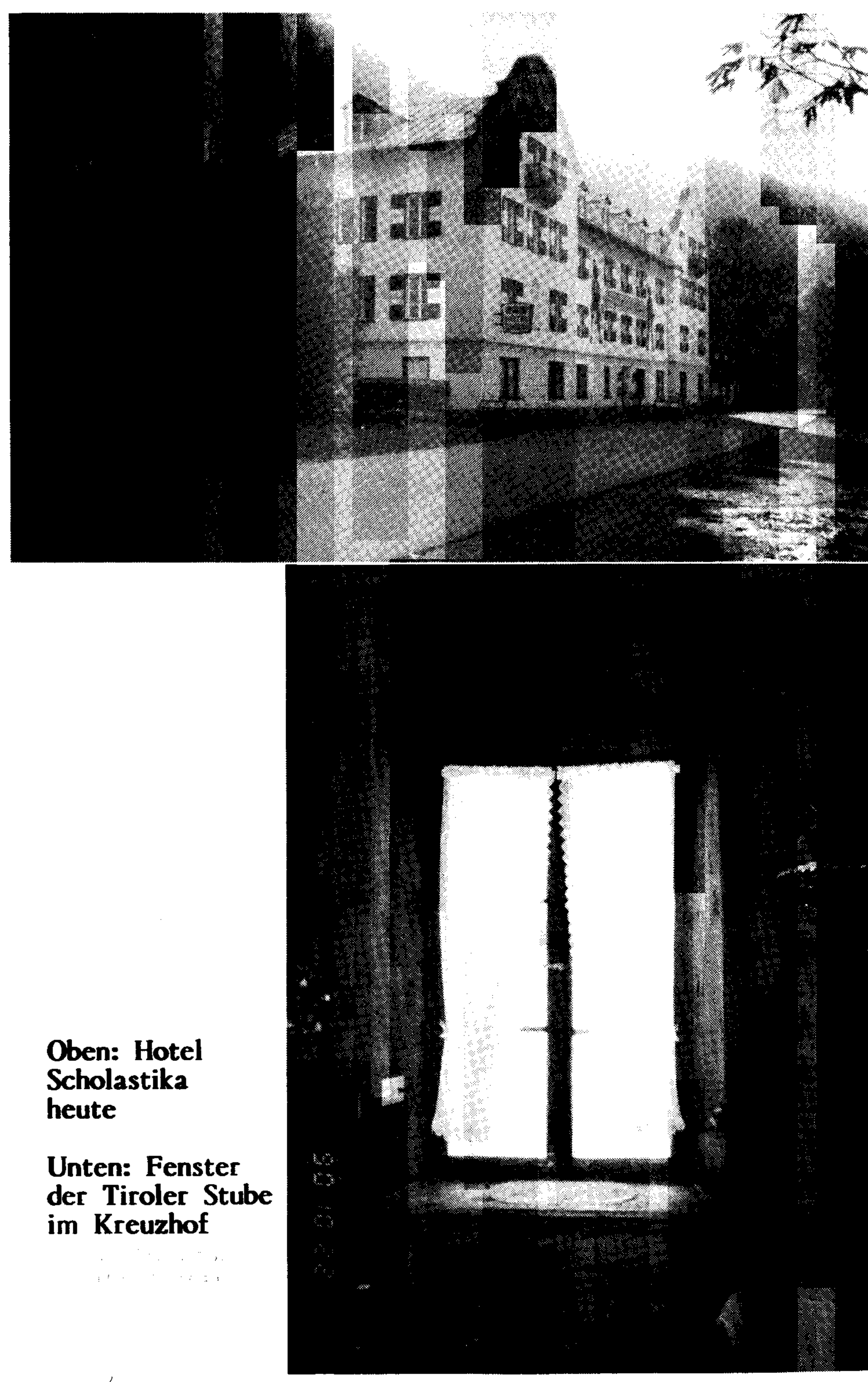


Abtei St. Georgenberg, Fiecht

Oben: Gräfin Anna Elisabeth Jankovics, 1929

Unten: Desgl. mit Mutter Elisabeth, vor 1923





Oben: Hotel Scholastika heute

Unten: Fenster der Tiroler Stube im Kreuzhof

Die „Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy

Ausgewählt und kommentiert von Hartmut Kühne

13. Folge

- Weihnachtskarte -

Wien, 23.12.64

Lieber Herr Schneider!

In ebensolcher Erwiderung Ihrer schon am 16. eingetroffenen frdl. Festwünsche auch Ihnen u. Ihrer lieben Familie, besonders Ihrer werten u. so geplagten Frau Gemahlin, alles, alles Gute und Besserung!

Herrn Prof. Stolte habe ich am 9.10. einen **sehr** ausführlichen Brief geschrieben, den Sie hoffentlich auch gelesen haben, bzw. verlangen sollen; ich bekam daraufhin den Themenauftrag - und nun spricht Bamberg (1).

Aus Mitt. 9 ersehe ich, daß Dr. Beissel u. Nixdorf ihre Themen gewechselt haben! Mein Einverständnis zu Ihrem Thema haben Sie: mit B. v. **Suttner** war ich nicht im Briefwechsel, etwas aus der "Furche" von 1946/7 muß ich heraussuchen. Klara **Werner** ist schon vor Jahren gestorben ... (2)

Die **Wenzl-Traunfels**-Bio soll doch nicht erscheinen, sondern verwendet werden! Old Pal teilt Ihre Ansicht über den mir noch unbekannten **"Cochise"**. Lesen Sie "Stern" (3).

Nach dieser Kurzantwort auf Brief v. 19.9. nochmals die allerbesten Wünsche für ein glückhaftes 1965
von Ihrem Amand von Ozoroczy

*

Wien, am 3. März 1965

Lieber Freund Schneider!

Sowohl durch Sie (mit "Allah il Allah!") wie Frau Käthe (4) darauf aufmerksam gemacht, daß Sie in dieser Woche am Dschebel Bam zelten werden, sende ich Ihnen dorthin die gewünschte Aufstellung jener Jahrbuch-Aufsätze, die wiederveröffentlicht werden sollten. Ausgenommen habe ich a) Klara Mays orientalische Erinnerungen, die in mein Thema hineinfallen und b) alle persönlichen Begegnungen mit Karl May, die Dr. Beissel gesondert herausgeben möchte. Aus den insgesamt 519 Beiträgen habe ich 110 angestrichen, was wahrscheinlich zu viel sein wird. Von meinem eigenen 86-Seiten-Aufsatz "K.M. und der Friede" z.B. könnte im Jb. 1928 der Abschnitt I (S. 29-84) allein genügen, zumal zu erwägen wäre, ob man nicht auch außerhalb der Jahrbücher wertvolle Aufsätze wieder aufleben lassen sollte; z.B. Nekrologe oder spätere Gedenktartikel? ...

Den 25. II. - an welchem Tag Frau Käthe an mich schrieb - haben wir bei Freund Kirsch gefeiert (5). Leider war der verheißene Bamberger Kräuterlikör noch nicht eingetroffen; leider noch eine Trübung: der Enkel liegt nach Skiunfall in Gips. Kirsch's Tochter erinnerte sich angesichts des neuen Winnetou-Kult's, daß sie sich bei einer Kinderkrankheit damit tröstete, in den Himmel zu Winnetou zu kommen, dessen Sterbeszene sie kurz vorher gelesen hatte.

Außer mit einem Scherzgedicht überraschte ich Kirsch mit dem jetzigen Band 41, denn er hatte nur davon die Union-Ausgabe im Bücherkasten, aus dem damals für Rolands Architekten ein von diesem gesuchtes (und vefaßtes) Werk gänzlich unvermutet auftauchte. Kirsch, der Sammler, hat sich eine jetzt bei Herder herausgekommene Aufsatzsammlung "Durch meine Brille" bestellt, weil sich darunter laut Rezension auch eine sarkastische Auseinandersetzung mit K.M. befindet. Selbstverständlich hat er auch alle "Stern"-Hefte mit Fabian-Serie "Unsterblicher Winnetou", die im Zusammenhang mit Cochise auch amerikanische Frühreisen K.M.'s in Berechnung zieht (6).

Statt mit dieser befaßt man sich leider mehr mit dem Zuchthaus, so in der Wiener "Welt am Montag" vom 18. I. 1965 ("Lauter feine Helden, - aber ihr 'Vater' saß im Zuchthaus".), wozu am 15. II. ein (natürlich gekürzter) Leserbrief eine "Lanze für K.M." einlegte. Selber schrieb ich einen an den "Spiegel" - wo sich morgen der Robert-Neumann-Aufsatz jährt, - weil in seinem "Hohlspiegel" auf der letzten Seite vom Dresdner Bezirksvorsitzenden der National-Demokratischen Partei Horst Winkler ein Pionierland Sibirien-Blockhaus neben bzw. statt der Villa Bärenfett vorgeschlagen worden ist. Ob man mich abdrucken wird? Im "Spiegel" hatten Sie damit mehr Glück als ich!

Mit sehr herzlichen Grüßen an Sie, und mit der Bitte, solche auch an alle Schmiddedihn weiterzugeben, verbleibt Ihr alter
Amand von Ozoroczy

*

Wien, 12.7.65

Lieber Freund Schneider!

Trotzdem eine Menge Post unerledigt daliegt, will ich Ihren heute eingelangten Brief gleich beantworten. Ihr Drängen ist zwar begreiflich, doch sind leider die Umstände so, daß ich nur langfristig nachgeben kann.

Ein fertiges Ms (7) war da, aber auf dem Stand von 1930, und es ist deshalb, bzw. der jetzigen Aktenlage wegen unumgänglich, es **gänzlich** umzuarbeiten. Das braucht **viel** Zeit!! Außer dem Fernsehen sind auch die Mit-"Apostel" da, bei denen ich als Koreferent sehr ge- und fast überfragt bin (z.B. Hatzig ganz dick), so daß es auf keinen Fall möglich ist, daß sich Hr. Prof. Stolte im August im Besitz meines Ms befindet. Bis ich weiter bin als jetzt, werde ich mit ihm, an den ich meine beste Empfehlung zu bestellen bitte, wieder direkt korrespondieren...

Von einem **Arno-Schmidt-"Erguß"** (8) weiß ich leider nichts - schreiben Sie mir bitte **die betr. Nr. von "Mai-Welt"**! Dagegen gibt es eine Kritik über Woll. ("durchaus achtbar") im Spiegel 24 vom 9.6.65. Über das Buch von **Raddatz** (9) schrieb die "Wiener Zeitung", von einer dritten KM-Bio (von **König**) weiß ich nur, was mir Nixdorf andeutete. In Bamberg scheint es eine Pressekonferenz gegeben zu haben, denn außer einem Artikel im "Neuen Oester." v. 6.7. schrieb auch "Express" am 10.7. ("Old Sh. darf nicht sterben"). Behauptungen von "Uhrendiebstahl" und "nie aus Deutschland herausgekommen" werden die Urban'sche Unentwegtheit auf den Plan rufen. Eine Art Biogramm "Auf den Spuren Old Shatterhand" brachten "Salzburger Nachr." v. 19.6., da schon zwei Artikel in Salzburg über Dr. **Scheer** erschienen sind, könnte der anonyme Aufsatz viell. von ihm sein? (Seine Benamung als "KM-Bearbeiter" nennt Dr. Beissel "sehr euphemistisch").

Mit der Versicherung, daß zu einer Beunruhigung kein Anlaß besteht, grüßt auch für die 1. Pfingstkarte verspätet dankend, herzlichst Ihr
Amand von Ozoroczy

*

1.) Dr.Beissel:
1. Verleumdungen KM`s.
2. KM und die Volksliteratur - seine Stoffquellen.

2.) Anton Haider:
1. Bearbeitung einer Herausgabe ausgewählter Arbeiten von Ludwig Patsch
2. Spiegelungen
3. Die Textgestaltungen (Abweichungen) der KM - Ausgaben

3.) H.-O. Hatzig:
1. KM und Sascha Schneider
2. KM und seine Verleger

4.) Kl.Hoffmann:
(z.T. zusammen mit Hainer Plaul)
1. Seminar und Lehrerzeit
2. Der Stollberg - Prozeß
3. Straftaten und Strafen (diese Arbeit ist u.U. kombiniert mit 'Erich Wulffen, KM`s Inferno' herauszugeben).

5.) F.Maschke: Chronologie mit Erläuterungen "KM`s Leben im Spiegel der Jahreszahlen".

6.) Joh.Nixdorf: Der KM-Verleger E.A.Schmid

7.) v.Ozoroczy: Karl May`s Orientreise

8.) Roland Schmid:
1. Mitarbeit an "Wulffen"
2. " an "Patsch"
3. " an "Haiders SPIEGELUNGEN" früheste Werke und Münchmeyer-Zeit.
4. Bibliographie und Zugehöriges
5. Kritischer Kommentar zu KM`s 'Mein Leben und Streben' zusammen mit Dr.Beissel).

9.) A. Schneider: Die humanitären Absichten und Anschauungen KM`s

10.) Prof. Stolte: Herausgabe des Ms. "Wulffen" im Zusammenhang mit Hoffmann, Nr. 3.

11.) H. Zesewitz:
1. Kindheit und Herkunft
2. Ältere Jahrbuch-Aufsätze und Wiederveröffentlichung.

Soweit das noch nicht geschehen ist, werden die Mitarbeiter in diesen Tagen von Herrn Professor Stolte die endgültige Beauftragung mit den o.e. Arbeiten erhalten.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr
Alfred Schneider.

- Weihnachtskarte -

(1965)

Lieber Freund!

In herzlicher Erwiderung Ihrer und Ihrer Frau Gemahlin so lieben Wünsche danke ich zunächst für die freundliche Spende eines Büchleins, von dem ein Gesang immer schöner ist als der andere!

Noch viel wäre zu schreiben aus der Welt der Ros (10), doch muß erst der Festtagslärm abgeklungen sein, bis es dazu kommen kann. Von Ihrer freundl. Bereitwilligkeit, die von Roland seit v.J. unerledigten Punkte selber zu behandeln, werde ich dann Gebrauch machen! Aus Bamberg kam ein Buch über Bamberg, das neue Werk "Karl M. u. seine Welt" von Th. König (11), über das Ihr RS (12) nichts aussagt, wäre mir fast lieber gewesen. Im "Volksblatt" (Eisenstadt) v. 27.11. macht ein Artikel über eine neue "Ill. K.M. Bibl.", die ein Peter Korn ausgerechnet in Hamburg (Mosaik-Verlag) herausgibt, Reklame (13). Die "Welt"-Zusendung habe ich mir natürlich einverleibt, ebenso wie "Mitt". 10 mit Ihrem informativen Überblick. Es ist mit herzlichen Grüßen für Sie und für Ihre für "Gemeinschaftsarbeit" extra bedankte Fr. Gemahlin
Ihr alter Freund Amand von Ozoroczy

Anmerkungen

1) Siehe dazu die beigegebene Seite aus den Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft Karl-May-Biographie Nr. 9, November 1965.
2) Klara Werner, Wien, veröffentlichte im KMJB Radebeul 1929, S. 370-90, ihren 1927 gehaltenen Vortrag: "Karl May als Wegweiser zur Verinnerlichung."
3) Cochise: Es handelt sich um das Buch "Blood Brother" von Elliott Arnold, das unter den Titeln "Cochise" und "Blutsbrüder" in deutscher Übersetzung erschien beim KMV Bamberg 1964.
4) Käthe = Katharina Schmid.
5) Richard Kirsch ("Persönliche Erinnerung an Karl May" in Neues Wiener Abendblatt vom 24.2.1937) besuchte 1897 als Fünfzehnjähriger Karl May in Radebeul. Ein Jahr später wurde Karl May während eines längeren Aufenthaltes in Wien von Kirschs Vater, einem Buchhändler, eingeladen; auch mit dem Grafen Jankovicz traf May während dieses Aufenthaltes zusammen. (Vgl. S. 33 dieses Heftes: letzter Abschnitt vor dem abgedruckten Brief.) - Nicht zu verwechseln mit: Max Kirsch, ehemaliger Fremdenlegionär, schrieb einen Beitrag "Im wilden Kurdistan" für das KMJB Radebeul 1920. S. 469-85 (mit einem Biogramm über den Verfasser).
6) Das Buch "Durch meine Brille" sowie die Serie "Unsterblicher Winnetou" konnten nicht ermittelt werden.
7) Das Manuskript konnte bisher nicht ermittelt werden.
8) Nicht ermittelt.
9) Werner Raddatz: "Das abenteuerliche Leben Karl Mays", Gütersloh 1965. Eine May-Biographie von König ist nicht bekannt.
10) "Ros" ist möglicherweise eine Anspielung auf das Weihnachtslied "Es ist ein Ros entsprungen".
11) Nicht ermittelt.
12) RS = Rundschreiben. (S.a. die abschließende Anmerkung.)
13) Eine mehrbändige illustrierte KM-Bibliothek kam um 1964 beim Bertelsmann-Lesering heraus. Herausgeber: Peter Korn, illustriert von Heiner Rotfuchs.

Anmerkung zum Brief vom 27.8.63 (betr. Anm. 1 in M-KMG Nr. 86, S. 24): Herr Anton Haider, Pettnau, machte darauf aufmerksam, daß mit "RS" wohl eher ein "Rundschreiben" gemeint sei.

Auf ein Neues: Karl May, der Faschist und Rassist

Eine Legende will nicht aussterben! Was ist unser "Mayster" nicht schon alles gewesen: Rassist, Faschist, Sozialist, Pazifist, geborener Krimineller etc. etc. So langsam, aber sicher müßte ernsthaften Forschern und Publizisten inzwischen aber klar geworden sein, daß fast keines dieser Schlagworte stimmte oder stimmt. Insbesondere die Publikationen der KMG belegen u.a. einwandfrei, daß Karl May in keinem Falle ein Rassist oder Vorläufer des Faschismus war.

Im Jahre 1986 fühlte sich der, nach eigenen Angaben in München und Barcelona lebende, Lehrer, Journalist, Chefredakteur, Bücher- und Artikelserienschreiber Wulf C. Schwarzwäller berufen, ein Buch über die persönliche Bereicherung des Adolf Hitler zu schreiben (1), ein an sich also sehr lobenswertes Unterfangen. Hierbei wollte er auch die Hintergründe erhellen. Um diese sichtbar zu machen, finden wir in seinem Buch ausgewählte Kurzbiografien, darunter auch über Karl May (2): "May, Karl (1842-1912) ungemein fruchtbarer Unterhaltungsschriftsteller (Indianer, Orient) mit stark rassistischen und faschistoiden Untertönen. War Hitlers Lieblingsschriftsteller in der Belletristik."

Im Text (S. 178) hatte Schwarzwäller bereits dargelegt: "Einen ähnlich anspruchslosen Geschmack bewies Hitler auf dem Gebiet der Literatur. Belletristik verschmähte er grundsätzlich (3). Zur Entspannung las er Edgar Wallace und Karl May. Den letzteren verehrte er. "Es ist das beste Buch (4) für die deutsche Jugend", sagte er. In seiner Bibliothek in Berlin, München und Berchtesgaden standen sämtliche Werke des Radebeuler Vielschreibers (5) - und Hitler hatte alle gelesen" (6).

Beim Lesen verschlägt es einem den Atem. Ist das nun böse Absicht, Unfähigkeit oder einfach schlampige Recherche? Hat der Autor überhaupt jemals ein Karl-May-Buch gelesen? Selbst nicht besonders versierte Karl-May-Leser wissen seit geraumer Zeit, daß in der NS-Zeit Mays Werke "aufgenordet" wurden (7) und bestimmte Bände als vergriffen zu gelten hatten. Der Zeilenschreiber nimmt zugunsten Schwarzwällers dennoch als Hauptursache lediglich schlampige Recherchen an, da auch bei anderen Kurzbiografien Fehler bzw. Lücken sichtbar werden, die einem akademischen Historiker eigentlich nicht passieren dürfen. Aus dem bekannten Anführer des Kapp-Putsches im Jahre 1924, dem Generallandesdirektor Wolfgang Kapp (8), wird bei Schwarzwäller "Karl" Kapp. Selbst bei relativ bekannten Nazi-Größen wie Franz von Pfeffer (9) und Ulrich Graf (10) fand er das Sterbedatum nicht. Von Rudolf Heß scheint er das Geburtsdatum nicht gefunden zu haben (11). Quellen gibt er grundsätzlich nicht an, sondern beschränkt sich auf den Abdruck einer Bibliographie.

Merkwürdigerweise gibt er May den Namen "Vielschreiber"; der im gleichen Atemzug genannte Edgar Wallace erhält dagegen keinen solchen oder ähnlichen "Ehrentitel".

Sehr geehrter Herr Schwarzwäller, sollten Sie diese Zeilen lesen, kaufen Sie sich vom Honorar für das genannte Buch einige "originale" Karl-May-Bände, vielleicht lernen Sie dabei etwas. Geben Sie bitte bei künftigen Publikationen Quellen an und trennen Sie sich bitte von der Vorstellung, daß man nur lange genug immer wieder aufs neue etwas abzuschreiben braucht, damit es zur Wahrheit wird.

Daß ich Ihr Leser bin und so mit Ihnen umspringe, sollte Sie nicht grämen. Im übrigen können Sie dagegen ebensowenig etwas tun, wie Karl May gegen den Umstand, daß möglicherweise Adolf Hitler einige seiner Schmölker gerne gelesen hat.

1) Wulf C. Schwarzwäller: Hitlers Geld, Bilanz einer persönlichen Bereicherung, 2. Auflage, Moewig-Verlag, Rastatt, 1986 (dieses Buch wird zur Zeit von verschiedenen Buchversandfirmen vertrieben).
2) Seite. 257.
3) Auf den Widerspruch zwischen den Aussagen im Text und in der Biografie den Begriff Belletristik betreffend möchte der Zeilenschreiber nicht weiter eingehen.

4) Welches Buch hier gemeint ist, gibt Schwarzwäller nicht an.
5) Ob Schwarzwäller mehrere Bibliotheken meint und ob in jeder alle May-Bände waren, ist nicht erkennbar.
6) Eine Quelle für diese Behauptung gibt Schwarzwäller, wie auch sonst in seinem Buch, nicht an.
7) Nach der NS-Zeit wurden Teile dieser "Aufnordung" durch die Karl-May-Büchereien in Bamberg und Heidelberg sowie den Ustad-Verlag in Bamberg (alle Vorgängerverlage des späteren Karl-May-Verlages in Bamberg) wieder rückgängig gemacht.
8) Siehe hierzu als Beispiel: Meyers Taschenlexikon A-Z, VEB Bibliographisches Institut, Leipzig, 1966.
9) 1928-1931 Stabschef der SA, eigentlicher Name: Pfeffer von Salomon.
10) Gründungsmitglied der späteren NSDAP und 1920 bis 1923 persönlicher Leibwächter Adolf Hitlers.
11) 26.4.1894, zu finden in jedem Lexikon.

Manfred Backhausen, Pulheim-Sinthern

Nicht nur Karl May - auch Sascha Schneider

Hilde Domin, geb. 1912, Lyrikerin, Erzählerin, geht 1987 in einem Briefwechsel mit Erich Heinemann auf Karl May ein. Sie schreibt: "Ich habe als Kind Karl May mit Begeisterung gelesen. Wie hätten sich daneben 'Trotzköpfchen' oder die Spyri behaupten können, diese damals übliche Lektüre für kleine Mädchen. Besonders gern las ich die ersten 6 Bände, die nahöstlichen und balkanischen Abenteuer. Weit lieber als Winnetou, den ich immerhin in Köln im Foyer der Oper bewundern konnte: die Fresken von Sascha Schneider, die mir mein Vater erklärte.
Als Kind interessierte ich mich für den Rappen Rih, durchaus nicht für die Person des Autors. Kürzlich erfuhr ich in Oberbozen, daß Karl May im Penegal Ferien machte: auf der gegenüberliegenden Bergkette. Das hörte ich immer noch mit Rührung und Interesse. Wenn wir jetzt über die fatalen Konflikte im Nahen Osten hören, erinnern wir uns manchmal dieser Orte aus Karl May."

In einem späteren Brief kam Hilde Domin noch einmal auf die Fresken von Sascha Schneider zurück:
"Also, Sascha Schneider, der das Foyer des Kölner Opernhauses ausgemalt hat, war der Illustrator von Karl May: ein begeisterter Illustrator. Dennoch war nicht Winnetou das Thema der Fresken im Opernhaus, sondern 'Lebenskraft und Tod der Menschheit'.
Dieser Tage ist mir übrigens, beim Aufräumen, die Laudatio auf Ludwig Harig in die Hände gefallen, die ich in Mainz bei der Verleihung des Zuckmayer-Preises sprach. Zuck nannte ja seine Tochter Winnetou, aber das wissen Sie sicher, und daß Harig Winnetou zum Freund von Rousseau macht, ist Ihnen auch längst bekannt."

Erich Heinemann

Hilde Domin ist eine der neuen Stimmen in der überarbeiteten Neuauflage des von Erich Heinemann herausgegebenen Zitate-Bandes "Über Karl May", die zur Zeit vorbereitet wird. (Anm. d. Red.)

Hermann Wohlgschaft, Kempten

Stimmen zu: „Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?"

2. Teil

IV

Zum Thema "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" (M-KMG Nr. 84, S. 8ff) erreichte mich, aus der Feder Gert Benners, ein längerer Brief. Benner schrieb am 24.7.1990: "Den Gedanken, daß Gott eine helle und eine dunkle Seite in sich vereint, die sich gegenseitig die Waage halten und so das Gottesbild ergeben, halte ich für verkehrt." Auch die Frage "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" weist Benner, ähnlich wie Herbert Meyer (M-KMG 87, S. 57f.), als sinnlos zurück.

Nur klare und eindeutige Aussagen will Benner gelten lassen: Er bezweifelt den "Nutzen" einer christlichen Poesie, deren "Aussagen auch bei großer Mühe nicht vollends auf die Schliche zu kommen ist ... Das Evangelium darf nach der Bibel nur klar und deutlich verkündigt werden: kein Wort weglassen und keines hinzufügen! Allein so erreicht die Frohe Botschaft die Menschen, unter der Wirkung des heiligen Geistes!"

Von religiöser Symbolik scheint Benner nur wenig zu halten, es sei denn, sie wäre ganz "klar" und immer ganz "eindeutig". (Frage: ist sie dann noch "Symbolik"?) Die Hauptpersonen des Romans 'Ardistan und Dschinnistan' versucht Benner denn auch - eindeutig - der christlichen Trinitätslehre zuzuordnen: Marah Durimeh, die Menschheitsseele, versteht er als "Symbol für Jesus Christus", durch den "die Erlösung für alle Menschen vollbracht" ist: "wirksam für diejenigen, die ... Jesus nachfolgen."

Wer aber ist der Mir von Dschinnistan? "Wenn wir die Betonung auf Dschinnistan legen, dann ergibt sich ein ganz neues Bild, das manches erklärt. Es liegt nahe, den Mir von Dschinnistan als Symbol für den heiligen Geist zu sehen. Das macht die vielen verschiedenen Formen seines Wirkens verständlich. Und wo der Mir in menschlichen Zügen auftritt, denke ich an ein Wirken als 'Engel des Herrn'. Damit rückt Karl May auch die falschen Vorstellungen von den Engeln als 'geflügelten Wesen' zurecht."

Es bleibt zwar "offen, ob Karl May wirklich die von mir unterstellte bibelgemäße Sicht des dreieinigen Gottes in seinem Glaubensbekenntnis und Spätwerk gemeint hat. So manche Formulierung macht eine entsprechende Beurteilung nicht gerade leicht. Verhält es sich aber so, daß Karl May eine eigene Religion und einen eigenen Heilsweg dargestellt hat, die mit dem lebendigen Gott und seinem Wort nichts zu tun haben können, so war Karl May kein Christ. Da helfen dann auch alle Plädoyers für seine Christlichkeit nichts! Erst recht die nicht, die ihre Begründungen aus Karl Mays älteren Äußerungen entnehmen. Maßgebend ist seine letzte Einstellung zu Gott!"

Benner schließt mit dem Wunsch, "daß meine Bedenken (bezüglich Mays Christlichkeit; H.W.) nicht zutreffen."

Da ich Ernst Seybolds "Plädoyer für Karl Mays Christlichkeit" (M-KMG Nr. 68 und 69) zustimme, möchte ich Benners Bedenken gerne zerstreuen. Ob es mir gelingt, weiß ich nicht. Folgende Punkte gebe ich zu bedenken:

1. Daß Gott "eine helle und eine dunkle Seite in sich vereint", habe ich nicht behauptet. Auch May hat das, im Spätwerk jedenfalls, nicht behauptet. Gott ist, für May wie für jeden gläubigen Christen, die Liebe, die die Finsternis überwin-

det (vgl. z.B. den "Großen Traum" im "Silberlöwen IV"). "Dunkel" ist Gott - aus menschlicher Sicht - zwar insofern, als seine Wege nicht unsere Wege sind (vgl. Jes 55, 8); "dunkel" ist Gott, sofern er ein "verborgener Gott" (Jes 45, 15) ist, der "im unzugänglichen Lichte wohnt" (1 Tim 6, 16). Aber dieser Gott tritt aus dem "Dunkel" heraus; er wendet sich, nach dem Wort der Offenbarung, in Liebe uns zu. Die Not, die Dunkelheit, die Bedrängnis unseres Lebens sind - dies glaube ich in Zuversicht - nicht die letzte Wirklichkeit unseres Lebens. Unsere Fragen werden (spätestens in der Ewigkeit Gottes) beantwortet und unsere Tränen werden getrocknet werden.

2. Mays Dichtung berührt das Geheimnis. Und sie wahrt es zugleich. Menschliches Erkennen, ganz besonders das menschliche (auch das kirchliche) Sprechen über Gott, kann - wie z.B. Thomas von Aquin betont - immer nur "analog", d.h. also vorläufig und gebrochen sein. Der Versuch, das Göttliche - ganz - zu "erkennen" und die Wahrheit zu "besitzen", muß notwendig scheitern. Das unendliche Geheimnis, das uns unbedingt angeht und das wir "Gott" nennen, bleibt immer größer als unser Verstehen: größer als unsere Theologie, unser kirchliches "Lehramt" und unsere christliche Dichtung. "Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber (in Gottes Ewigkeit; H.W.) schauen wir von Angesicht zu Angesicht" (1 Kor 13, 12). In 'Ardistan und Dschinnistan' wird diese Spannung durchgehalten: Die Symbolik des Romans ist "rätselhaft"; das Geheimnis, das absolute Geheimnis der Ewigkeit, wird nicht "gelüftet"; aber es wird - in einer traumhaften Annäherung, die das Menschenmögliche zu überbieten scheint - "visionär" erahnt.

3. 'Ardistan und Dschinnistan' ist christliche Dichtung. Mays Roman ist aber keine dogmatische Abhandlung, keine Bibel-Exegese und keine "Predigt" im engeren Sinn. Mays Roman ist ein literarisches Kunstwerk. Mit der Elle eines Dogmatik-Professors, eines Bibelkreis-Mentors oder eines Kanzel-Predigers kann der Text also gar nicht gemessen werden. Allerdings: den l'art pour l'art-Standpunkt hat May nie vertreten. Seine Kunst steht, nach dem Selbstverständnis des Dichters, sehr wohl "im Dienst" der Religion und des christlichen Glaubens (vgl. Mays 'Briefe über Kunst'): Biblische, vor allem prophetische Visionen werden umgesetzt in faszinierende (auch tiefenpsychologisch relevante) Bildsymbolik. Und die - über das Autobiographische hinausgehende - Botschaft des Romans ist in der Tat eine christliche, eine christozentrische sogar (vgl. meine Textanalyse, die in einem der nächsten Jb-KMG erscheinen wird). In Marah Durimeh ein Christus-Symbol und im Mir von Dschinnistan den "heiligen Geist" zu sehen, läßt der Text zwar kaum zu; Benners Hinweis auf den "Engel des Herrn" ist aber (zumindest) diskutabel; und trinitarische Symbole enthält der Romantext durchaus.

4. Karl May wollte gewiß keine neue Offenbarung verkünden, kein "neues Evangelium" schreiben oder - sektiererisch - eine eigene Privatreligion gründen. Aber er hat nachgedacht über den Glauben; seine Werke sind (auch) das Ergebnis dieses Nachdenkens. Er hat im Alterswerk nichts geschrieben, was dem christlichen Glaubenssinn widersprechen müßte. Impulse zur Vertiefung, zur Weiterentwicklung des Glaubens-Bewußtseins hat er gegeben: in leuchtkräftigen Bildern und mystischen Gleichnissen. Diese weiterführenden Impulse suche ich, in meinen Jb-KMG-Beiträgen zu erläutern.

5. May dachte biblisch. Die Bibel (die Mays Roman inspiriert hat) enthält - tief verborgen (und dennoch erkennbar: für den, der "Augen hat, um zu sehen") - das göttliche Wort. Zugleich aber ist sie von Menschen, von menschlichen Dichtern und Schriftstellern, verfaßt. Auch der biblische Text ist, in seiner konkreten Sprachgestalt, "vorläufig". So "klar" und so "eindeutig", wie Benner es gerne hätte, geht es auch in der Bibel nicht zu. Auch die Bibel kann, innerhalb bestimmter Grenzen (w i e diese Grenzen genau verlaufen, ist ein Spezialproblem, dessen Erörterung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde), verschieden interpretiert werden. Kann es dann fair sein, von der Dichtung Mays ein höheres Maß an "Klarheit" und "Eindeutigkeit" zu verlangen als von den biblischen Büchern?

6. Dogmatische Begriffe, auch Worte wie "Gott", "Jesus Christus" und "Heiliger Geist", sind für viele, für sehr viele Menschen Fremdwörter geworden. Christliche Dichtung kann eine lebensfördernde Hilfe sein; sie kann den Glauben - in einer neuen Sprachgestalt - neu vermitteln; sie kann helfen, den Glauben wieder zu lernen. 'Ardistan und Dschinnistan' ist, als christliche Dichtung, ein mystagogischer Text: ein (unvollkommener, aber grandioser) Versuch, den Leser an die "Grenze" zu führen, an die Grenze zum letzten Geheimnis.

7. Karl May war ein Christ. Aber nicht jeder Satz seines Werkes muß christlich sein. Auch als Mensch, auch als Christ war May nicht vollkommen. (Nichts ist, auf Erden, vollkommen.) Der alte May war ein glaubender, ein hoffender, ein liebender Mensch. Und er war - wie wir alle - zugleich auch ein sündiger Mensch. Sein Glaube war ein angefochtener Glaube. Er hatte gewiß auch mit Zweifeln zu kämpfen. Aber gerade dies macht ihn - glaubwürdig. Über seine "letzte Einstellung zu Gott" können wir alle nicht richten. "Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben!" (Mk 9, 24). Auch May wird, sinngemäß, so gebetet haben. Er war, auch als Christ, stets ein Werdender. Sein Gesamtwerk bestätigt uns dies.

V

"Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" Diese - von Roxin so formulierte - Frage wollte die Antwort "Ja" natürlich nicht suggerieren. Sie wollte lediglich zum Nachdenken provozieren, zum Nachdenken über Marah Durimeh und den Mir von Dschinnistan. Allen, die nachgedacht und das Ergebnis dieses Nachdenkens mit-geteilt haben - Roxin, Hatzig, Griese, Meyer, Benner -, sei herzlich gedankt. Auch allen, die mir nicht geschrieben, aber dennoch nachgedacht haben, sei herzlich gedankt.

"Die Tramps"

- oder Was einem Seltsames bei Quellenuntersuchungen widerfahren kann

Jeder, der sich auch nur am Rande mit Karl May beschäftigt hat, weiß um die Problematik, seine Quellen für die oft verblüffend realistischen Schilderungen der fernsten Weltgegenden zu ergründen, festzustellen, woher er seine Informationen bezog.

Dank der nimmerrastenden Tätigkeit einiger Interessierter sind uns inzwischen viele Werke bekannt geworden, die dem Mayster wohl als Anregung dienten. Dennoch - gar manches blieb offen, ist bis heute unbekannt.

In der Regel sind die uns bekannten Quellen in bezug auf ihre Authentizität nicht anzuzweifeln. Ihre Autoren waren bekannte Ethnologen, Weltreisende, gar Trapper, und sicher hat auch der alte "Pierer" oder "Brockhaus" eine Rolle gespielt.

Jedoch, und keiner wird es in Abrede stellen, hat sich May auch der Tagespresse oder aktueller Magazine bedient. Die betreffenden Artikel oder auch nur kurzen Meldungen zu entdecken, bedarf es wahrlich einer fast unglaublichen Zähigkeit oder großen Finderglücks. Daß Karl May sich der Zeitungen bediente (und teilweise nicht so recht wußte, was bestimmte Namen bedeuteten), können wir z.B. im Kapitel "In der Klemme" im "Schatz im Silbersee" erkennen, als er Old Shatterhand dem inquisitiven Leutnant antworten läßt, er käme aus Leadville. Der Roman erschien von September 1890 bis September 1891 in der Zeitschrift "Der Gute Kamerad"; Leadville wurde 1878 gegründet und erlebte Mitte der 80er Jahre seine große Zeit als Silverboomtown. Legenden wie Doc Holliday und Bat Masterson verweilten dort einige Zeit. Im "Silbersee" scheint es nur ein Punkt auf einer Landkarte zu sein. Man sieht den Zeigefinger direkt.

Wie gesagt, es ist sehr schwer zu eruieren, woher der Autor über derlei Dinge seine Informationen bezog. Desto erfreuter ist der bemühte May-Freund natürlich, wenn ihm bisher unzugängliche Quellen zugänglich gemacht werden. Die Archiv-Editionen der "Collection **Die Schatulle**" leisten da Beachtliches. Aber auch bei aller Korrektheit des Nachweises, daß May diesen oder jenen Artikel als Quelle benutzte, ist noch nicht die Fehlerhaftigkeit der Quelle ausgeschlossen. Jetzt kann man natürlich einwenden, das sei nicht das Problem; ich meine aber doch, so etwas sollte untersucht werden, da Mays Übernahme dieser Fehlleistungen schließlich Generationen beeinflußten, bis der Karl-May-Verlag vieles so verfälschte, daß selbst diese Befürchtung nicht mehr gegeben war.

Nun gut: **Die Schatulle** veröffentlichte unter der Nummer IIc2 den Aufsatz "Die Tramps. Eine neue Landplage der Vereinigten Staaten." Erschienen war er in der sehr populären Zeitschrift "Die Gartenlaube", Jg. 1878, Nr. 48, S. 790-92. Vergleicht man nun den Text Karl Mays in der Einführung des "Tramp-Kapitels" im "Silbersee", so stellt man teilweise Wortgleichheit fest. Das ist sicher nicht zu verurteilen, so arbeiten viele Schriftsteller, und selten nennt man es ein Plagiat.

Karl May hat aus diesem, ihm offensichtlich vorliegenden Artikel, zwar viel Falsches übernommen, aber - und das spricht einmal mehr für seine Humanität - nicht die faschistischen oder doch faschistoiden Teile. In der "Gartenlaube" werden die "Tramps" dargestellt als die "modernen Zigeuner Nordamerikas. Ja, noch schlimmer ...". Und das sollte wohl was heißen. Kein Wort davon bei May, der ansonsten - man denke nur z.B. an 'Scepter und Hammer' - Zigeunern ja keineswegs abgeneigt war. Weiter heißt es in der "Gartenlaube" zur Entstehung des Trampunwesens: "Der Druck, der seit 1873 auf allen Geschäften lag, das Stillstehen der meisten Fabriken und die daraus folgende Arbeitslosigkeit, namentlich in den größeren Städten, erzeugte einen Nothstand unter der Arbeiterbevölkerung, der von Jahr zu Jahr sich steigerte." Aus einigen dieser desperaten Arbeiter, so der Artikel, wurden dann die Tramps. Gute und weniger gute Kräfte seien als Erntearbeiter (harvesters) in den Westen gezogen, aber bald hätte sich die Spreu vom Weizen getrennt. Und da haben wir die Tramps: nichtswürdige Strolche, verstärkt durch den Abschaum der Gesellschaft, die meistens zu zweit bis sechst durch die Gegend ziehen, einsame Farmen überfallen, Frauen Gewalt antun, Gehöfte in Brand stecken und Eisenbahnschienen aufreißen. Kann man sich Schlimmeres vorstellen? Man kann! Zitat: "Daß die Tramps mit der communistischen Bewegung, die gewisse Schichten der amerikanischen Arbeiterbevölkerung ergriffen hat, in Verbindung stehen, wird vielfach behauptet und ist auch höchst wahrscheinlich ... Die Comunisten arbeiten in ihren geheimen Verbindungen am Umsturz alles Bestehenden; die Tramps sollen ebenfalls ihre Organisationen haben ..." usw. usw. Bei May, Gott sei Dank, kein Wort von all diesem. Das ist gut so, obwohl er dennoch hereingefallen ist. Der Schreiber obiger Unsäglichkeit, von dessen Wohnort dreißig Meilen entfernt zwei Tramps die Eisenbahnschienen aufgerissen hatten, hat wahrscheinlich Deutschland nie verlassen oder er lügt noch wissenschaftlicher, als man es zu glauben vermag.

Dieser Autor hat sich seit 25 Jahren mit der Pioniergeschichte Amerikas beschäftigt und war eigentlich in bezug auf den Begriff "Tramps" dadurch befriedigt, daß er ihn für eine Erfindung Karl Mays hielt. Als ihm jetzt die oben zitierte Quelle in die Hände fiel, kam er ins Grübeln. Sollte es diese "Tramps" wirklich gegeben haben, sollte er 25 Jahre lang daran vorbei gelesen haben, mal ganz abgesehen von seinen wesentlich kompetenteren amerikanischen Freunden. Das konnte nicht sein. Es mußte also irgendeinen Anlaß für den "Gartenlaube"-Artikel gegeben haben. Und da stellte sich eine rudimentäre Kenntnis der deutschen Geschichte als segensreich heraus. Der Artikel war im November 1878 erschienen; am 18. Oktober 1878 hatte Bismarck das Sozialistengesetz durchgeboxt. Nur ein Zufall? - oder wollte sich da einer beliebt machen? Ich tendiere stark zu der letzteren Meinung. Nichts an diesem Artikel stimmt. May hat (ich denke: bewußt) die Geschmacklosigkeiten im "Silbersee" nicht erwähnt, ist aber dennoch auf diesen unappetitlichen Schreiber - wir können es ihm nicht vorwerfen - hereingefallen.

Jens Kiecksee, Neuenkirchen

Böse Geister in den Schluchten und Cañons

Ein großer Kenner der Tierwelt unseres Planeten, besonders auch des Zusammenhangs zwischen der Verbreitung der verschiedenen Tierarten und den Vegetationszonen, der verstorbene Ivan Sanderson, hat in einem überzeugenden Werk (1) dargelegt, daß am Überleben, bis zum heutigen Tage, mehrerer Arten von Vor-, Halb- oder "Affenmenschen", in einsamen und wilden Gegenden mehrerer Kontinente, nicht länger gezweifelt werden kann. Besonders handelt es sich dabei auch um den berüchtigten "Sasquatch" oder "Bigfoot" des kanadischen und US-amerikanischen Westens sowie ähnliche Überbleibsel aus der Vorzeit in Asien. Der berühmte "Yeti" oder "Schneemensch" des Himalaya gehört nach Sanderson allerdings nicht zu ihnen, sondern ist als ein (überaus gefährliches) Mitglied des Menschenaffen-Zweiges zu betrachten.

Bei einem Wieder-Durchstudieren der umfangreichen Sandersonschen Monographie fiel dem Verfasser auf, daß gerade auch jene Gegenden des Felsengebirges, in denen nach Sanderson noch heute, und wohl in gar nicht einmal so geringer Zahl, der "Sasquatch" oder "Bigfoot" zu Hause ist, in mehreren Karl-May-Erzählungen eine große Rolle spielen. Es handelt sich dabei stets um undurchdringliche, auch heute noch unberührte Bergwälder, Gegenden, wie sie Karl May etwa für Wyoming/Idaho in 'Winnetou III' beschreibt: *"Wie wollen Sie undurchdringliche Urwälder ..., Abgründe und Schluchten, in denen ein Fuß kaum einen Halt findet, Cannons... überwinden?"* (2)

Sanderson verbreitet sich ausführlich anhand zeitgenössischer Zeitungsberichte und anderer Quellen darüber, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als mit den Siedlern und Goldsuchern plötzlich viele Menschen aus dem Osten das Felsengebirge durchzogen, auch die Beobachtungen des "Sasquatch" stark zunahmen, der nun in seinen bisher einsamen und wilden Lebensgebieten aufgescheucht und beunruhigt wurde. Karl May - mag er nun frühe Nordamerikareisen durchgeführt haben oder nur realistische Schilderungen Anderer als Vorlage gehabt haben - kann also sehr leicht von derartigen, für die damalige gelehrte Welt Europas vielleicht recht unglaublich klingenden Beobachtungen oder Gerüchten gehört haben. Obwohl der Verfasser sich nicht erinnern konnte, in fünf Jahrzehnten intensiver Karl-May-Lektüre über dergleichen gestolpert zu sein, wurden daraufhin doch noch einmal einige der möglicherweise relevanten Bände durchgegangen.

Die Ausbeute war allerdings mager genug! In 'Winnetou III', aus dem oben bereits zitiert wurde, sagt Old Shatterhand vom Wyoming/Idaho-Grenzgebiet lediglich: *"Dorthin war außer dem schleichenden Indianer oder einem flüchtigen Trapper noch kein Mensch gekommen, und es zog mich förmlich, mich an dem Wagnisse zu versuchen, in jene unwirtlichen, nach der Sage der Rothäute von bösen Geistern belebten Schluchten und Cannons einzudringen"* (3). Nach Sandersons Ausführungen ist es möglicherweise wahrscheinlich, daß Karl May mit diesen "bösen Geistern der Schluchten und Cannons" in der Tat ein Gerücht vom "Sasquatch" in seine Erzählung eingebaut hat. Der Verfasser möchte an bessere Kenner des Lebenswerkes, der Aufzeichnungen und Äußerungen Karl Mays appellieren, sich dazu zu äußern, ob es konkrete Hinweise dafür gibt, daß Karl May Gerüchte über den "Sasquatch" zu Ohren gekommen waren.

Anmerkungen

1) Ivan T. Sanderson, Abominable Snowmen: Legend Come to Life, The Story of Sub-Humans on Five Continents from te Earthly Ice Age Until Today, Philadelphia/New York, 1963.
2) Karl May, Winnetou III, Gesammelte Werke Bd. 9, Radebeul, 291-302 Tsd., p. 420.
3) Karl May, Winnetou III, Gesammelte Werke Bd. 9, Radebeul b. Dresden, 1915, p. 357.

Horst Friedrich, Wörthsee

Jürgen Pinnow, Westerland

Sächsisches in Karl Mays Roman „Die Liebe des Ulanen"

1. Teil

Nach den beiden Aufsätzen über Sächsisches bei Karl May und verwandte Themen, in denen vor allem die Romane 'Der Weg zum Glück' und 'Der verlorene Sohn' berücksichtigt wurden (1), folgt hier ein dritter Artikel, in dem der Roman 'Die Liebe des Ulanen' unter die Lupe genommen werden soll.

Zunächst sei nachgetragen, daß der Nachdruck des Olms-Verlages 'Das Waldröschen', wie Karl Guntermann nachgewiesen hat, leider nicht auf der ältesten Ausgabe beruht, sondern bereits geringfügige Änderungen aufweist (2). So wäre es dringend wünschenswert, ja notwendig, auch - oder gerade - bezüglich der Saxonismen den ältesten Druck zu vergleichen. Einen speziellen Fall gibt Guntermann (S. 19) indirekt an: Im Olms-Nachdruck S. 1186, Zeile 23 steht der Saxonismus "brovoziert", während die ältere Ausgabe hier anlautendes p- zeigt, also die korrekte Form. Guntermann faßt das b als Druckfehler auf, was wohl richtig ist, aber auch darauf schließen läßt, daß der Setzer Sachse war. Somit liegt hier wahrscheinlich ein Fall vor, bei dem der Saxonismus **nicht** auf May zurückzuführen ist. Freilich wäre es auch denkbar, daß das b sich schon im Manuskript befand, und der zweite (oder dritte) Abdruck nicht auf die erste Ausgabe, sondern direkt auf das Manuskript zurückging, das damals noch gut hätte existieren können. Es wird noch viel Arbeit nötig sein, um hier in allen Fällen Klarheit zu gewinnen.

Gerade bei dieser eben erwähnten Problematik kann uns die Durchsicht des Romans 'Die Liebe des Ulanen' einen kleinen Schritt weiterhelfen. Der Erstdruck dieses Werkes geschah nicht in Heften, sondern in der Zeitschrift "Deutscher Wanderer", Band 8, Dresden 1883-85. Die Olms-Ausgabe beruht wieder auf einer - diesmal stärker - veränderten späteren Ausgabe (3). Der "Deutsche Wanderer" ist praktisch nicht mehr zugänglich, aber in Band V der Olms-Ausgabe sind immerhin einige Probeseiten des Erstdrucks gebracht. Wenn dies auch als recht dürftig erscheint, ist es doch aufschlußreich genug, um die Gesamtsituation einschätzen zu können (4).

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: In dem Roman 'Die Liebe des Ulanen' finden sich lange nicht so zahlreiche Saxonismen wie etwa in 'Der Weg zum Glück' oder 'Der verlorene Sohn' (beide nach der Olms-Ausgabe untersucht) (5). Ferner ist die Anzahl der Saxonismen in der älteren Ausgabe des Romans 'Die Liebe des Ulanen' deutlich höher als in der jüngeren, auf der der Olms-Reprint beruht. Dieser Sachverhalt weist fast zwingend darauf hin, daß Saxonismen nach und nach und mit unterschiedlich gutem Resultat ausgemerzt wurden, nicht, daß - umgekehrt - nach und nach verschieden stark Saxonismen in den Text hineingeschleust wurden. Die Art und Weise der sächsischen Besonderheiten ist so typisch, daß sie auf **einen** Urheber schließen lassen, nicht auf mehrere.

(Im folgenden bedeutet bloße Zahl die Seitenzahl der Olms-Ausgabe des Werks 'Die Liebe des Ulanen', W + Seitenzahl die Seite der Ausgabe des "Deutschen Wanderer"s, zitiert nach Band V, Olms-Reprint.)

Der May-Leser ist gewöhnt, daß jemand nach May ein Amt "begleitet" (6), aber gleich S. 4 bei Olms lesen wir "... da er bei seiner Jugend bereits den Rang eines Obersten bekleidete", und genau so auch schon W 1 (Olms 2133), was erstaunlich ist. Andererseits "braußte der Beamte auf" (W 850); dieser typisch Mayschen Wendung (7) entspricht jedoch "... brauste..." (1046). Altvertraut ist dem Kenner "Muse" statt "Muße" (7); so lesen wir W 853 "So müssen wir unsere Zusammenkünfte auf solche Abende verlegen, an denen Sie Muse dazu haben." Olms 1050 ist durch die Schreibung "Muße" der Leser um den schönen Saxonismus gebracht. In beiden Ausga-

ben aber findet sich etwa "Blos Soldat" (478; W 322), jedoch lautet es andererseits ebenfalls in beiden Ausgaben auch "bloß" (1055; W 855), ebenso "bloße Redensart" (1051; W 853). Für May typische Schreibweisen sind u.a. - in beiden Ausgaben - "Perrücke" (484 u.a.; W 324) und "Möbels" (1055; W 855). Bei Olms sind schließlich einige Druckfehler berichtigt: "das" (W 854) in "daß" (1054), "Chimpanse" (W 855) in "Chimpansen" (1055), "ein Entwickelung" (W 322) in "in Entwickelung" (479; man beachte das 2. e; typisch für May). Diese Ausbeute ist, wie bei dem geringen Material nicht anders zu erwarten, natürlich kümmerlich, zeigt aber, wie erwähnt, doch, daß Fehler und Saxonismen teilweise ausgemerzt wurden.

Für den Rest steht leider nur die Olms-Ausgabe zur Verfügung. Hier können folgende Punkte hervorgehoben werden:

1. Wörter, die hier lediglich in hochdeutscher Form vorliegen, während dieselben Ausdrücke in verschiedenen anderen Werken Mays auch in "sächsischer Lautung" zu finden sind, so "bekleidete" (s.o.); "horrendes Geld" (1013), nicht "horrent" (A 248, B 7; (8)); "Köderfliegen" (1042), nicht "Köter..." (A 248f, B 7); "ein heiseres Lachen" (2097), nicht "heißeres" (A 253); "meißeln" (1024), nicht "meiseln" (B 7); "Preißelbeerkraut" (148), nicht "Preußelbeer..." (A 255).

2. Wörter, die an einer Stelle (oder an einigen Stellen) einen Saxonismus enthalten, an anderer Stelle bzw. an anderen Stellen indes die hochdeutsche Form aufweisen, so "Pasta" (397, 1357), aber "Basta" (1275, 1871); "Bst" (17), aber "Pst" (601, 1428, 1905). "Und blänkeln mit den Kerls ein bischen hin und her" (1962), aber "der Zug, welcher geplänkelt hatte" (1966); "ich glimme jetzt am Seile hinunter" (1801), aber "sie klommen" (1330; sonst bisweilen "glimmten" (A 249). "Huflattig" (1678, 2 x; hyperkorrekt), aber "Huflattich" (148, 1996) (9); "ich fand noch nicht einmal die Muse, an die Mutter ... zu schreiben" (187), aber "Muße" (1050), "Mußestunden" (242), "wir ... Muße haben" (687), s. auch weiter oben. "Reißig" (1984, 2004), "Reißighaufen (1982, 1984), jedoch "Reisighaufen" (1981). - "Kukuk" (786, 1227, 1890, 1981), aber "Kuckuck" (1330, 2 x); "Lüdrian" (208), "lüderlich" (659), "lüderlicher Nachbar" (1022), aber "ein höchst liederliches Subject" (1131).

   Die Erklärung dieser Verhältnisse fällt nicht schwer: Hier sind teilweise Saxonismen getilgt worden - von wem auch immer, evtl. z.T. schon vom Autor. Keineswegs aber kann es sich so verhalten, daß z.T. sekundär Saxonismen in einen einwandfrei auf Hochdeutsch geschriebenen Text hineingeraten sind. Eine nochmalige Begründung dürfte überflüssig sein.

3. Wörter mit handfesten Saxonismen ohne hochdeutsche Form an anderer Stelle enthält der Roman nur relativ wenig, so "Elfenbeinblättchen" (156; statt "...plättchen"); "Da muß vor Freuden die Bulle platzen" (499; statt "Pulle" = 'Flasche') (vgl. B 6); "Ist Ihnen die Boudique des sogenannten Vater Main bekannt?" (1101; statt "Boutique"); "Wer so dick ist wie ich, der wird sich wohl hüten, das bischen Luft, welches er zu schnappen bekommt, so unsinnigerweise in eine Messingdude zu blasen" (1667; für "...tute"); "Und drückten ihre Gewehre auf's Geradewohl ab" (1956; für "Geratewohl"); "Düte" (1492), "Dintenfaß" (387; auch in anderen Dialekten); "Blücher klopfte seine Thonpfeife an der Ecke des Tisches aus, so daß die noch klimmende Asche auf den Teppich fiel und ihn versengte" (781; vgl. dazu oben "ich glimme jetzt am Seile hinunter", also genau vertauscht!); "Aber die Gedichte tauchten den Teufel; sie wanderten alle in den Ofen" (1577); ch für g); "bröcklich" (1699; ch für g); "es treibt und bläßt mich auf" (1220); "Verließe" (1360; ß für s); "Heisa" (1691, statt "Heißa"). Hierher wohl auch die hyperkorrekte Form "Pfeffermünz(e)" (120, 2 x).

Dies ist aber so ziemlich alles, bei immerhin 2126 Seiten nicht allzu viel. Wieso sind hier die Saxonismen "durchgeschlüpft"? Es handelt sich in den genannten Fällen einigermaßen deutlich meist um Wörter, die dem Setzer und/oder Korrekturenleser hinsichtlich ihrer Standardorthographie nicht so geläufig waren, daß die Korrektur auf Anhieb hätte durchgeführt werden können; einiges war mißverständlich.

So hätte "Elfenbeinblättchen" zur Not auch einen Sinn geben können; "Bulle" wurde wohl als umgangssprachlicher Ausdruck verstanden und in der dialektischen Form belassen; "Boutique" war als französisches Lehnwort dem Setzer in der korrekten Form wahrscheinlich nicht bekannt (10). Was eine "Dude" sein sollte, wußte der Korrekturenleser möglicherweise gar nicht; daß "Tute" gemeint sei, kam ihm anscheinend nicht in den Sinn; es gibt schließlich sehr viele Musikinstrumente! So ließ er vorsichtigerweise "Dude" stehen (11). Die Orthographiekenntnisse hinsichtlich "Geratewohl" (zu "es gerate wohl!") waren anscheinend nicht ausreichend; ein Schuß muß **grade** ins Ziel treffen, dann ist es (für den Schützen) **wohl**getan; so etwa blieb der Saxonismus bestehen. "Klimmende Asche" und "Gedichte", "die den Teufel tauchten" sind besonders erheiternd; hier dürfte es sich allerdings um reines Übersehen und besondere Tücke des Objekts handeln. Die Schreibung "üperhaupt" (54) enthält sicher einen reinen Druckfehler, an Peter Liebenow oder Thomas Schubert (vgl. A 250) ist kaum zu denken.

Schluß folgt

Anmerkungen

1) Jürgen Pinnow: "Sächsisches in den Werken Karl Mays", Jb-KMG 1989, Husum, S. 230-264, weiterhin abgekürzt A; derselbe: "Sächsisches in Karl Mays Roman 'Der verlorene Sohn'", M-KMG Nr. 21. Jg., Nr. 82, 1989: 6-10, weiterhin abgekürzt B.
2) Karl Guntermann: "Der 'Waldröschen'-Nachdruck des Olms-Verlags", in: Karl Mays "Waldröschen", Ein Kolportageroman des 19. Jahrhunderts, herausgegeben von Hans Wollschläger, KMG, Hamburg, Juni 1972, S. 17-26.
3) Karl May: 'Die Liebe des Ulanen'. Original-Roman aus der Zeit der deutsch-französischen Kriege. Olms-Presse Hildesheim - New York 1972. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1901-1902. Druck & Verlag von H.G. Münchmeyer.
4) Eine Vergleichung der Saxonismen in den beiden zugänglichen Ausgaben des Romans 'Deutsche Herzen - Deutsche Helden' steht noch aus: (a) Reprint der Erstausgabe 1885/86, KMV Bamberg 1976; (b) Olms-Presse, Hildesheim - New York 1976.
5) Karl May: 'Der Weg zum Glück'. Dresden 1886/87. Reprint Olms-Presse, Hildesheim - New York 1971; Karl May: 'Der verlorene Sohn oder der Fürst des Elends', Dresden 1883-1885. Reprographischer Nachdruck, Olms-Presse Hildesheim - New York 1970-72.
6) S. A 240f, B 6. Zu den Abkürzungen A und B s. Anmerkung (1).
7) A 253, B 7.
8) Zu A und B s. Anmerkung (1).
9) Vgl. althochdeutsch huoflettihhe, mittelhochdeutsch huofleteche.
10) Vgl. auch das Wort "Bude".
11) Tute = Tuthorn, Blashorn; heute kaum noch gebräuchlich. Das Wort gehört zu dem Verbum tuten, aus mittelniederdeutsch tuten; letztlich klangnachahmend.

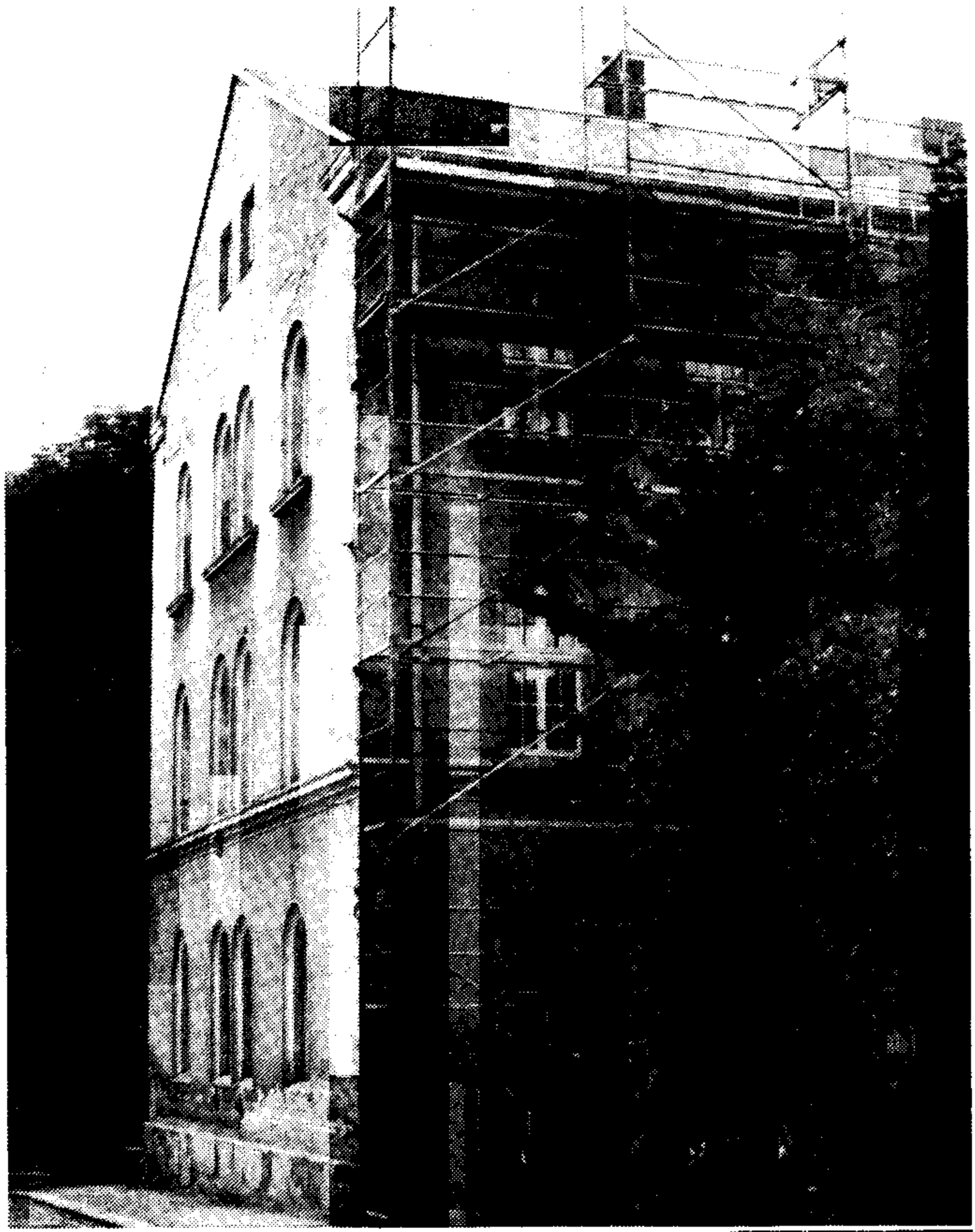
Nachträgliche Theaternotizen aus Theater heute 8/1989, S. 12 u. 14-19: Palästinas Nationaltheater "El Hakawati", in den 70er Jahren gegründet. Gastspiele in aller Welt mit "Die Geschichte von Kufur Shamma, 6-Personen-Stück über Palestinenser-Schicksale: "Widerstand jenseits von Haß und Vergeltung". - Aus Antwerpen: Jan-Fabre-Gastspiel im Frankfurter Theater am Turm; im 3. Teilstück, "Der Palast um vier Uhr morgens", versuchen Karl May und Effi Briest als Reporter die Sphinx zu interviewen; Mary Poppins trägt "Zärtliche Gesänge von toten Indianern" vor.

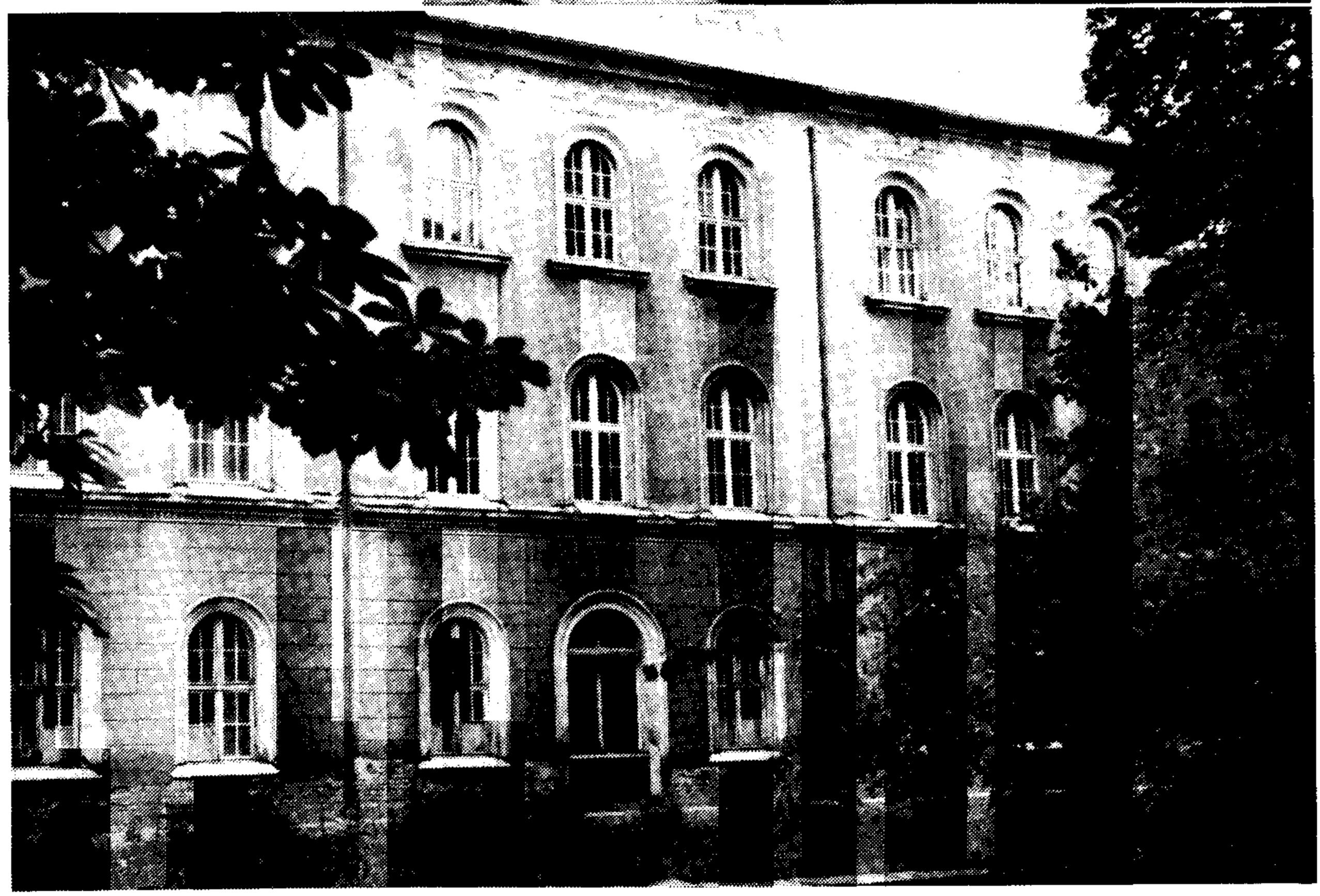
Ralf Gehrke, Frankfurt/M

Bilder aus Plauen

In der Karl-May-Haus-Information Nr. 2/3, 1990 erschien dazu ein Artikel von Hans-Dieter Steinmetz: "Reisefrüchte aus Plauen".

(Fotos: Uwe Richter, Freudenberg)





Oben: Königliches Seminar in Plauen mit Turnhalle um 1890. Nur die rechte Hälfte des Hauptgebäudes existierte während Mays Aufenthalt dort. (Auf dem Dach sitzen keine schwarzen Vögel; das Negativ ist beschädigt.)
Unten: Plauen, "Restaurant zum Tunnel" mit Nonnenturm um 1910

(Beide Fotos: Archiv Photo Axtmann, Plauen)

Oh No! Noble Apache Bites the German Dust

Auf diese ungewöhnliche Publikation aus den USA wurde bereits in den Karl-May-Nachrichten Nr. 86, Seite 7, hingewiesen. Klaus-Peter Heuer, Berlin, stellt diesen Artikel nun komplett vor.

"In der New York Times auf der ersten Seite, dort wo die Haupt- und Staatsaktionen abgehandelt werden, von der Krise am Golf bis zum Krieg gegen das Rauschgift innerhalb der eigenen Grenzen, gabs ... zwei Fotos. Ein normales gewissermaßen: Flüchtlinge unter der prallen Sonne der jordanischen Wüste, und dann ein gewöhnliches: ein Indianer zu Pferd.

Indianer bringen es selten zu Fotos auf der ersten Seite; von den Mohawks abgesehen, die zuletzt in Kanada und im Staate New York gegen Weiße zu Felde zogen, die auf ihrem Land einen Golfplatz vergrößern wollten. Aber die Mohawk-Krieger sind nicht mehr mit Pferden unterwegs, und außerdem lassen sie sich nicht lächelnd vor einem Haus mit Sprossenfenstern fotografieren. Es war kein Mohawk, es war ein Apache ...

"Oh Not!", lautet die Überschrift des Artikels; "der edle Apache beißt in den deutschen Staub", nach hiesiger Auffassung ins Gras. Und der erstaunte Leser der New York Times erfährt, daß dieser Winnetou, von dem er noch nie etwas gehört haben dürfte, so tief verwurzelt in der deutschen Seele ist, daß Kinder und Erwachsene zur Zeit in Bad Segeberg diesem Winnetou zurufen: 'Mach weiter', 'Winnetou darf nicht sterben.'

Kein Mensch käme auf die Idee, dergleichen Faust oder Hamlet zuzurufen; aber das ist eben der Unterschied zwischen Literatur, die im Schrank steht, und den Idolen, die, in Deutschland zumindest, immer weiterreiten ...

Der Leser der New York Times, auf der Kommentarseite üblicherweise kritisch bis drastisch beraten, wenn es um die Deutschen geht, wundert sich. Da haben diese Deutschen einen Schreiber namens Karl May, der, was die Auflagen betrifft, selbst Goethe und Thomas Mann in den Schatten stellt; der den Deutschen ein Indianeridol lieferte, das sie nicht lassen mögen; der anders als in amerikanischen Wild-West-Episoden ein Bild von der edlen Rothaut und diversen weißen Schuften zeichnete. So viel Empfindsamkeit hat doch kein Amerikaner den Deutschen zugetraut ..."
(Aus dem Morgenmagazin des WDR II, am 9.9.90.)

*

O nein! Edler Apatsche beißt in deutsches Gras

von Stephen Kinzer

Sonderbericht für The New York Times vom 6.9.90/Bad Segeberg, West-Deutschland

Dieser Erholungsort verwandelt sich jeden Sommer in ein Heiligtum, wenn Tausende von Leuten kommen, um den populärsten Helden zu bewundern, den ein deutscher Schriftsteller je geschaffen hat: einen weisen und tapferen Apatschenhäuptling namens Winnetou.

Obwohl praktisch unbekannt in den Vereinigten Staaten, hat Winnetou einen festen Platz in der deutschen Phantasie. Vielleicht mehr als irgendeine andere Figur, real oder erfunden, hat er Deutschlands Vorstellung von Amerika geformt.

Winnetous Schöpfer, Karl May, der 1912 verstarb, ist der zugkräftigste deutsche Autor aller Zeiten; er übertrifft selbst Titanen wie Goethe und Thomas Mann. Mehr als 80 Millionen Exemplare seiner Bücher sind allein in Deutschland verkauft worden.

Viele junge Leute, die Winnetou entdecken, überreden ihre Eltern, sie nach Bad Segeberg zu bringen, 60 Meilen von der dänischen Grenze. Hier werden in einem riesigen Freilicht-Amphiteater Winnetous Abenteuer von einer mehr als hundertköpfigen Truppe wieder zum Leben erweckt.

"Dies sind Geschichten von Liebe, Freiheit und Menschenrechten", sagte Pierre Brice, der in Frankreich geborene Schauspieler, der Winnetou seit 1962 darstellt. "Sie haben uns eine Menge zu lehren."

Aber in diesem Sommer herrscht eine gewisse Unruhe unter den Pilgern, die nach Bad Segeberg strömen. Herr Brice, der nach 11 Filmen und zahllosen Live-Aufführungen gekommen ist, den geliebten Apatschen zu verkörpern, hat angekündigt, daß er die Rolle Ende dieses Sommers aufgeben will. Er ist 61 Jahre alt.

Viele Fans haben Bittschriften unterzeichnet, um Herrn Brice zu drängen, seine Entscheiung noch einmal zu überdenken. In einigen Aufführungen wird er mit Rufen wie "Mach weiter!" und "Winnetou darf nicht sterben!" empfangen.

Die Show, die an den Ufern des Pecos in Texas spielt, ist voll Action, mit Höhepunkten, wo Stuntmen von hohen Vorgebirgen fallen und von galoppierenden Pferden über den Boden geschleift werden. Aber sie hat ein trauriges Ende. Die diesjährige Produktion heißt "Winnetous letzter Kampf". Hier stirbt der indianische Held von der Hand eines niederträchtigen weißen Mannes. Die Zuschauer halten die Luft an, wenn der verhängnisvolle Schuß knallt und Winnetou fällt.

Die Winnetou-Geschichten sind in einfacher Gut-gegen-Böse-Form abgefaßt. Aber anders als in vielen amerikanischen Büchern über den Alten Westen, wird das Böse in den Karl-May-Erzählungen sehr oft von Weißen verkörpert. Goldbesessene Prospektoren werden als Leute beschrieben, die Indianer grausam behandeln, und die Kavallerie der Vereinigten Staaten unterstützt habgierige Rancher, die indianisches Land stehlen.

"Die Weißen kamen mit süßen Worten auf ihren Lippen, aber auch mit scharfen Messern in ihren Gürteln und geladenen, schußbereiten Gewehren", schrieb Karl May in einem Roman. "Sie sprachen von Liebe und Frieden, aber ihre Handlungen waren haßerfüllt und blutig."

Die Rollen, wie sie sich in vielen amerikanischen Western finden, umkehrend, stellt May Winnetou als Mentor eines weißen Mannes, Old Shatterhands, dar. Winnetou und Old Shatterhand werden Blutsbrüder und bestehen gemeinsam viele Abenteuer, doch es ist gewöhnlich Winnetou, der die Ideen und Einsichten hat, und Old Shatterhand der lernt und gehorcht.

"Karl May hatte seine eigene Ansicht vom amerikanischen Westen, und es war nicht die Anschauung von Howard Hawks oder John Ford", sagte Helmut Schmiedt, ein Universitätsprofessor in Bonn, der einer von Mays Biographen ist. "Es war eine Phantasie, aber eine ganz andere Phantasie."

Bei aller Popularität Mays widerstrebt es sogar seinen Bewunderern, zu behaupten, seine Werke seien Hochliteratur. "Diese Bücher haben eine Menge Empfehlenswertes", sagte Herr Schmiedt. "Sie sind gut aufgebaut und sehr lesenswert, und es gibt einige wundervolle Beschreibungen von Land und Leuten. Doch psychologisch sind sie sehr einfach. Das Beste, das über sie gesagt werden kann, ist, daß sie Aufrufe sind, eine bessere Welt zu schaffen, eine tolerantere Welt ohne Klassen- oder Rassenhaß."

Mays Werke wurden in 28 Sprachen übersetzt und sind in vielen weit von Deutschland entfernten Ländern populär geworden. Aber in den Vereinigten Staaten haben sie sich nicht gut verkauft. Die wenigen amerikanischen Ausgaben, die erschienen sind, werden jetzt nicht mehr gedruckt.

Als May die Winnetou-Romane Ende des 19. Jahrhunderts schrieb, hatte er die Vereinigten Staaten noch nie besucht. Überhaupt hatte er noch keinen Fuß in irgendeine andere der exotischen Stätten gesetzt, wo seine anderen Romane spielten: den Balkan, Kurdistan, Südamerika und verschiedene Königreiche der Levante. Dennoch sind seine Bücher sehr detailliert, und viele Leser gelangten zu der Meinung, der Autor wäre selbst ein großer Abenteuerreisender.

May pflegte das Image. Er behauptete, was nicht stimmte, daß er die Welt bereist habe und Dutzende von Sprachen beherrsche.

Erforscher von Karl Mays Werk sagen, daß er seine Fähigkeit zur Phantasie schon früh im Leben entwickelte. Er wurde blind geboren, und bis er im Alter von 5 Jahren sein Augenlicht erlangte, war er gezwungen, weitgehend in einer Welt seiner eigenen Erfindung zu leben.

Mays Bücher kann man überall in Deutschland finden, und neue Ausgaben werden immer noch gedruckt. Es gibt jedoch Anzeichen, daß die gegenwärtige Generation von Schulkindern die erste in einem Jahrhundert sein wird, die sich nicht mit Winnetou und Old Shatterhand anfreundet.

"Noch vor kurzem, vor 20 oder 25 Jahren, als ich zur Schule ging, las noch jeder diese Bücher", sagte Herr Schmiedt, dessen May-Biographie 1987 veröffentlicht wurde. "Ich bin nicht sicher, daß das noch weiterhin stimmt. Kinder lesen heute nicht mehr so viel."

Im Amphiteater in Bad Segeberg gibt es kein Anzeichen, daß Winnetous Anziehungskraft nachläßt. Siebenmal in der Woche füllen sich die Sitze mit Tausenden von Kindern und deren nostalgischen Eltern und Großeltern.

Der Erholungsort, wo die Shows stattfinden, hat keine Verbindung zum Leben Karl Mays, der in Dresden beheimatet war. Aber das Wildwest-Thema ist ein schlagender kommerzieller Erfolg gewesen.

Obwohl die meisten der jungen Zuschauer wußten, daß Winnetou am Ende der Show sterben mußte, vergossen manche Tränen, als sein Leichnam feierlich fortgetragen wurde. Einige Augenblicke später war die Menge auf den Beinen und jubelte Herrn Brice und andern Darstellern zu, als sie sich verbeugten.

Als die Show vorüber war, lenkte Herr Brice sein Pferd zurück in den Umkleidebereich und stieg ab. Er fütterte das Pferd mit einigen Bund Mohrrüben und setzte sich hin, um ein kaltes Getränk einzunehmen, das seine Frau ihm servierte, die Schauspielerin Hella Krekel, die auch in der Show auftritt.

"Was Winnetou glaubt, glaube ich auch", sagte Herr Brice, als er seine wallende Perücke abnahm. "Seine Botschaft ist, daß wir, einer mit dem anderen, und mit der Natur in Harmonie leben müssen. Das ist eine Botschaft für alle Zeit."

Aus dem Amerikanischen von
Klaus-Peter Heuer, Berlin

"Der Schlüssel zum Frieden"

(Lesenotiz, Karl Mays 'Old Surehand III', S. 126ff. betreffend.)

Sie kamen zu Harbours Farm, wo es zu einem denkwürdigen nächtlichen Gespräch kommt, in dem über die Ausrottung der Indianer diskutiert wird.

Harbour: *Geht mir mit einer Civilisation, die sich nur von Länderraub ernährt und nur im Blute watet! Wir wollen da gar nicht etwa nur von der roten Rasse reden, o nein. Schaut in alle Erdteile, mögen sie heißen, wie sie wollen! Wird da nicht überall und allerwärts grad von den Civilisiertesten der Civilisierten ein fortgesetzter Raub, ein gewaltthätiger Länderdiebstahl ausgeführt, durch welchen Reiche gestürzt, Nationen vernichtet und Millionen und Abermillionen von Menschen um ihre angestammten Rechte betrogen werden? ... Und wenn Ihr mir da entgegnet, daß es Eroberer und Gründer von neuen Reichen gegeben habe, so lange die Erde Menschen trägt, so antworte ich: Das waren Macedonier, Griechen, Römer, Perser, Mongolen, Hunnen, also Heiden, die keinen Christus kannten, welcher als zweites, höchstes Gebot von uns verlangt: 'Du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst!'*

Winnetou: *Mein weißer Bruder hat genau die Worte gesprochen, welche in meiner Seele zu lesen sind. Seine Rede war wie die Rede eines wahren Priesters der Christen. Aus welcher Quelle hat er die Gedanken geschöpft, welche leider die Gedanken nur weniger Bleichgesichter sind? Ich bitte ihn, mir dies zu sagen!*

Harbour: *Dieser Quell entsprang dem Herzen nicht eines weißen sondern eines roten Mannes, welcher allerdings ein Priester und Verkündiger des wahren Christentums war. Von allen weißen Lehrern und Rednern, die ich hörte, kann sich kein einziger mit ihm vergleichen. Ich traf ihn zum erstenmale jenseits der Mogollon-Berge am Rio Puerco... Von den Weißen in Neu=Mexiko und andern spanisch sprechenden Leuten wurde er Padre Diterico genannt.*

Winnetou: *Das ist kein anderer Mann als Ikwehtsi'pa gewesen! ...*
Ich habe ihn gesehen und ihn sprechen hören, als ich noch ein kleiner Knabe war ...
Er war Christ geworden und hatte zwei Schwestern, die er auch zu Christinnen machte... Sie waren einst, ohne daß jemand wußte, wohin, mit ihrem Bruder verschwunden, und kein Mensch hat sie jemals wieder gesehen.

Harbour: *Er lebt nicht mehr; ich kann nicht einmal sagen, wie er ermordet wurde und wer sein Mörder ist.*

Ein Kommentar erübrigt sich. Denn auf diesen wenigen Seiten liegt alles gebündelt vor, was seit Beginn dieses Jahrhunderts geschah und immer noch geschieht. Die Christen trieben es nicht nur schlimmer als die Heiden; sie schalteten auch noch diejenigen aus, die den Weg zu einer neuen Weltordnung wiesen.

Lesen Sie diese Stelle bei Karl May nach!

H. Hatzig, 15.1.91

Neues um Karl May

KMG-Jahrbuch 1990. Rezension: Thür. Landesztg. (Weimar) 12.1.91.

May-Ausgaben. "Winnetou" I-III als Nachauflage im Verlag Neues Leben (Berlin). Angekündigt werden "Balkan", "Skipetaren", "Schut". -- "Der Waldkönig" (Hrsg. Chr. Heermann), Treptower Verlagshaus GmbH, Berlin 1990 (ersch. Dez. 90): Thür. Landesztg. (Weimar) 12.1.91 (Leseprobe).

Bücher über Karl May. Chr. Heermann, "Der Mann, der Old Shatterhand war" (2. Aufl.), Verlag der Nation, Berlin, ersch. im Dez. 90. -- Chr. Heermann, "Karl May, der Alte Dessauer und eine 'alte Dessauerin'" (mit Klara-May-Biographie und 2 Dessauer-Erz.), Anhaltische Verlagsgesellschaft mbH Dessau, ersch. im Jan. 91: Anhalter-Kurier (Dessau) 9.1.91; Anhalter Anzeiger 18.1.91; Dessauer Informationen 1/91 (Veanstaltungskalender); Leipziger Volkszt. 11.1.91; Berliner Ztg. 11.1.91; Sächs. Ztg. (Dresden) 14.1.91.

Ausstellungen. Im Anklang an K. Mays Wiener Vortrag eröffnete der Kunstverein Veritas am 22.3.91 "um 1/2 8 Uhr abends" eine Ausstellung von Bildern: Leben, Werk und Traumwelten des "sächsischen Winnetou-Schöpfers, Symbolisten und Friedenskämpfers Karl May", gestaltet von sieben Künstlern, im Michaeler-Trakt der Wiener Hofburg unter der Leitung von Dr. Viktor Böhm (KMG). Burgschauspieler Peter J. Schratt las aus Mays Spätwerk. Nach der Vernissage war die Ausstellung am 23. u. 24.3.91 frei zugänglich. Presse-Info 3/91 des Vereins (Präsident: Anton H. Paschinger, KMG). -- 6. Sonderausstellung im KM-Haus Hohenstein-Ernstthal: "Indianer in der Prärie" (24.2.-1.4.91); Dresdner Neueste Nachr. 19.2.91; Sächs. Ztg. (Dresden) 22.2.91; Dresdner Morgenpost 24.2.91; Die Union (Dresden) 25.2.91; Freie Presse (H.-E.) 25.2.91; Leipziger Tageblatt 20.2.91.

Neue Gedenktafel: in Dresden-Blasewitz an Karl Mays Wohnung 1883-4 (heute J.-S.-Bach-Str. 22), gestiftet vom KM-Haus H.-E. und seinem wissenschaftlichen Beirat. Die einzige erhaltene Wohnung Mays in Dresden wurde von H.-D. Steinmetz (KMG) ausfindig gemacht. Dresdner Neueste Nachr. 5.1.91; Dresdner Morgenpost 8.1.91; Sächs. Ztg. (Dresden) 9.1.91; Die Union (Dresden) 15.1.91; Freie Presse (H.-E.) 19.1.91; Info-Blatt 41/Jan. 91 des Freundeskreises KM (Leipzig); Schwetzinger Ztg. 9.2.91 (die Tafel wurde von einer Schwetzinger Firma hergestellt); Sachsenpost (Hof) 10.1.91.

Vorträge. Karl Mays "Ave Maria" im Programm "Festkonzert zum Tag der Einheit" der Heiliggeistkirche Heidelberg am 3.10.90. -- Dasselbe Lied wurde am 7.12.90 im Rahmen eines Chorkonzertes des Männergesangvereins Blankenloch bei Karlsruhe vorgetragen. -- Erwin Müller, Geschäftsführer der KMG, sprach als Gast des Leipziger Freundeskreises Karl May am 15.1.91 im Kulturraum des Hauptbahnhofes über Geschichte, Arbeitsweise und Ziele der KMG. Leipziger Volksztg. 14.1.91; Wir in Leipzig 15.1.91; Leipziger Tageblatt 8.1.91. -- "Karl May - Leben und Werk" im Frühjahrssemester 1991 an der Kreisvolkshochschule Dresden-Land in Radebeul im Programm. -- Vorträge beim Freundeskreis KM, Leipzig, siehe KMG-Nachr. 87/S. 19-20; darüber hinaus: Hartmut Schmidt, "Die Naturkraft ist ihm untertan" am 10.9.91; Jörg Bönisch, "Karl Mays Roman 'Die Juweleninsel'" am 22.10.91; Dr. Rosemarie Zimmermann, "Das Spätwerk Karl Mays" am 19.11.91.

Presse. "Was sucht Karl May bei Hölderlin?" Reinhard Seidler über "Winnetous Erben aus Cottbus beim Kolloquium Literarischer Gesellschaften in Tübingen", ganzseitig mit 5 Fotos in Lausitzer Rundschau 17.7.90. - "Karl May in Leipzig" (Zeitschr. d. Freundeskreises Nr. 4, März 91 mit Info-Blatt 41 erschienen. "Aber Gott gab Vernunft": May-Text in Berliner Ztg. 1.2.91 (Originaltext: s. M-KMG 18, S. 2!). - "Als Kara Ben Nemsi durch das wilde Kurdistan reiste": über berühmte Männer aus Sachsen. Die Welt 29.1.91. - "Im Irrgarten der Schluchten - Was Karl May über den Llano Estacado nicht wußte" Tagesspiegel (Berlin) 20.1.91. - Literarisches Preisrätsel mit KM: Nürnberger Nachr. 24.12.90/19.1.91. - "Wer ist es?" und

"Er war es - Karl May" in Sylter Rundschau 11. u. 12.3.91. - "In seinen Träumen siegten die Guten" (über KM in der Serie "Die kleinen Schwächen großer Leute") Die ganze Woche (Österreich) 2/91. - KM-Rundbrief, hrsg. von Regina Arentz mit "Stippvisite nach Dubrovnik und umliegenden Drehorten", "Vom Kinderstar zum Maskenbildner", Interview mit "Burschi" Putzgruber (beides von K.-H. Becker, KMG) u.a. - "Old Shatterhand und Winnetou ritten im Gefängnis durch die Prärie": Morgenpost am Sonntag 24.2.91 (ganzseitig). - KM in einer Hitler-Parodie von Martin Miller: Lisa Appignanesi, Das Kabarett, mit Vorwort von Werner Finck, Stuttgart 1975, S. 163. - W. Hallmann: "Von Karl May und zwei Ernstthaler Schmieden", Freie Presse (H.-E.) 29.12.90. - Rochlitzer Landkreisnachrichten 4/90 (M. Hecker: "Löwen - meine besten Freunde" über O. Sailer-Jackson). - Über Mayensia-Sammler R. Gusky (KMG): Naumburger Tageblatt 26.10/21.12.90. -Fragebogen an Hinrich Lehmann-Grube in Frankf. Allg. Magazin 8.2.91; liebste Romanfigur: Kara Ben Nemsi; ebenda am 22.3.91: liebste Romanfigur von Peter Schreier: Sam Hawkens.

Museen. Hohenstein-Ernstthal: "Die Sachsen warten auf Winnetous Wiederkehr". Ganzseitig mit 2 Fotos in Der Morgen, 5.1.91. - "Zu Hause bei Old Shatterhand": Besuch des KMG-Mitgliedes Peter Biqué im KM-Haus, Die christl. Familie (Essen) 27.1.91. - Nr. 4 der "KM-Haus-Informationen" mit zahlreichen Autographen Karl und Klara Mays im Dez. 90 ersch. - Sonderausstellung "Indianer in der Prärie": s. Rubrik "Ausstellungen". - Herausgabe einer Winnetou-Medaille aus Feinsilber: Info-Blatt 41 des Leipziger Freundeskreises; Thür. Landesztg. (Weimar) 10.11.90. - Leipziger Volksztg. 15.3.91. -- **Radebeul:** "SOS des Karl-May-Museums: Gefahr der Schließung akut". Sächs. Ztg. (Dresden) 1.2.91; Unter Geiern? "Über der Villa Shatterhand kreist der Pleitegeier". Bonner Rundschau 22.12.90; "Geht es nun an die Heiligen Kühe?" Die Union (Dresden) 10.12.90; "Erst 'Jugendverhetzer', dann 'Proletarierkind aus Ernstthal'": sieben Spalten in Frankfurter Allgem. Ztg. 18.6.90; Süddeutsche Ztg. 6.8.90 ("Streiflicht"); Der Morgen (Berlin) 1.12.90; Nürnberger Ztg. 12.1.91; Die Union (Dresden) 28.11./10.12.90; Sächs. Ztg. (Dresden) 6.12./27.12.90/1.2./2.2.91; Neue Zeit (Berlin) 6.12./17.12.90; Thür. Landesztg. (Weimar) 6.12.90; Thür. Allgemeine (Erfurt) 6.12.90; Dresdner-Stadt-Kurier 19.12.90; Abendztg. (München) 2.1.91; Dresdner Neueste Nachr. 16.1./1.2.91.

Rundfunk. Bayerischer Rundfunk II, 9.3.91: in einer Live-Übertragung aus dem KM-Museum Radebeul ging es um "Original und Fälschung in den Werkausgaben des Winnetou-Erfinders" unter dem Titel "Licht ins Zweidrittel-Dunkel".

Fernsehen. ARD 24.1.91 "Scheibenwischer": Dieter Hildebrandt, selten so ernst, sagte sinngemäß etwa: man hätte den Politikern Karl May zum Lesen geben müssen, damit sie über die Mentalität der Araber etwas hätten lernen können! - ZDF-Serie über KM: über die Dreharbeiten auf dem Gebiet der ehem. DDR, u.a. Hochzeits-und Gerichtsszenen in Hohenstein-Ernstthal in "Tele-Illustrierte", ZDF 16.1.91. Wochenpost 4/91 S. 36; Neue Ruhr-Ztg.; Wartburg-Kurier (Eisenach) 47/90; Bunte Wochen-Ztg. (Essen) 47/90; Kronen-Ztg. (Wien) 21.1.91. - "Goldener Spatz" des 7. Kinderfilmfestivals in Gera für Günter Rätz und seinen Puppentrickfilm "Die Spur führt zum Silbersee". Dresdner Neueste Nachr. 20.2.91. Dreharbeiten zum zweiten Puppentrickfilm "Der Geist des Llano Estacado" wurden aus finanziellen Gründen schon im Sommer 90 im Dresdner Trickfilmstudio abgebrochen (Sächs. Ztg. 22.2.91). - West III, 5.12.90: über den May-Sammler Manfred J. Backhausen. - Eins Plus 2.3.91, "Auf der Couch": über den "Filmzar" Arthur Brauner. - Hessen III 25.12.90: Papas Kino lebt. Artur Brauner und die CCC-Film. - Bayern III 28.2.91: Achtung, Klappe. Kinder als Reporter bei den KM-Spielen in Bad Segeberg (Wdh. von 1987). - Zur neuen show "Juhnke & Co.": Fernsehwoche 7/91 (Pierre Brice und Ehefrau Hella spielen mit). - "Die Sklavenkarawane" im RTL plus, 12.2.91.

Bühnen. Das Hinterzimmer-Theater **Reutlingen** brachte ein Stück "Der Tod des Old Shatterhand": die "Verhältnisse zwischen Mays Daseins-Jammer und dessen Überformung". Reutlinger Südwestpresse 13.11.90. - D. Mues' "Träume, Tod & Filzpantoffeln" im **Hamburger** "Kampnagel": Hamburger Morgenpost 8.5.90. - Blauer See **Ratingen:** "Unter Geiern". Rhein. Post 31.1.91. - **Rathen:** "Winnetou" und "Der Ölprinz" im Progr. 91. - **Bad Segeberg:** "Karl-May-Spiele begannen vor 25 Jahren als soziale Tat" Flensburger Tageblatt 7.7.76; "Treff mit Young Shatterhand": ganzseitig in Lausitzer Rundschau 7.8.90 von Reinhard Seidler; Neue Presse Hannover 4.9./17.

11.90; Lübecker Nachr. 19.12.90/5.1.91; Neue Welt 38/90; die aktuelle 48/90; Norderstedter Ztg. 8.2.91; Nürnberger Nachr. 19.3.91.

Erwähnungen. "Geheimnisse um "S." "(über S. Wörishöffer) Wochenpost 50/90 S. 20; "Was ist denn Liebe, sag?" (über H. Courths-Mahler) Wochenpost 2/91 S. 17; "Datenschutz mit gelochten Karten" (über Entdeckungen und Erfindungen vor 100 Jahren) Wochenpost 52/90 (alle Artikel: Chr. Heermann); Abendztg. (München) 20.2.91 S. 17,27/21.2.91; Bunte 41/90 und 10/91; Der Spiegel 5/91 S. 146; Süddeutsche Ztg. 9.10.90; Der Tagesspiegel 5.12.90/6.1.91; Gong 1/91 S. 10; Frau im Spiegel 12/90 S. 66-67; Nürnberger Nachr. 11.2.91 S. 11; Thomas Borge, Mit rastloser Geduld (Wuppertal 1990) Literarische Monatshefte Febr. 91; Münchner Hochschulztg. 13.11.90 S. 1; Leipziger Volksztg. 22.1.91; Sachsenspiegel (Dresden) 22.2.91; Berliner Ztg. 1.2.91; Stadtanzeiger Dresden 1./2. Woche 91; Kronen-Ztg. (Wien) 25.12.90/8.1.91/26.1.91. In Wien, Praterstr. 48, gibt es ein "Sporthaus Rih".

Persönliche KMG-Nachrichten. Hans Wollschläger wurde die Ehrendoktorwürde der Stadt Bamberg verliehen (Stadtbühne 8/90, Nürnberg); er gab mit Goethes "Torquato Tasso" sein Regie-Debüt am Bamberger E.T.A.-Hoffmann-Theater (Franken-Forum 2/91, 3 Seiten) und übersetzte Raymond Chandlers Briefe (Abendzeitung München 8.3.91).

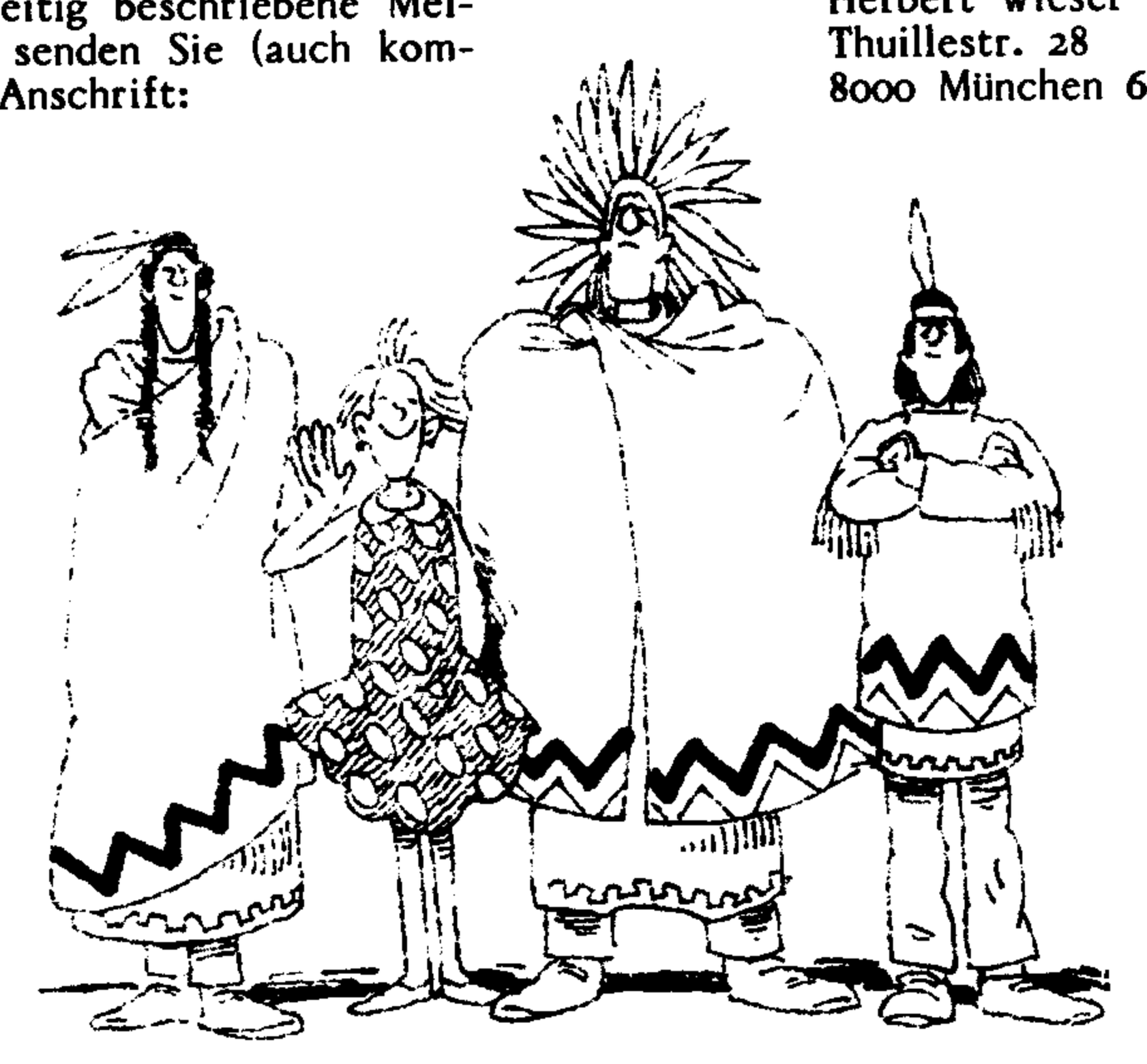
Nachträge

Bücher. R. Weber/A. Rennschmid: Die Karl-May-Filme, Weber-Rennschmid-Verlag, Am Klosterplatz 3, 8300 Landshut. - Howard Rodman, "über Fritz Langs letzte Wochen in Berlin", in Tagesspiegel 17.3.91. - Gerthsen/Kneser/Vogel: Physik (Lehrbuch) und Vogel: Probleme aus der Physik (Lösungsbuch), Berlin-Heidelberg-New York 1989, 16. Aufl., Aufgabe 9.1.2. - Reinhard Pozorny: Herrliches Mitteldeutschland, DSZ-Verlag, München 1991, S. 123 KM unter den "schöpferischen Kräften" des Landes Sachsen: Gellert, Caroline Neuber, Theodor Körner, Fichte, Lessing, Treitschke, Ludwig Richter, Robert Schumann, Richard Wagner und Anton Günther.

Zeitschrift für Germanistik 4/90, Verlag Enzyklopädie Leipzig, S. 485-491: Regina Hartmann, Auf Spurensuche, zur Kontroverse um KM in der jüngeren Forschungsliteratur.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
8000 München 60



Motiv aus einer Broschüre der Gesellschaft für internationale Jugendkontakte e.V. Am Gäßchen 24 5300 Bonn

Karl May in einem italienischen Autoren-Lexikon

Im "Dizinario Bompiani degli autori di tutti i tempi e di tutte le letterature" (Bompiani-Lexikon der Autoren aller Zeiten und aller Literaturgattungen), Bompiani, Mailand 1987, findet sich im dritten Band (Autoren: L-P), S. 1463, ein Eintrag über Karl May. Zuständig für die deutsche Literatur waren Giovanni V. Amoretti und Roberto Fertonani; der Beitrag über Karl May ist mit U.S.E. unterzeichnet. Hier der Wortlaut in deutscher Übersetzung:

May, Karl. Geb. in Hohenstein-Ernstthal (auf den sächsischen Bergen) am 25. Februar 1842, gest. in Radebeul bei Dresden am 30. März 1912. Sohn eines armen Webers, wurde er gleich nach der Geburt von einer Form von Blindheit geschlagen, die einige Jahre währte. Er war vor allem ein Autodidakt, und seine gefräßige Lektüre ging nicht über viel mehr hinaus als mittelmäßige Abenteuerromane und geographische Bücher. Er studierte zum Grundschullehrer am Seminar von Waldenburg und wurde dann wegen der Bestrafung eines kleinen Diebstahls an jenes von Plauen versetzt. Und der Diebstahl einer gebrauchten Uhr, zum Schaden eines Kollegen, als er schon Lehrer in einer Schule war, brachte ihn für sechs Wochen ins Gefängnis; das zwang ihn, in der Folge allein von Privatstunden zu leben. Einige Zeit später wurde er wegen Einbruchs in eine Zigarrenhandlung zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, die er in Zwickau verbüßte. Entlassen, an geistigen Störungen leidend, wurde er bald wegen einer neuen Straftat zu weiteren vier Jahren Gefängnis verurteilt. Hier entwarf er den Plan für sein literarisches Werk, und ab 1874 schrieb er in einem naiven, aber phantasiereichen Stil, scharfsinnig und fesselnd, gut 67 Bände. Einige kurze Reisen nach Amerika und in den Nahen Orient erweiterten die Kenntnisse nicht sonderlich, die M. aus seinen Geographie-Büchern erworben hatte und die ihm dazu gedient hatten, das exotische Ambiente seiner Romane mit Präzision zu beschreiben. Unter den Namen Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand erzählte M. seine erfundenen Abenteuer im Orient und in Nordamerika, wobei er sich mit Begleitern wie Hadschi Halef Omar, dem listigen und lustigen Araber, und Winnetou, dem edlen Apatschenhäuptling, umgab. Als M. starb, fand man unter den Sachen, die er hinterlassen hatte, wirklich die eigenartigen Gewehre, von denen er in seinen Büchern erzählt hatte.

Soweit der Text im Dizionario. Der Bompiani-Verlag hat übrigens 1955 (Neufauflage 1962) eine italienische Fassung von Old Surehand herausgebracht (s. Sonderheft der KMG Nr. 30, S. 44).

Klaus-Peter Heuer, Berlin

Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Das erste Quartal 1991 hat uns mit einer Summe von 16.388,52 das höchste Quartalspendenergebnis in der Geschichte der KMG gebracht! Zum Vergleich: Wir hatten 1990 DM 13.311,31 und 1989 DM 15.147,16. Die Lebenskraft einer literarischen Gesellschaft und das Engagement ihrer Mitglieder kann durch nichts besser bewiesen werden als durch die in diesen Spenden sich dokumentierenden Opferbereitschaft. Es erfüllt uns mit besonderer Freude, daß an den Spenden auch viele Mitglieder aus den neuen Bundesländern beteiligt sind; wir wissen, was solche Spenden angesichts der dort noch schwierigen wirtschaftlichen Lage bedeuten! Wir sehen in dem Spendenertrag dieses Quartals einen außerordentlichen Vertrauensbeweis, der uns der Wiesbadener Tagung mit Zuversicht entgegenblicken läßt und der uns zu neuen (Publikations-)Taten beflügeln wird.

Mit herzlichem Dank grüßt Sie in steter Verbundenheit

der Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig
Erwin Müller Erich Heinemann Helmut Schmiedt Uwe Richter

Unser Spendendank

für das I. Quartal 1991

149 Spenden unter DM 2o.-	1142,1o
Th. van Aken, Bedburg-Hau	2o,-
E. Brake-Schulte, Breckerfeld	2o,-
W. Gottwald, Cottbus	2o,-
K.P. Heuer, Berlin	2o,-
M. Huber, Lappersdorf	2o,-
H.J. Kalbe, Peine	2o,-
J. Kiecksee, Neuenkirchen	2o,-
N. Kießling, Stuttgart	2o,-
H. Meier, Hemmingen	2o,-
H.G. Mühlenkamp, Salzgitter	2o,-
J. Mutschler, Strassbourg (F)	2o,-
H. Pasold, Zeitz	2o,-
A. Schröder, Steinkirchen	2o,-
I. Stassen-Driessen, Kent (GB)	2o,-
A. Tokstein, Mödling (A)	2o,-
A. Winter, München	2o,-
R. Zimmermann, Leipzig	2o,-
R. Assheuer, Gevelsberg	25,-
F. Bauer, Erlangen	25,-
M. Biele, Bautzen /Budysin	25,-
H. Both, Norderstedt	25,-
G. Buder, Pulheim	25,-
D. Czernotzki, Hamburg	25,-
M. Dreger, Herzberg	25,-
W. Fröhlich, Hamburg	25,-
U.P. Formella, St. Augustin	25,-
U. Haldan, Wittmund	25,-
G. Hardacker, Dinslaken	25,-
D. Hauschild, Dresden	25,-
F. Hennes, Köln	25,-
K. Hennig, Ottersweier	25,-
E. Klein, Mainz	25,-
P. Krauskopf, Bochum	25,-
K. Krüger, Neufahrn	25,-
H. Langsteiner, Wien (A)	25,-
H. Mühlberg, Bottrop	25,-
F. Müller, Kiel	25,-
H. Pentzek, Dortmund	25,-
R. Piontek, Wuppertal	25,-
H. Placke, Bielefeld	25,-
W. Rißmann, Kiel	25,-
H. Sander, Bochum	25,-
H. Schichta, Osnabrück	25,-
W. Schmied, München	25,-
W. Schönthal, Stutensee	25,-
N. Schutzbach, Konstanz	25,-
H. Schwemmer, Hamburg	25,-
F. Seliger, Wien (A)	25,-
G. Sieweke, Detmold	25,-
R. Sobota, Niederhausen	25,-
K.E. Spreng, Hemer	25,-
R. Städter-Rudow, Berlin	25,-
E. Stange, Gütersloh	25,-
E. Sterl, Leipzig	25,-
R. Thein, Würzburg	25,-
A.L. Voss, Leiden (NL)	25,-
G. Weydt, Markt Schwaben	25,-
I. Knotz, Innsbruck (A)	25,72
H. Klose, Birken-Honigessen	27,-
K. Fuchs, Nürnberg	3o,-
P. Greb, Lauterbach	3o,-
R. Güntzer, Berlin	3o,-
F. Munzel, Dortmund	3o,-
G. Mushack, Berlin	3o,-
J. Nordmann, Neustadt	3o,-
F. Paulsen, Berlin	3o,-
M. Platzer, Buchholz	3o,-
W. Sokalla, Mühlheim	3o,-
H. König, Bonn	3o,-
H. Dorfmann, Springe	31,-
M. Bauer, Erlangen	32,5o
I. Ebert,	35,-
J. Enser, Dinkelsbühl	35,-
W. Holzinger, Stuttgart	35,-
B. Müller-Bollmann, Hannover	35,-
H. Plaschke, Bonn	35,-
M. Raub, Wiesbaden	35,-
R. Reus-Laub, Kelkheim	35,-
M. Schneider, Berlin	35,-
R. Unbescheid, Hamburg	35,-
W. Weinen, Wadern	35,-
H. Zillbach, Köln	35,-
S. Böhm, Norderstedt	35,4o
H. Haefs, Hollerath	38,3o
H. Feld, Mannheim	4o,-
R. Pütz, Bonn	4o,-
P. Altmann, Brilon	45,-
H. Ehrhardt, Leun	45,-
U. Franke, Wiesbaden	45,-
S. Günther, Molfsee	45,-
W. Hattenkofer, Halstenbek	45,-
L. Hoffmann, Salzhemmendorf	45,-
Ch. Jessel, Hamburg	45,-
V. Krischel, Neuwied	45,-
Th. Lenckner, Tübingen	45,-
K. Lohoff, Erkrath	45,-
J. Mihank, Leipzig	45,-
E. Lübbert, Langen	45,-
K. Nitschke, Fellbach	45,-
H. Paulsen, Rödermark	45,-
J. Opelka, Ostfildern	45,-
G. Schmidl, Berlin	45,-
E. Schneider, Dingolfing	45,-
O. Schneider, München	45,-
H. Schulz, Erftstadt	45,-
H. Weische, Köln	45,-
B. Arlinghaus, Dortmund	46,5o
G. Benner, Hohenahr	5o,-
U. Demmig, Berlin	5o,-
G. Grothe, Aichwald	5o,-
H.H. Klein, Pfinztal	5o,-
W. Müller, Wildflecken	5o,-
H. Thiede, Wolmirstedt	5o,-
A. Thimme, Dossenheim	5o,-
M. Ullrich, Taufkirchen	5o,-
S. Antes-Mühlberger, Wachenheim	55,-
B. Auer, Berlin	55,-
H.M. Baumgartner, Berg	55,-
U. Böhm, Cottbus	55,-
M. Brückner, Gröbenzell	55,-
W. Brückner, Düsseldorf	55,-

Th. Canellas-Waldenfels, Düsseldorf	55.-
R. Cromm, Kürten	55,-
W. Didzoleit, Bonn	55,-
F.J. Driller, Kleve	55,-
K. Eggert, Stuttgart	55,-
B. Engel, Emmerthal	55,-
R. Engesser, Stuttgart	55,-
A. Epper, Winterthur (CH)	55,-
K. Fischer, Frankfurt/M	55,-
W. Fischer, Wuppertal	55,-
P. Friedrich, Darmstadt	55,-
B. Giering, Berlin	55,-
U. Göbel, Wischhafen	55,-
G. Gordon, Köln	55,-
A. Gottschalk, Korntal	55,-
W. Grunsky, Bielefeld	55,-
V.C. Harksen, Frankfurt/M	55,-
H.E. Herrmann, Landshut	55,-
P. Herrmann, Bochum	55,-
H. Höber, Solingen	55,-
W. Ilmer, Bonn	55,-
R. Jeglin, Hannover	55,-
R. Jung, Hüffelsheim	55,-
H. Kappe, Frankfurt/M	55,-
W. Kittstein, Trier	55,-
A. Klein, Eitorf	55,-
G. Krause, Werl	55,-
J. Krümpelmann, Mainz	55,-
R. Lederle, Vaterstetten	55,-
W. Lippe, Korschenbroich	55,-
R. London, Berlin	55,-
W. Mannig, Bad Soden	55,-
W. Mantel, Nürnberg	55,-
J.-I. Maske, Wilhelmsfeld	55,-
H. Matthey, Langenfeld	55,-
H. Mees, Wiesbaden	55,-
I. Messing, Bocholt	55,-
H.N. Meister, Arnsberg	55,-
H. Müller, Heidenheim	55,-
E. Paintner, München	55,-
R. Pielhoff, Wuppertal	55,-
H.-J. Pinnow, Westerland	55,-
U. Plath, Neustadt	55,-
J. Pyrzyk, München	55,-
H.D. Reiß, Dossenheim	55,-
K.-H. Remy, München	55,-
J. Sabiel, Krems	55,-
J. Sauerbier, Bielefeld	55,-
P. Schade, Hamburg	55,-
H.G. Schauer, Kelkheim	55,-
C. Schliebener, Straßlach	55,-
J. Schmid, Bamberg	55,-
W. Schmidt, Darmstadt	55,-
H. Schmitz-Otto, Köln	55,-
W. Schreblowski, Wohltorf	55,-
R. Schreyer, Hannover	55,-
J. Schultz, Rickling	55,-
A. Siedler, Stuttgart	55,-
Th. Sommer, Berlin	55,-
H.F. Stumpf, Celle	55,-
M. Stührenberg, Euskirchen	55,-
H. Styra, Köln	55,-
R. Schneider, Berlin	255,-
G. Schneeberger, München	600,-
NN ungenannt Inland	555,-
W. Szymik, Essen	55,-
U.v. Thüna, Bonn	55,-
R. Volkmann, Berlin	55,-
H. Walther, Kiel	55,-
D. Wauer, Berlin	55,-
O. Wailersbacher, Mannheim	55,-
H. Wieser, München	55,-
H.G. Westermann, Dortmund	55,-
H. Wöbs, Berlin	55,-
H. Wohlgschaft, Kempten	55,-
Ch. Wolf, Berlin	55,-
S. Yamaguchi, Tokyo (J)	55,-
W. Engels, Köln	60,-
H. Just, Marburg	60,-
E. Helm, Kronshagen	65,-
C. Roxin, Stockdorf	65,-
E. Botschen, Detmold	70,-
N. Middendorf, Mettingen	70,-
R. Stein, Wien (A)	70,-
J. Biermann, Lingen	75,-
K. Hänel, Hamburg	75,-
G. Kern, Delmenhorst	75,-
S. Schneeweiß, Stockenboi (A)	75,-
W. Vinzenz, Maisach	75,-
C. Dietz, Balingen	79,-
G. Marquart, Berlin	80,-
H.J. Vogt, Karlsruhe	92,-
H. Müggenburg, Mönchengladbach	95,-
E. Berchem, St. Ingbert	100,-
G. Beuge, Königsbronn	100,-
W. Dilger, Leinfelden	100,-
M. Kaschel, Bochum	100,-
M. König, Cuxhaven	100,-
E. Müller, Berlin	100,-
K. Pauler, Ebermannstadt	100,-
O. Rubner, Bad Honnef	100,-
M. Schneider, Hamburg	100,-
M. Steinberg, Salem	100,-
W.A. Vorster, Basel (CH)	100,-
U. Wolff, Karlsruhe	100,-
R. Fielenbach, Bonn	105,-
H.D. Heuer, Neuenhaus	105,-
H.J. Ingenhoven, Düsseldorf	105,-
U. Kittler, Dortmund	105,-
M. Krammig, Berlin	105,-
R. Köberle, Kempten	105,-
G. Landgraf, Berlin	105,-
P. Nest, Klarenthal	105,-
A. Pielenz, Nassau	105,-
U. Roxin, Wedel	105,-
W. Sämer, Würzburg	105,-
M. Trebst, Schmitten	105,-
C. Linny, Hamburg	110,-
G. Lutzer, Neumünster	114,-
M. Feuser, Düsseldorf	120,-
C. Themann, Visbek	120,-
J. Bischoff, Plüdershausen	155,-
A. Mittelstädt, Düsseldorf	155,-
M. Mleinek, München	155,-
U. Richter, Freudenberg	155,-
St. Wunderlich, Eichenau	155,-
R. Kraut, Stuttgart	200,-
NN ungenannt Ausland	555,-
ungenannt	55,-
insgesamt im I.Quartal 1991	16.388,52

INHALT

Heinz Stolte	Claus Roxin zum 60. Geburtstag	3
Peter Krassa	Der Graf von Saint-Germain	6
Christoph Blau	Karl May in Aden: "Ich bin so müd ..."	15
Horst Matthey	Karl May in Düsseldorf	20
Hartmut Schmidt	Winnetou in Berlin	26
Anton Haider	Erinnerung an den Achensee	32
Hartmut Kühne	Die "Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy (13)	42
Hermann Wohlgschaft	Stimmen zu: "Gott-Menschheitsseele" II	48
Jürgen Pinnow	Sächsisches in 'Die Liebe des Ulanen'	53
Richter/Steinmetz	Bilder aus Plauen	56
Klaus-Peter Heuer	Noble Apache Bites the German Dust	58
	Miszellen	46,47,51,52,61,65
Herbert Wieser	Neues um Karl May	62
	Unser Spendendank	65

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.
Redaktionsschluß: 15. April 1991

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V.,	Hamburg
Geschäftsstelle:	Maximiliankorso 45, 1000 Berlin 28
Bankverbindungen:	Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70)
	Konto-Nr. 1 995 480
	Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20)
	Konto-Nr. 11 16 94-207
Redaktion:	Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8, 6836 Oftersheim
Mitarbeiter der Redaktion:	Rudi Schweikert, Mannheim
Reinschriften:	Adelheid Caspari-Wychlacz, Buschhoven
Druck und Versand:	Husum Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.